

# Salzkorn

klarer - schärfer - lebendiger  
Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben

wir machen

# Fifty Fifty

Denn das Leben ist teilbar





# 50 OJC

## danken und durchstarten



Mein Hauptwunsch an die OJC ist, dass eine neue Generation aufwächst, die wieder Anfänge, wie wir sie in den 50er und 60er Jahren gehabt haben, erleben kann. Die OJC ist für mich nicht vorstellbar ohne ungeplante, spontane Ausbrüche des geistlichen „Vulkans“, der um die Welt und durch die Christenheit geht und Neues schafft. **Wie kann die Botschaft von der Liebe Gottes für die junge Generation in einer sich selbst zerstörenden Welt wieder zugänglich gemacht werden?** Diese Vision muss neu aufgebaut werden, auch theologisch. Je älter man wird, umso mehr sieht man hinter die Kulissen und ahnt, was das bedeutet.

Mindestens ebenso wichtig ist mir, dass die jungen Menschen, die sich in den 68er Jahren Gott zur Verfügung gestellt und ihr Leben für den Aufbau der OJC gegeben haben, im Alter zusammenbleiben können in der Gemeinschaft und bis zuletzt aufzuzeigen vermögen, was es bedeutet, sich auf ein Leben in der Nachfolge eingelassen zu haben.

Ich hoffe ja, obwohl es meine Fantasie weit übersteigt, auf die Wiederkunft Jesu, dass das Elend und Leid, die Quälerei und Hoffnungslosigkeit ein Ende haben, besonders bei denen, die sich mit Überzeugung Christen nennen. Aber so wie die Bitte „Herr Jesus, komme bald!“ zu unserer Tagesausrüstung gehört, gehört auch das andere Gebet dazu: „Zeig uns, was du willst, das wir noch tun sollen.“ Wir haben nicht die Botschaft: „Die Welt geht eh kaputt, gehst du mit?“ Wir haben eine Botschaft, die von Heil und Erlösung zeugt, gebunden an eine bibelorientierte Sozialethik, die verantwortliches Handeln ermöglicht.

Wo ist Aufbruch? Danach wird auch heute wieder gefragt. Die Altpioniere in dem schönen neuen Mehrgenerationenhaus werden ein festes Beteramt haben. Das Fürbittengebet für die Welt hat seinen Platz in der Gemeinschaft. Wenn das ein paar Jahre durchgehalten wird, dann gibt es auch wieder Segen im Land.

*Horst-Klaus Hofmann*  
 Horst-Klaus Hofmann,  
 Gründer und Leiter der OJC 1968–2002



### In den Strömen nördlich der Zukunft

Christen wissen, woher sie kommen. Sie haben einen Anfang. Der Johannesprolog erinnert uns an die schöpferischen Kräfte des Sprachstromes, in dem wir stehen: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.“

Ein halbes Jahrhundert hat die OJC-Gemeinschaft diesen Sprachstrom gepflegt. Anfangs studentisch, später kommunitär, immer weltoffen. Sie hat unablässig Experimente gewagt und ist damit ebenso streitbar wie lebendig geblieben – ein wunderbar unregelmäßiges Verb im Kanon gesellschaftlicher Stimmen. Weder vom kirchlichen Abgesang noch vom Neusprech des gesellschaftlichen Mainstream hat man sich reglementieren lassen. Denn man wollte nicht nur sprachfähig werden, sondern auch Rechenschaft ablegen.

Wer als Organismus vital bleiben will, der muss dem Strom folgen, der immer wieder an die Quellen führt. Feiern und Beten sind tragende Kanäle, die den Alltag der Gemeinschaft bis heute durchkreuzen: Das sind die Umkehr- und Aufbruchstellen. Dabei ist die OJC kein Hort der gut Davongekommenen, sondern ein von Spannungsbögen gestalteter Raum wahrhaftiger Begegnung. Nur die Helden mittelmäßiger Romane lösen ihre Probleme restlos.

Während sich im digitalen Zeitalter die Zahlen zur weltweiten Einheitssprache erheben, wächst die Gefahr des Versiegens authentischer menschlicher Mitteilung. Kulturelle Verödung und digitale Verflachung lassen uns ahnen, was auf dem Spiel steht. Nur an Orten, wo die Erzählgemeinschaft gepflegt wird, ist es möglich, diesen Strom am Leben zu erhalten. In Zahlengebäuden kann man nicht wohnen. Im Haus der Sprache kann man Heimat, Freundschaft und Richtung finden.

*Dominik Klenk*  
 Dr. Dominik Klenk,  
 Leiter der OJC 2002–2012, 1. Prior der Kommunität



Liebe Freunde, liebe Wegbegleiter,  
liebe Gefährten,

dem Pessimisten scheint das Glas halb leer, für den Optimisten ist es schon halbvoll, der Christ weiß: Gleich läuft es über! Uns läuft das Herz in diesem Jahr über, weil wir uns nach 50 Jahren offensiven Lebens als reich Beschenkte erleben. Diese Fülle wollen wir fifty-fifty mit Ihnen teilen! Unser Jubiläumsmagazin blickt bewusst nicht zurück, sondern nach vorne. Wir wollen weniger über unsere Vergangenheit als aus dem Heute der Kommunität berichten. Das Salzkorn kommt diesmal auch nicht als Freundesbrief mit Themenschwerpunkt daher, sondern – mit Augenzwinkern – als buntes Nachrichtenmagazin mit dem Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz. Mit einem solchen war die OJC 1968 angetreten.

### Vom Vater beauftragt

Horst-Klaus Hofmanns Vision von einer jungen Generation, die sich vom Evangelium begeistern lässt und die Welt umkrempelt, hat sich erfüllt. Allerdings erdiger als mancher junge Christ sich vorgestellt hatte. Denn die Revolution Gottes beginnt mit dem „Herrschaftswechsel“ und der Bereitschaft, sich vom Evangelium verändern und vom Kopf auf die Füße stellen zu lassen. Sie und wir alle mussten lernen, die leeren Hände dem himmlischen Vater hinzuhalten im Vertrauen, dass er sie füllt, damit wir etwas zu teilen haben. Er verwandelte verstiegene Utopien, wankelmütigen Glauben und bange Hoffnung in ein wirksames Werk, das auch nach einem halben Jahrhundert Bestand hat. Davon geben die Beiträge in dieser Ausgabe Zeugnis.

### Durch den Sohn versöhnt

Dass uns der fromme Laden OJC nicht um die Ohren geflogen ist, verdanken wir allein dem Versöhnungsangebot Jesu Christi. Wir haben erfahren, wie groß die zwischenmenschliche Sprengkraft sein kann. Wo aber Christus die tragende, prägende und einende Mitte ist, werden Junge und Alte, Männer und Frauen, Verheiratete und Ledige, Erneuerer und Bewahrer, Menschen mit unterschiedlicher konfessioneller und kultureller Prägung einander Gehilfen zur Freude.

### Erfüllt im Heiligen Geist

Seit den Anfängen lebt unser Auftrag vom inneren Hören des Einzelnen auf den Heiligen Geist. Wo wir für sein Reden empfänglich waren, kamen Aufbrüche ins Leben. Wo wir nachließen, mussten wir durch Abbrüche und Scheitern neu buchstabieren lernen: Nicht wir verfügen über die Wirksamkeit und das prophetische Wort und die Unterscheidung der Geister. Der Heilige Geist will über *uns* verfügen. Und sein guter Wille ist, dass wir die Fülle haben – in der Vielfalt der Gaben, aber auch in der Bereitschaft, unsere Grenzen anzunehmen.

### Unterwegs als Botschafter seiner revolutionären Liebe

Damals wie heute kann nur Christus uns lehren, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Mitten im Überdruß am Überfluss offenbart sich eine geistig-geistliche Dürre in unserem Land, das nach Glaube, Liebe und Hoffnung schreit. Ein Fundort des Glaubens wollte die OJC sein, mit hoffnungsvollen Antworten auf brennende Fragen der Nachkriegsgeneration, eine konstruktive Alternative, in der die revolutionäre Kraft der Liebe Jesu pulsiert. Seither haben an die tausend junge Menschen das Leben in der Nachfolge mit uns geteilt. Tausende haben sich auf Begegnung eingelassen oder durch unsere Publikationen wichtige Anstöße für den Glauben erhalten. Sie sind Gefährten auf dem Weg: An unzähligen Schnittstellen in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Kirche bringen sie sich wirksam als Christen ein. Gemeinsam tragen wir die tiefe Sehnsucht nach dem Himmel im Herzen und wollen das Reich Gottes und seine Hoffnung zu den Menschen tragen.

Tragen Sie den offensiven Auftrag, jungen Menschen in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben, im Anteilnehmen, in der Fürbitte und im Teilen weiter mit uns!

Unser Herz ist voll Dank und voll Sehnsucht: Bei 50 so richtig durchstarten!

Ihr

*Konstantin Mascher*

Konstantin Mascher,

Prior



## POLITIK & GESELLSCHAFT

# WIR MACHEN FIFTY-FIFTY DENN DAS LEBEN IST TEILBAR

- 000 **Grußworte**  
*Horst-Klaus Hofmann*  
*Dominik Klenk*
- 001 **Editorial**  
*Konstantin Mascher*
- 004 **Aufbrüche, Abbrüche, Durchbrüche**  
Eine Geschichte der OJC in Stichworten
- 006 **Wer regiert die Welt?**  
Vom Mittagsgebet und dem Ermöglichen des Unmöglichen  
*Klaus Sperr*
- 008 **Wir haben genug!**  
Plädoyer für eine Lebenspraxis des Teilens  
*Frank Paul*
- 012 **Die Welt im Fokus – unsere Projektpartner melden**  
*Saúl Cruz, Alex Krutov, Christian Schneider, Esther Klockner*
- 015 **Fang den Ball!**
- 016 **Hija del tigre**  
Tigerkinder kommen gestreift zur Welt  
*Gerlind Ammon-Schad*
- 018 **Vorbehaltlos zugewandt – klar positioniert**  
Wie eine Anfrage zur persönlichen Berufung wurde  
*Christl R. Vonholdt*
- 021 **Mütter auf die Barrikaden**  
Warum ich bei der „Demo für Alle“ mitlaufe  
*Daniela Mascher*
- 022 **Die Anderen: ganz real, ganz nah.**  
Erfahrungen im internationalen Café mit Geflüchteten  
*Martin Boller*
- 023 **Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum**
- 024 **Was ist der Mensch?**  
Der Blick eines Inders auf die Seele der Zivilisation  
*Vishal Mangalwadi*
- 028 **Belohnungszentrum im Gehirn**  
Gemeinschaft als Ort der Bindung und Heilung  
*Interview mit Dr. Arne Hofmann*
- 031 **Christus – A und O**  
Das Symbol der OJC-Kommunität
- 032 **Teambildung als Balance-Akt**  
Im Erfahrungsfeld auf Schloss Reichenberg  
*Ute Paul*
- 034 **All inclusive: lehren, bilden, wohnen**  
Ein integratives Konzept  
*Volkhard Trust*
- 037 **Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg**
- 038 **Queraussteiger**  
Wie das Leben so tickt  
*Karsten Sewing*
- 041 **20 Jahre OJC-Auspflanzung in Greifswald**
- 042 **Im Kreuz der Wirklichkeit Kontemplation – Konspiration – Aktion – Rekreation**
- 044 **Neue Berufung für Klöster und Kommunitäten**  
Ein notwendiges und produktives Bündnis zur Erneuerung von Kirche  
*Burkard Hotz*
- 046 **Die Perle im Gemurmel**  
Vom Gewinn der Aufrichtigkeit. Austausch – eine geistliche Übung  
*Friederike Klenk*
- 050 **Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch**  
Impulse für meine Seelsorgearbeit  
*Maria Kaissling*
- 052 **Eines fehlt dir!**  
Kritische Stimmen aus dem OJC-Freundeskreis

## BILDUNG & HERZENSBILDUNG



## LIEBE, LEBEN, LEIDENSCHAFT

- 055 **Wenn du es genau wissen willst**  
Ein Ehemann gibt Rechenschaft  
*Daniela Mascher fragt nach 20 Jahren nach*
- 058 **Bullerbü im Quellhausgarten**  
Den Glauben mit Kindern teilen  
*Hanne Dangmann*
- 061 **Und dennoch ein erfülltes Leben**  
Kinderlos.  
Ein persönlicher Bericht  
*Monika Wolf*
- 064 **Die Wirklichkeit umarmen**  
Ankommen im ehelosen Leben  
*Ursula Räder*



- 068 **Auf der Leitung**  
Wie mich meine Geschwister das Leiten lehren  
*Konstantin Mascher*
- 070 **Konfrontation mit dem Schutzengel**  
Unser alles verändernde Eintritt in die OJC  
*Hanna Epting*
- 073 **Mein Weg hinter Gitter (n)**  
Von Bensheim bis Bautzen  
*Burghart Jäckel*
- 076 **Mutig unterscheiden, entscheiden und scheiden**  
Assoziiert bei der OJC  
*Michael und Elisabeth Neubert*
- 078 **Kriselsteine**  
Auf holprigem Boden der Berufung folgen  
*Friederike Klenk*
- 082 **Zwei auf einem Weg**  
*John Nörenberg und Günther Gallinat im Gespräch*
- 084 **Was soll nur aus mir werden?!**  
FSJ in der OJC  
*Serena Blecke*
- 085 **Steig ein!**  
Freiwilliges Soziales Jahr/ Bundesfreiwilligenjahr in der OJC
- 086 **Erfolg ist kein Name Gottes**  
Von Höhenwegen und Abstürzen und der Gnade Gottes  
*Ursula Schmidt*
- 089 **OJC-Bücherwerkstatt**

## BERUF & KARRIERE

## KUNST, KULTUR & REISEN

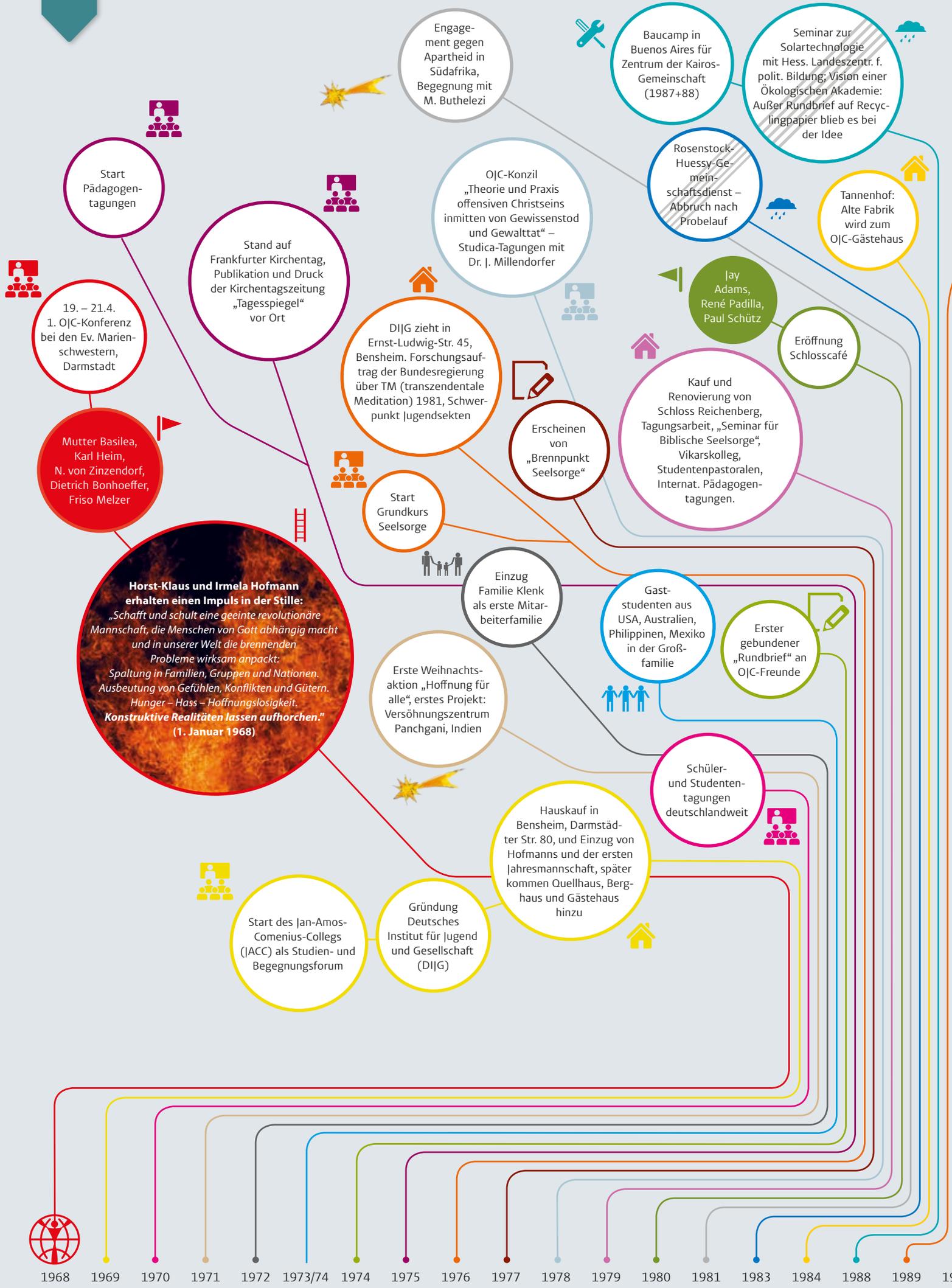
- 090 **Reise nach Jerusalem – Reise zu mir**  
Begegnung mit trauernden Eltern aus Israel  
*Rudolf M. J. Böhm*
- 094 **Spektralfarben des Gebets**  
Vor den Fenstern der Michaelskapelle  
*Matthias Casties*
- 096 **Mit leichtem Gepäck**  
Lebensfries im Sterbehaus  
*Gespräch mit Michael Blum*
- 099 **Weit herumgekommen**  
Ein Wikinger im Binnenland der Ökumene  
*Jeppe Rasmussen*

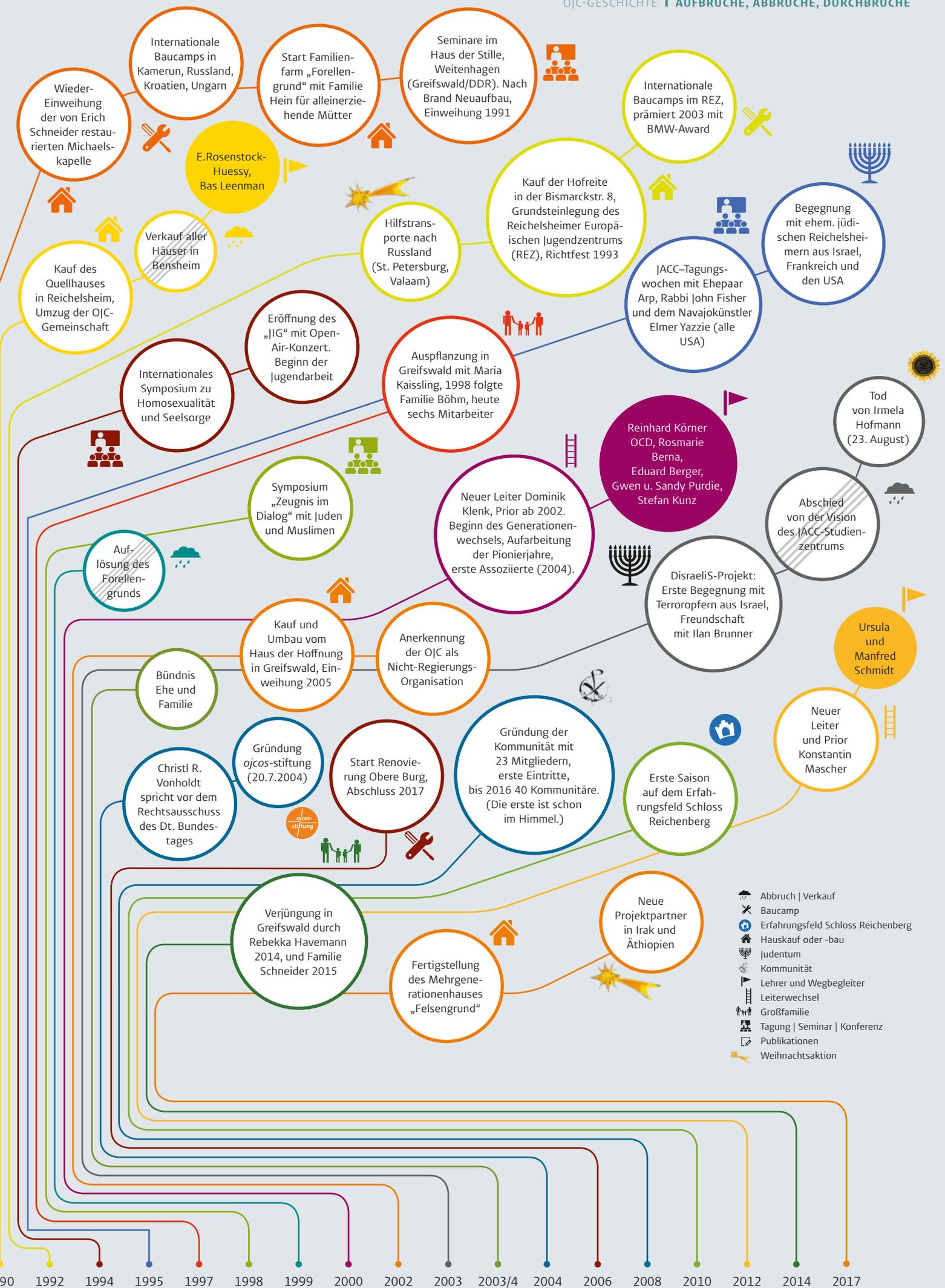
## FEUILLETON

- 102 **Leben wie ein Brunnen**  
Aus der Grammatik der Gemeinschaft
- 104 **Feinsilbig**  
Mime Matthias in Aktion  
*Ute Paul*
- 106 **Experiment gemeinsames Leben**
- 108 **Da geht die Post ab**  
Doro und Team im Porträt
- 109 **OJC-Publikationen**

## KULINARISCHES

- 110 **Es reicht für alle – wenn du gibst, was du hast und bist**  
*Anne Schneider*
- 112 **Willkommen bei Maria und Martha**  
Bildmeditation als Tischgebet  
*Rebekka Havemann*
- 114 **Kommunizieren per Brot**  
Was mir unser Abendmahl bedeutet  
*Carolin Schneider*
- 116 **Hopfen und harren**  
Ein jüdisch-christlicher Dialog am Braukessel  
*Konstantin Mascher*
- 120 **Wer ist die OJC? Was ist die ojcos-stiftung?**
- 121 **Spendenaufwurf Impressum**
- 122 **Klarheit, Mut, Freude**  
*Horst-Klaus Hofmann*





# WER REGIERT DIE WELT?

VOM MITTAGSGEBET UND DEM ERMÖGLICHEN DES UNMÖGLICHEN  
VON KLAUS SPERR

Jeden Werktag um 12:00 Uhr treffen wir uns in verschiedenen Kapellen unter der gleichen Liturgie zum Mittagsgebet. Auf der Höhe des Tages wollen wir uns versichern, wem wir gehören und wer unsere Welt in seinen Händen hält. Wir nennen es „politisches Mittagsgebet“. Weil wir, wie Unzählige schon vor uns, die Erfahrung gemacht haben, dass Gott Politik macht. Im Kleinen unseres Lebens wie im Großen unserer Welt. Wir sind uns dessen bewusst, dass an Gottes Segen alles gelegen ist.

Wir beten in der Gewissheit: *Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der HERR nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst (Ps 127,1).* Darum nehmen wir ganz ernst, was uns in 1. Tim 2,1ff aufgetragen ist: *So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.*

Mitten am Tag unterbrechen wir unsere Arbeit, um uns auf Gott auszurichten. Mögliches können wir selbst, auch die Politik kann dies. Aber das Unmögliche, das Eigentliche und Letzte, das allein Unersetzliche, das doch so häufig nötig ist, das kann alleine Gott! „Das Gebet bewirkt eine Kraft, die irgendwann für den Betenden mit Händen zu greifen ist“, so schreibt Christian Führer.<sup>1</sup> Mit Friedensgebeten hatte er 1982 als Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche begonnen. Sieben Jahre später waren diese Gebete Ausgangspunkt der friedlichen Revolution, die zur Wiedervereinigung unseres Landes geführt hat. Und als Zeuge dieser Gebetskraft sagte Horst Sindermann, damals Volkskammerpräsident, später: „Wir hatten alles geplant. Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Beten heißt, nachdem man sein Mögliches getan hat, nun noch Gott das Unmögliche zuzutrauen. Denn Gott regiert die Welt! Und im Gebet nehmen wir teil an seiner Weltregierung. ■

<sup>1</sup> Christian Führer, Und wir sind dabei gewesen. Die Revolution, die aus der Kirche kam, Berlin 2015, S. 181

## OJC Mittagsgebet

### Votum

Einer: Wir halten unser Mittagsgebet im Namen des dreieinen Gottes –  
im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.  
Alle: Amen.

### Eingangsgebet

E: Herr, unser Schöpfer,  
auf der Höhe des Tages kommen wir zu dir.  
Wir gehören nicht der Arbeit, nicht den Menschen,  
und nicht uns selbst – wir gehören dir.  
A: Unsere Zeit steht in deinen Händen.  
E: Jesus Christus, unser Erlöser,  
Du bist Anfang, Mitte und Ziel der Geschichte.  
In deinem Namen bitten wir für deine Kirche,  
deine Welt und deine Menschen.  
A: Herr, erhöre uns mit deiner treuen Hilfe!  
E: Heiliger Geist, unser Beistand,  
der du Frieden stiftest in uns und zwischen uns:  
Richte unsere Gedanken auf dich  
und erfülle unsere Gebete mit Deiner Kraft.  
A: Komm, du Geist der Wahrheit!  
E: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist,  
A: wie im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit  
und in Ewigkeit. Amen.

### Lied

Wochenlied oder ein anderes Lied, das zum Wochenthema passt.

### Lesung

Wochenpsalm oder gemeinsame Psalmlesung aus dem Gesangbuch

### Stille

### Gebetszeit

Wir beten miteinander, laut oder leise. Eingerahmt von einer Antiphon beginnt der Vorbeter und schließt am Ende mit der Zusammenfassung des Tages im Gebet.

Neben den eigenen Anliegen beten wir am

Montag für Politik, Frieden und Gerechtigkeit, Menschen in Verantwortung  
verfolgte Christen, Israel und unsere Projektpartner  
Dienstag für Kinder, Ehen, Familien und Ledige  
Institut und Redaktion (Publikationen)  
Mittwoch für die Allernächsten, Freunde, Patenkinder und Ehemalige  
Schloss und Erfahrungsfeld, Jugendzentrum (REZ)  
Donnerstag für Kommunitäten, Gemeinschaften, Kirche vor Ort und weltweit  
Haus der Hoffnung (Greifswald) und Finanzen  
Freitag für den erfahrenen Segen der Woche und danken  
und loben unseren treuen Gott.

### Vaterunser

### Segen Gottes



*Klaus Sperr (OJC) ist Pastor und Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der OJC-Kommunität.*



# WIR HABEN

## PLÄDOYER FÜR EINE LEBENSPRAXIS DES TEILENS VON FRANK PAUL

**M**ahatma Gandhi hat es auf den Punkt gebracht: „Lebt einfacher, damit andere einfach leben können.“ Wir wissen, dass wir im Westen einen Lebensstil führen, den unmöglich alle Menschen leben können, wir bräuchten mehrere Erden dazu! Ob lokal oder global – wir sind herausgefordert, das Teilen der Güter weise, gerecht und für alle gewinnbringend zu gestalten. Denn es gilt die Maxime von Frank N. Buchman: „Es ist genug in der Welt für jedermanns Bedürfnisse – aber nicht für jedermanns Habgier.“

Verantwortliches Haushalten mit den Ressourcen beginnt bei mir selbst. Für mich ist das Leben in Gemeinschaft untrennbar mit dem Wunsch verknüpft, meine Zeit, meine Pläne, Dinge, die ich zur Verfügung habe, mit anderen zu verbinden, sie abzugeben und mich beschenken zu lassen. Ich

muss nicht alles selbst haben und können und kann zugeben, dass ich die anderen brauche. In meinem Lernen als Nachfolger Jesu hat sich mir der Text des Paulus in Römer 12,2 eingeprägt: *Richtet euch nicht länger nach den Maßstäben dieser Welt, sondern lernt, in einer neuen Weise zu denken, damit ihr verändert werdet und beurteilen könnt, ob etwas Gottes Wille ist – ob es gut ist, ob Gott Freude daran hat und ob es vollkommen ist.*

Behütet aufgewachsen wurde ich in den Studienjahren hellhörig, als ich etwas von der großen weiten Welt und der bunten interkonfessionellen Familie Gottes entdeckte. Ich empörte mich über christliche Bequemlichkeit und die 10%-Gewissens-Abläss-Regel. Die Lausanner Erklärung von 1974 (Artikel 9) sprach mir aus dem Herzen: „Die Armut von Millionen erschüttert uns alle ... Wir sind verstört über die Ungerechtigkeit, die diese Armut

verursacht. Wer im Wohlstand lebt, muss einen einfachen Lebensstil entwickeln, um großzügiger zu Hilfe und Evangelisation beizutragen ...“ Das wollten meine Frau Ute und ich ausprobieren – und zwar im Nachbarschaftsleben an den slumartigen Rändern einer Großstadt.

Bevor wir als Familie aufbrachen, verbrachten wir zwei Jahre in der OJC und lernten einen Lebensstil kennen, der sich experimentell „Großfamilie“ nannte: Singles, Paare und Familien, vereint durch eine Berufung, nicht durch eine Anstellung. Menschen, die gemeinsam leben und tun, was ihrer Meinung nach – und nach dem Hören auf Gottes Wort – dran ist. Die Gott zutrauen, dass er sie mit allem versorgt, was sie zum Leben brauchen. Die mit Gästen vor Ort und Freunden auf der weiten Welt schwesterlich und brüderlich teilen. Horst-Klaus Hofmann, der Gründer,



# GENUG!

sprach mir aus dem Herzen: „Der neue Lebensstil, der gebraucht wird, verbindet das Persönliche und das Politische, das Intime und das Globale – indem er Gott und die einzelnen Menschen wichtiger nimmt als Güter und Leistungen, Vorurteile und Vorteile.“ Nach 15 Jahren Leben in Argentinien kamen wir hierher in die OJC zurück. Wenn ich zusammenfassen soll, was mich heute motiviert, einfach, zufrieden, fair und gerecht zu leben, sehe ich folgende wesentliche Gründe:

### Um anderer willen

In Sachen *einfache(re)s Leben* steht nicht unser Verzicht im Fokus, sondern der Gewinn – würdiges Leben für andere Menschen, gelebte Solidarität. So schreibt es schon der Apostel Paulus in 2 Kor 8,13–14: *Ihr sollt nicht selbst Mangel leiden, damit andern geholfen wird. Vielmehr soll es zu einem Ausgleich kommen. Im Augenblick habt ihr mehr als die andern. Darum ist es nur recht, dass ihr denen helft, die in Not sind. Wenn dann einmal ihr in Not seid und sie mehr haben als ihr, sollen sie euch helfen. So kommt es zu einem Ausgleich zwischen euch.* Das zeigt sich auch im biblischen Konzept von Gerechtigkeit: Statt Gleichmacherei Ausgleich, der dem Einzelnen gerecht wird.

### Um Gottes Willen

Dieses Argument macht Ernst damit, dass der Schöpfer *Eigentümer* aller Güter ist und wir vorübergehende *Besitzer und Verwalter*, die Ihm Rechenschaft schuldig sind: *Mein ist Silber und Gold* (Hag 2,8). *Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist* (Ps 24,1). Es begeistert mich, wenn ich im Alten Testament lese, wie das gesellschaftlich umgesetzt werden sollte: Die Bauern sollten nicht einfach alles abernt; die Alten, Kranken, Arbeitslosen hatten ein Recht auf die Nachlese! Soziale Unterschiede darf es geben – aber das tägliche Brot, die Grundbedürfnisse sollen für alle Menschen gesichert sein. In Ägypten waren arbeitsfreie Tage nur für die Oberschicht vorgesehen, in Israel aber gab es einen Siebentage-Ruherhythmus für alle: Volksangehörige und Fremde, sogar für Arbeitstiere (5 Mo 25,1–7)! Besonders kreativ und lebensnah, einsichtig und erfrischend ideologiefrei ist die Institution des Erlassjahres. Damit baut der Schöpfer einer totalen Privatisierung von Gütern vor, die als Lebensgrundlage aller dienen, ohne dabei die kollektive Enteignung von persönlicher Habe zu

fordern. Schuldenspiralen, die die soziale Schere festschreiben, werden aufgelöst: Alle 50 Jahre (5 Mo 25, 8ff) ist in Israel allen Volksangehörigen ein vollständiger Schuldenerlass zu gewähren, Schuldklaverei aufzuheben, soll verpfändetes Erbland an die Familien zurückgehen! Wer also Land kaufte, erwarb damit kein Eigentum, sondern nur ein Nutzungsrecht bis zum nächsten Erlassjahr. Das verhinderte auch Spekulationskäufe, weil z. B. Landpreise, Zinsen und Rückzahlungen im 40. Jahr nicht mehr so hoch waren, da zehn Jahre später ja alles an die ursprünglichen Besitzer zurückzugeben war! Das Alte Testament macht einsichtig, dass wir über unseren Besitz nicht einfach verfügen können, nur weil wir ihn uns erarbeitet oder gekauft haben. Vielmehr gilt, was auch Indigene in Argentinien sagen können: Was ich habe, habe ich zum Teilen mit anderen – so wie sie mit mir teilen, wenn ich es brauche. Sparen ist viel sinnvoller im Bruder als auf der Bank. Geiz ist nicht geil, sondern gottlos und gemein!

### Um des Evangeliums willen

Jesus selbst lebte mit seinen Jüngern in völliger Abhängigkeit von anderen Menschen, genoss ihre Gastfreundschaft, suchte Beziehung auf Augenhöhe – auch mit den Außenseitern. In seinen Geschichten spricht er nicht selten über Haushalter und Verwalter, die guten als Vorbilder und die anderen, die es nicht nachzuahmen gilt. Dabei ging es ihm nicht um Askese. Er war gerne dabei, wenn gefeiert wurde. Einer seiner Schüler schreibt, was er von seinem Meister gelernt hatte: *Ich weiß, was es heißt, sich einschränken zu müssen, und ich weiß, wie es ist, wenn alles im Überfluss zur Verfügung steht. Mit allem bin ich voll und ganz vertraut: satt zu sein und zu hungern, Überfluss zu haben und Entbehrungen zu ertragen* (Phil 4,12). An anderer Stelle schreibt Paulus an einen Leiter: *Schärfe denen, die es in dieser Welt zu Reichtum gebracht haben, ein, nicht überheblich zu sein und ihre Hoffnung nicht auf etwas so Unbeständiges wie den Reichtum zu setzen, sondern auf Gott; denn Gott gibt uns alles, was wir brauchen, in reichem Maß und möchte, dass wir Freude daran haben. Ermahne sie, Gutes zu tun, freigebig zu sein und ihren Besitz mit anderen zu teilen* (1 Tim 6,17–18).

### Um unseretwillen

*Gerecht ist, im rechten Maß für mich und andere zu leben, und das macht zufrieden, also befriedet und froh. Das gelingt, wenn ich im Vertrauen auf Gott lebe, der mich sieht, kennt, und für mich sorgt. So rät Jesus seinen Jüngern: Macht euch keine Sorgen! Fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Mit all dem plagen sich Menschen, die Gott nicht kennen. Euer Vater im Himmel weiß, dass ihr all das braucht. Sorgt euch zuerst darum, dass ihr euch seiner Herrschaft unterstellt, und tut, was er verlangt, dann wird er euch schon mit all dem anderen versorgen* (Mt 6,31–33). Echte Zufriedenheit finden wir in dem, was wir haben, nicht in dem, was uns fehlt – und meist gar nicht zu kaufen ist!

### Um unserer Berufung willen

Jesusfreunde sind Gottes Kinder und für ihre Schwestern und Brüder mitverantwortlich. Der himmlische Vater hat für sie alle das Leben und die Fülle geschaffen. Woher kommen also Hunger und Armut? Und wie kann faires und gerechtes Leben gelingen? Diese Fragen beantwortet die Bibel mit dem Werdegang des Volkes Israel, das als Sklaven für die ägyptische Oberschicht arbeiten musste. Pharao beanspruchte für sich, dass *sein* Tisch voll zu sein hatte, *seine* Häuser Paläste, und sogar seine Grabstätte pyramidal. Er glaubte an so etwas wie „Herrenrasse“. Ihr haben die anderen zu dienen. Sie legt fest, was wem zusteht und was nicht. Aus dieser Gesellschaft befreit Jahwe sein Volk, damit es in seinem Land, unter seiner Autorität einen Neuanfang geben konnte. Mit Regeln, die ein würdiges Leben aller ermöglichen, in dem alle vor dem Gesetz gleich und seiner Fürsorge gewiss sein sollten. Gottes Plan mit seinem Volk war und ist einzigartig – eine alternative Gesellschaft unter seiner Leitung! Und bis heute nötiger denn je, denn immer größer wird der Abstand zwischen denen, die im Supermarkt kaufen können, was sie wollen, zu den vielen, die sich nicht satt essen können und keinen Zugang zu Trinkwasser und medizinischer Grundversorgung haben. Zehn Kinder unter fünf Jahren sterben pro Minute, das sind 15.000 jeden Tag, während bei uns etwa 30% der Lebensmittel weggeworfen werden. Kapitalanleger spekulieren auf Agrarrohstoffe, aber das UN-Welthungerprogramm bekommt immer weniger Geld. Fleisch ist Lebensmittelverschwender Nummer

eins: Für 1 kg Fleisch müssen 16 kg Getreide produziert werden. Die 500 größten Konzerne der Welt kontrollieren 52% des Weltbruttosozialprodukts, geschützt durch Bankgeheimnis und Steueroasen.

## Um der Liebe willen

Gott missfiel es, wenn die Regenten Israels sich lieber an den Sitten anderer Völker und deren Mächtigen orientierten als an seinen Verordnungen. Der Wirtschaftsboom zur Zeit von Amos war kein Segen, sondern Resultat von Ausbeutung! Propheten erinnerten daran, dass kein Segen auf der Bereicherung einiger zulasten des Gemeinwohls liegt, z.B. in 5 Mo 15,4–5: *Wenn ihr auf den Herrn, euren Gott, hört und alle seine Weisungen befolgt ..., wird es überhaupt keine Bettelarmen unter euch geben. Denn dann wird der Herr euch genug zum Leben schenken in dem Land, das er euch gibt.* Diese Verheißung gilt auch als Orientierung für die Völker, die sich an Christus halten. Das haben auch die ersten Christen verstanden, wenn sie um „*unser täglich Brot*“ – also nicht ihr privates – beteten. Sie hatten von Jesus gehört, dass sie, wenn sie ein Fest feiern, auch die einladen sollen, die sie nicht wieder einladen würden! Sie teilten also, was sie hatten, mit hungrigen Nachbarn, Gästen, Witwen und Waisen. In dieser Praxis lag ihre missionarische Kraft – das machte ihre Botschaft so anziehend. Natürlich war das schon damals nicht unangefochten. Daran erinnert uns 1 Joh 3,17: *Angenommen, jemand hat alles, was er in der Welt braucht. Nun sieht er seinen Bruder oder seine Schwester Not leiden, verschließt aber sein Herz vor ihnen. Wie kann da die Liebe Gottes in ihm bleiben und er in ihr?*

Christen sind Menschen, die von der Liebe Gottes berührt werden. Er will das Leben aller seiner Geschöpfe. Dazu schenkt Er – ungleichmäßig verteilt – alles zum Leben Notwendige, je nach Kraft, Gaben, Lebensumständen, Klima. Er bezieht alle in sein Verteilungskonzept mit ein, damit wir lernen zu danken, zu bitten und zu teilen. Das gehört zu Gottes Grundgedanken, das weiß jeder Indigene im Chaco – jeder hat zum Abgeben, jeder braucht etwas.

Jesus und seine Jüngerschar waren eine Erneuerungsbewegung unter ihren Landsleuten, sie bildeten eine Miniversion des aus zwölf Stämmen geeinten Volkes. Durch alles, was sie unternahmen, machten sie deutlich: so sieht es aus, so fühlt es sich an, wenn Gott in seinem

Volk regiert. So gesehen war Jesus das Reich Gottes in Person und Aktion und seine Jüngergemeinschaft repräsentierte die Reich-Gottes-Gemeinschaft dazu. Eine kleine *Kontrastgesellschaft, die große Wirkung hatte!* Zachäus ist dafür ein gutes Beispiel – er erlebte, wie Jesus und seine Freunde ihn behandelten. So erwachte in ihm ein bis dahin unbekanntes Bedürfnis: er wollte mit anderen teilen, Unrecht wieder gut machen, er wollte etwas loswerden! Dazu sind wir Christenmenschen berufen – alternative Gesellschaft so zu leben, dass andere Menschen Gottes Familie, Solidarität, Integration *erleben* können. Wir üben es im Kleinen, im mühseligen Alltag, und wir üben es miteinander im Teilen mit den bedürftigen Geschwistern weltweit. Als OJC-Gemeinschaft haben wir uns verbündet – wenn auch nur anfänglich und bruchstückhaft – als Kontrastgesellschaft zur Kultur der Gier und des Konsums zu leben. Wir nennen es „*einfache(re)n Lebensstil*“, auch wenn es uns alles andere als leicht fällt. Das sind einige Ansatzpunkte, die uns dabei helfen:

## Vorschläge für die konkrete Praxis

- Das „Modell der progressiven Selbstbesteuerung“: [www.emk-kircheundgesellschaft.ch/uploads/media/progressiver\\_zehnten.pdf](http://www.emk-kircheundgesellschaft.ch/uploads/media/progressiver_zehnten.pdf)
- Statt nur „billig“, Fairtrade-Produkte einkaufen. Sie kosten mehr, weil sie angemessenere Löhne für die Produzenten sicherstellen. Es geht um weit mehr als um Spenden, es geht um gerechtere Strukturen. Wir können das aktiv unterstützen.
- Sich informieren, z.B. im Internet, über die Micha-Initiative oder die Oikocredit-Bank. Empfehlenswerte Bücher zum Thema: T. Faix: *Würde Jesus bei Ikea kaufen?* und Th. Weissenborn: *Christsein in der Konsumgesellschaft*



Frank Paul (OJC) koordiniert die weltweite Projektarbeit der OJC und verstärkt als Pastor das Liturgieteam der Kommunität.

- ④ Grundeinkommen
- ④ Dankbarkeit üben
- ④ Freundschaften mit Menschen aus der weiten Welt
- ④ Zwischen Alltag und Feiertag unterscheiden
- ④ stille Zeit am Morgen – Austausch – Lebensgruppen
- ④ Großzügige und unkomplizierte Gastfreundschaft leben
- ④ Zeit zum Erzählen (statt TV)
- ④ Teilen, was wir bekommen, von Lebensmitteln bis zu Kleidung und Autos, gerne weiter verschenken
- ④ Urlaub bei Freunden an „geliebten“ Orten
- ④ Konsum klein halten, sich bei einem Schaufensterbummel an Dingen freuen ohne sie zu kaufen
- ④ öfter zu Fuß gehen oder Fahrrad statt Auto fahren, öffentliche Verkehrsmittel und Carsharing nutzen

# DIE WELT IM FOKUS

UNSERE PROJEKTPARTNER MELDEN

AUS MEXIKO CITY:

LEO HAT GLÜCK



„Ich musste sechs Stunden zum Bus laufen, der mich zur Schule brachte. Einen anderen Weg gab es nicht. Ich hätte sonst wie mein Vater und viele aus unserem Stamm ein Leben lang auf den Feldern schuften müssen.“ – Leo kann mit einem Stipendium von AIMS, einem unserer Projekte bei ARMONIA, seinen Schulabschluss und ein Studium bewältigen. Er wohnt kostenfrei in der Casa Margarita, einem Wohnheim für junge Männer in Oaxaca, erbaut in Eigenarbeit von Studenten, ihren Eltern und Freiwilligen aus England und den USA, wie auch die Casa Esperanza für Frauen, die eben fertig geworden ist.

Die indigene Bevölkerung gehört zu den Ärmsten in Mexiko, der einzige Ausweg aus der Misere ist Bildung. Das Stipendiaten-Programm AIMS für junge Indigene aus ländlichen Regionen gibt es seit 1997. Damals lebten in einem Dorf in der Provinz Oaxaca viele Schüler, die wie Leo von weit her zur Schule anreisen mussten,

in einer Hütte, die ihnen von der Stadt zur Verfügung gestellt wurde. ARMONIA schuf einen besseren Wohnraum, bot ihnen anständige Mahlzeiten, kleine Stipendien und erzählte ihnen von Jesus Christus.

Die von ihnen selbst errichteten Studentenwohnheime in den Großstädten bieten jungen Menschen einen sicheren Rahmen für Berufsausbildung und Studium. Die Stipendiaten dagegen verpflichten sich zur Mitarbeit in den sozialen Projekten von ARMONIA. Auch Leo arbeitet in einem unserer Zentren und kümmert sich dort um Kinder aus den Slums. Er hilft ihnen beim Lesen und Rechnen, kocht mit ihnen, streift mit ihnen durch die Stadt oder bringt sie ins Kino. Mit Volontären aus den USA oder Europa gestalten die Studenten kleine Bibelstudien und singen und beten mit den Kindern. In Zukunft sollen noch mehr Indigene bei der Ausbildung unter-



Vorbereitung auf einen evangelistischen Einsatz des Armonia-Teams in Mexiko-Stadt mit Saül Cruz (rechts)

stützt werden. Jeder von ihnen ist ein Hoffnungsträger für seine Familie und sein Volk, und jeder ein Botschafter des Evangeliums für alle. ■

Saül Cruz ist Psychologe und Sozialarbeiter. Er leitet das von seinen Eltern Saül und Pilar Cruz gegründete Werk ARMONIA mit seinen Transformationszentren in Mexiko City, Santa Cruz, Presidentes und Jalalpa.

## AUS SUKKUR IN PAKISTAN:

## SUKDEVI KANN NUR STAUNEN



„Das ist doch die Jesus-Schule, die ich als Kind besucht habe!“, staunt Sukdevi, die ihre beiden Jungs bei uns anmeldet. Nachbarinnen hatten sie auf die Einrichtung aufmerksam gemacht. Sie lebt mit ihrer Familie in einer einfachen Hütte aus Dattelpalmzweigen zwischen Kanälen. Sie ernähren sich von Saisonarbeit auf den Feldern und sind vom Wohlwollen der Großgrundbesitzer abhängig. Kaum jemand aus dem Stamm der Bageri hat Schulbildung genossen.

Was war das für eine Sensation, als vor über fünfzehn Jahren ein altherwürdiger Pakistani in ihre staubige Siedlung kam! Er nahm die Kinder auf den Arm, betete mit ihnen und erzählte von einem Gott, der sie liebte. Sukdevi Stammelute baten ihn, den Kindern Unterricht zu ermöglichen, und bald startete die Lifeline-Christian-School in einem engen Haus in der Mitte einer armen Wohnkolonie in der Stadt mit 30 Kindern. Sukdevi war 13 Jahre alt, als sie lesen, schreiben und rechnen lernte. Besonders gerne hörte sie die biblischen Geschichten. Mit vierzehn allerdings wurde sie, wie viele Mädchen aus ihrem Stamm, verheiratet und die Lehrer verloren sie aus den Augen. Nun steht Sukdevi im neuen Schulgebäude am Rand der Stadt, in dem wir 250 Kinder in acht Klassen unterrichten. Ihre Augen glänzen und sie singt voller Inbrunst ein christliches Bewegungslied, das sie als Schülerin gelernt hatte. Ihre Jungen sind eingeschult und werden regelmäßig am Unterricht teilnehmen. Der Lifeline-Schule in Sukkur, die acht Klassen umfasst, sind zwei



*Das Beste, was ihr widerfahren war, kann sie nun auch ihren Kindern bieten: Sukdevi bei der Einschulung ihrer beiden Kinder.*

Kindergartengruppen angegliedert. Der Ausbau bis zur 10. Klasse als Mittelschule soll bald umgesetzt werden.

Die Schule ist ein Zweig von „Lifeline CDS e.V.“, einem Projekt, das 1993 von dem Ärzt Ehepaar Lilith und Michael Loos in der Stadt Sukkur im Norden der Provinz Sindh in Pakistan gegründet wurde. Lifeline startete vor 25 Jahren mit einer mobilen Tuberkulose-Ambulanz, in der die tödliche Infektionskrankheit diagnostiziert und behandelt wird und die viele Patienten in muslimischen und hinduistischen Dörfern erreicht. Seit 1996 liegt das Projekt in einheimischer Hand, Doctor Yousaf und sein Team haben das Angebot erweitert und versorgen mit dem MTCS (Medical and Tribal Community Services) und in Kooperation mit der Weltgesundheitsorganisation WHO viele ethnische Gruppen in der Provinz Sindh. Später kam der Bildungsbereich hinzu mit Unterrichtsprojekten für Kinder, die sich eine Schulbildung sonst nicht leisten könnten – die Educational Community Services (ECS). Das Spendenwerk wird durch den deutschen Verein Lifeline CDS e.V. geleitet und koordiniert. Die Mitarbeiter in Pakistan können so unter ihren Landsleuten – Christen wie Nicht-Christen – Zeugen der Fürsorge und Liebe Gottes sein. ■

*Esther Klockner ist die deutsche Koordinatorin für Schule und Patenschaften von ECS Pakistan und war fünf Jahre Mitarbeiterin in Sukkur.*



Fröhliche Jugendliche im Camp Rock: Voller Hoffnung auf ein Leben ohne Drogen und mit Jesus

## AUS MANILA AUF DEN PHILIPPINEN: VON DEN SLUMS IN DEN PRÄSIDENTENPALAST



Andrew, Alvin, Dana, Mygelin, Rosaly – sie alle gehörten zu den hoffnungslosen Kids von Manila. Dann haben sie den Drogen den Rücken gekehrt und einen Neustart gewagt. Dabei wurden sie während ihres zweijährigen Rehabilitationsprogramms von Onesimo in Slumkirchen unterstützt, mit denen wir als Partner zusammenarbeiten. Diesen Arbeitszweig, den wir Church Based Ministry (CBM) nennen, gibt es seit fünf Jahren. Hunderte

von Jugendlichen fanden so einen Weg in die Zukunft. Als meine Frau Christine und ich im Januar 2017 das Projekt besuchten, waren wir tief berührt von den wunder-vollen Geschichten, die uns die Jugendlichen berichteten. Alle sind heute clean und haben einen Job, mit dem sie oft auch ihre Familien unterstützen.

Rodrigo Duterte, der jetzige Staatschef der Philippinen, geht unerbittlich gegen das Drogenproblem vor. Seit seinem Amtsantritt im letzten Sommer wurden

Tausende von Drogensüchtigen und -händlern durch Polizisten oder maskierte Killerkommandos an ihren Wohnorten aufgespürt und erschossen. Sein „Krieg gegen Drogen“ trifft fast immer die Armen aus den Slums; unter den ohne Rechtsschutz Hingerichteten waren auch zahlreiche Väter, Söhne und Geschwister unserer Freunde bei Onesimo – wir standen fassungslos an ihren Särgen. Dann lud uns unser Freund Harry Roque, der sich als Parlamentsabgeordneter gegen die illegalen Tötungen engagiert, ein: „Es ist kein Zufall, dass ihr gerade jetzt hier seid, das ist von Gott; ich bringe euch zum Präsidenten. Ihr müsst ihm von Onesimo erzählen und wie seit zwanzig Jahren viele Menschen dem Teufelskreis der Sucht entkommen.“ Meinen tiefen Unwillen,

diesen Menschen zu treffen, musste ich im Gebet vor Gott bringen. Christine erinnerte mich daran, dass wir auch unsere Feinde lieben sollen. Eine Woche später trat uns im Palast ein kleiner Mann mit den Händen in den Hosentaschen entgegen. Harry stellte uns als seine Gäste aus der Schweiz vor. In lupenreinem Tagalog berichtete Christine von unseren Jahren im Slum, und ich schilderte ihm, wie die kleinen Basiskirchen süchtige und gefährdete Jugendliche über zwei Jahre in ein neues Leben begleiten. Duterte ließ sich überzeugen. „Diese Sache ist echt, ich gewähre für dieses Programm 300 Millionen Pesos!“ Sein Sekretär unterbrach ihn: „Sie meinen 300 000 Pesos?“ – „Nein, 300 Millionen“, erwiderte der Präsident ohne zu zögern. Kurz danach haben wir der präsidentialen Kommission einen Plan für sechs Jahre unterbreitet, der vorsieht, dass Onesimo 160 Gemeinden in allen größeren Städten der Philippinen begleitet und unterstützt, damit insgesamt 2000 junge Menschen zwei Jahre lang in einer Lebensschule betreut werden können. Wann immer das Präsidiabüro Informationen einfordert, liefern wir, so gut wir können. Geld haben wir noch keins gesehen. Wir warten und beten und arbeiten weiter. ■

*Christian Schneider und seine Frau Christine lebten mit ihren beiden Kindern über 9 Jahre in den Slums von Manila. Dem von ihnen gegründeten Hilfswerk ONESIMO stehen sie nach wie vor zur Seite.*

## AUS ST. PETERSBURG IN RUSSLAND: TANYA HAT'S GESCHAFFT



Ich lernte Tanya als Teenager kennen. Sie war damals in einem staatlichen Waisenhaus, rebellisch, misstrauisch und einigermaßen verzweifelt. Ihre Geschichte klingt wie die vieler Teens, die bei uns landen. Die Eltern haben nie zusammen gelebt. Tanya wohnte mit Mutter und Großmutter in einer engen Sozialwohnung im Stadtzentrum. Ab und zu tauchte ihr Vater auf und steuerte etwas Geld bei. Beide Eltern tranken, die Mutter erkrankte an Krebs und starb vor den Augen ihrer zehnjährigen Tochter, die im staatlichen Waisensystem landete. Fünf Jahre später kam der Vater bei einem Autounfall ums Leben, seither hat sie keine Verwandten mehr auf der Welt. The Harbor lernte



Ein Zuhause, eine Ausbildung und eine Menge echte Freunde, das finden ehemalige Straßenkinder und Sozialwaisen in den Einrichtungen von The Harbor.

sie bei einem Evangelisationseinsatz im Waisenhaus kennen. Sie meldete sich zum Berufsausbildungsprogramm und zog in eine unserer Wohngruppen. Tanya war fleißig, absolvierte die Schule mit Auszeichnung und erhielt einen der begehrten Studienplätze an der staatlichen Universität von St. Petersburg, wo sie auch ihren Master machte. Wenn sie von ihrem Leben erzählt, sagt sie: „Heute weiß ich, dass Gott da ein Wunder gewirkt hat. Während meiner Zeit bei The Harbor ging ich zum allerersten Mal in eine Kirche, an Weihnachten. Der Herr hat mich in der Tiefe angerührt. Nach einiger Zeit ließ ich mich taufen. Hier in The Harbor habe ich eine wunderbare und große Familie in Gott, und ich bin gewiss, Er wird mich nicht verlassen!“

Tanya Larionova ist heute 29 Jahre alt, arbeitet im Personalwesen eines Unternehmens und unterstützt das Programm für junge Mütter von The Harbor.

The Harbor unterhält Wohnheime für jugendliche Sozialwaisen. Viele haben massive Drogen- und Alkoholprobleme, deshalb wollen wir ihnen nicht nur berufliche Fähigkeiten vermitteln, sondern persönliche Beziehungen zu ihnen bauen. In unserem Ausbildungszentrum bieten wir Kurse für 60 bis 65 Kinder und Jugendliche an. Wir erleben dabei, wie sich ihre Herzen verändern und ihr Leben eine neue Wendung nimmt. Den 15 jungen Müttern, die einmal pro Woche einen Elternkurs besuchen, zeigen wir, wie sie mit ihren Kindern umgehen können und beraten sie geistlich und praktisch. Keine von ihnen hat ihr Kind verlassen – der Teufelskreis der Bindungsunfähigkeit und seelischen Verwahrlosung kann durchbrochen werden!

In den letzten sechzehn Jahren konnten wir über 200 Jugendliche aufnehmen, 400 Schüler im Berufsausbildungszentrum betreuen und knapp 70 Mütter mit Kindern begleiten. Entscheidend sind aber nicht die Zahlen, für uns zählt jedes einzelne Leben – und wir fühlen uns reich gesegnet von Gott und beschenkt durch die Freundschaft und Unterstützung unserer Partner. ■

---

*Alex Krutov ist Mitgründer und Leiter von The Harbor in St. Petersburg. Er hat selbst das staatliche Waisenhaussystem durchlaufen und weiß, welche Traumatisierungen das hinterlässt. Er lebt heute in den USA und in Russland.*

---



# FANG DEN BALL!

-  **Teilen üben**
-  **uns verbinden**
-  **voneinander lernen**

Im Rahmen langfristiger Kooperationen arbeiten wir mit Menschen und Gruppen zusammen, die sich für eine Kultur des Lebens und die Belange der nächsten Generation einsetzen. Ob im Rahmen von Völkerverständigung, Entwicklungszusammenarbeit, Katastrophenhilfe oder von Wiederaufbau – uns motiviert und leitet die alle Lebensbereiche umfassende Botschaft des Evangeliums.

„Die Frage nach meinem Brot mag eine materielle Frage sein, die Frage nach dem Brot meines Nächsten ist eine geistliche Frage.“ (Nikolai A. Berdjajew)

**Hilf uns, Menschen zu ermutigen, ihr gottgeschenktes Potenzial zu entfalten mit einer Spende für unsere jährliche OJC-Weihnachtsaktion.**

Infos zu den laufenden Projekten unter [www.ojc.de/weltweit/weihnachtsaktion/](http://www.ojc.de/weltweit/weihnachtsaktion/)

Bequem online spenden: [www.ojc.de](http://www.ojc.de)





Hija  
de  
Tigre

### TIGERKINDER KOMMEN GESTREIFT ZUR WELT VON GERLIND AMMON-SCHAD

**M**eine Lebenshaut überzieht ein seltsames Muster aus Flecken und Streifen. Ich lebe seit bald vier Jahren in Deutschland, dem Land, in dem ich geboren und aufgewachsen bin. Zwischendurch habe ich 18 Jahre lang in Costa Rica gelebt – dem Land, das mir zur zweiten Heimat wurde. Wenn ich an Costa Rica denke, fällt mir ein: Der Ruf des Tukans, mein Haus ganz aus Holz, Freunde in der Stadt und unter den Indigenen, Missionare, die mit uns unterwegs waren, der See, das Meer, die Wärme, die weiche Feuchtigkeit der Luft, der ohrenbetäubende Regenguss, der Urwald, die Strände und Muscheln, das Essen, die Früchte, die satten Farben, die Einfachheit

des Lebens, der Stolz und die Würde der Menschen, die wunderbaren Sprachen, meine Kinder in allen Phasen ihres Heranwachsens, die fröhlichen Gottesdienste, die Schlichtheit und Heiterkeit der Feste, aber auch der Schimmel auf den Schuhen und die Spinnen in der Dusche. All das hat mich geprägt und gelehrt. Ich habe Heimat darin gefunden.

#### Die Anfänge

Der Anfang war schwer. Sprache, Klima, Infrastruktur, Wohnen, Rituale, Formen des Umgangs, Landschaften, Flora und Fauna, Überzeugungen, Einkaufen – all das, was man unter dem Wort Kultur zusammenfasst, ist anders und muss erst entdeckt und verstanden werden. Aber auch der zweite Anfang in Deutschland nach 18 Jahren war schwer – was nicht jeder gleich versteht. Ich bin doch Deutsche.



Ich kenne mein Land und die Kultur! Das costaricanische Sprichwort „Hijo del tigre sale pintado“ sagt etwas über die eigene Prägung aus: „Tigerkinder kommen gestreift zur Welt“. Der Bedeutungshintergrund ist derselbe wie beim deutschen „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. Du bist geprägt durch deine Herkunft. Ich war in Costa Rica in manchen Dingen deutscher als ich es hier bin. Es gab ab und zu Kässpätzle, mit den Kindern übte ich Volkslieder, und auch unerschwerlich transportierte ich mit meinem ganzen Sein meine deutsche Prägung. Ich war eben gestreift zur Welt gekommen.

### Flecken zu den Streifen

Es scheint unlogisch, dass dann die Rückkehr nach Deutschland noch schwerer war als die Ausreise nach Costa Rica. Ich hätte doch mit meinen deutschen Streifen hier nicht auffallen müssen, mich leicht wieder integrieren können. Aber das Sprichwort erzählt eben nur vom Anfang des Werdens. In Costa Rica kamen zu den deutschen Streifen costaricanische Flecken. Eine andere Sicht, die ich nicht missen möchte. Ich finde viele Dinge überhaupt nicht so schlimm wie manche Deutsche: Warten beim Arzt, in einer Schlange anstehen, schlechte Internetverbindung, ein Regenguss aus heiterem Himmel und kein Schirm dabei, allein im Dunkeln zu Fuß unterwegs, ein hupender Autofahrer, Stromausfall, ein Schlagloch, Insekten, eine nicht fertigwerdende Baustelle, der Nachbar mäht seinen Rasen nicht, heute gibt's dasselbe wie gestern und vorgestern und letzte Woche zum Essen. Darüber kann ich mich gar nicht aufregen. Über manches freue ich mich sogar. Ich erinnere mich, wie meine Tochter und ich einmal entzückt sagten: Guck mal, eine Ameisenstraße, hier in Deutschland! Anderes hat mich irritiert und es hat eine Weile gedauert, bis ich an der Tankstelle ausstieg und nicht mehr nach dem Tankwart Ausschau hielt.

### Sich neu erfinden

In den ersten Jahren hier erlebte ich eine große Unsicherheit in Bezug auf meinen Wert und meinen Beitrag zur Gesellschaft. In Costa Rica war meine Rolle klar und die Arbeit mit den Indigenen unumstritten sinnvoll. Nach unserer Landung in Deutschland fing ich als unbeschriebenes Blatt noch einmal neu an. Was ich konnte und wusste, stand mir nicht auf der Stirn geschrieben und ich hatte auch

kein entsprechendes Diplom vorzuweisen. Ich merkte schnell, dass sich Sätze wie „in Costa Rica habe ich das immer so gemacht ...“ nicht allzugroßer Beliebtheit erfreuten. Und doch war es mein größter Wunsch, anerkannt zu werden und dazu zu gehören. In meinem Bestreben, einen Platz zu finden, sagte ich bei vielen Anfragen zu – nun musste ich aufpassen, dass ich mich nicht überforderte. Dazu kam, dass auch die Kinder sich „neu erfinden“ mussten – und sie hatten es noch schwerer, denn Costa Rica war eindeutig ihre Heimat, die sie sehr vermissen. So galt mein Engagement in erster Linie der Begleitung der Kinder, und mein eigener Kampf musste immer wieder „vertagt“ werden. Das kostete viel Kraft. Erst langsam fügten sich die zwei Stränge meines Lebens zu einer Geschichte zusammen. Geholfen haben mir die Menschen um mich herum, die mich in ihre Mitte nahmen und mich einfach gern hatten. Ich lernte, dass ich nicht erst beweisen musste, was ich drauf habe. Eine Freundin sagte mir einmal: „Vielleicht geht es gar nicht darum, was dein Beitrag ist. Vielleicht geht es nur darum, dass du geliebt bist um deiner selbst willen.“ Das dichte Zusammenleben auf dem Schloss erfordert Flexibilität und einen langen Atem – da kann ich meine costaricanischen Flecken gut gebrauchen. Nicht gleich zu werten ist ein Grundsatz der OJC, jeden erstmal sein lassen, wie er ist. Wahrnehmen, sehen, sich öffnen. Auch in Fragen der Glaubenspraxis. Hier findet das, was ich in Mittelamerika im Umgang mit anderen Kulturen erlebt habe, mit der Lebensweisheit der OJC-Gemeinschaft zusammen. Überhaupt hat die weltumspannende Solidarität der OJC und die Verantwortung für gesellschaftliche Fragen von Anfang an zu unseren Herzen gesprochen. Ich kann nun immer mehr sagen: Es passt. Ich kann hier meine Flecken und Streifen einbringen, sie bereichern mein Leben und auch mein Umfeld. In einem Urwaldwinkel des Schlossgartens habe ich meine Hängematte aufgehängt, in der ich ab und zu ein deutsches Bier trinke. Meine costaricanischen Flecken passen gut zu den deutschen Streifen. Das Leben gelang dort und es gelingt hier. Ich bin in doppelter Hinsicht und mit großer Freude Tigers Tochter. ■

---

*Gerlind Ammon-Schad lebte von 1996 bis 2014 mit ihrer Familie in Costa Rica und war dort als Mitarbeiterin in einem Schulungszentrum für Indigene tätig. Seit 2015 koordiniert sie Leben und Arbeit der Freiwilligen auf Schloss Reichenberg.*

---



# VORBEHALTLOS ZUGEWANDT – KLAR POSITIONIERT

WIE EINE ANFRAGE  
ZUR PERSÖNLICHEN  
BERUFUNG WURDE

VON CHRISTL R. VONHOLDT

Im Herbst 1993 kam ich nach einem mehrjährigen Einsatz als Kinderärztin in KwaZulu/Südafrika nach Reichelsheim zurück. Was nun? Bald fragte mich die OJC an, ob ich sie eine Zeit lang unterstützen und mit anderen zusammen ein Symposium zum Thema „Homosexualität und christliche Seelsorge“ organisieren könnte. Seit 1979 hatte die OJC Kontakt zu Männern und Frauen, die ihre homosexuellen Empfindungen als nicht stimmig für sich und ihre Identität erlebten und Veränderung in ihrem Leben

suchten. Zahlreiche Tagungen mit Betroffenen und einem erfahrenen Psychotherapeuten hatte es dazu auf Schloss Reichenberg gegeben. Jetzt, so die OJC, bräuchten sie jemanden, der sich intensiver mit den biologischen, sozialwissenschaftlichen und therapeutischen Forschungen befassen würde. Ich sagte zu, nicht wissend, was sich daraus entwickeln würde. Im halb renovierten Jugendzentrum fand dann im Jahr darauf die Tagung statt. Zweihundert Teilnehmer, hochkarätige Referenten, erfahrene Therapeuten

und „Ex-Betroffene“ aus aller Welt waren gekommen. Was danach geschah, war für uns alle überraschend: Es folgte eine Einladung nach der anderen zu Seminaren und Vorträgen über Sexualethik und seelsorgerliche Hilfen – in die USA, nach England, Harare (Weltkirchentag), Polen und Deutschland. Wir reisten im Team und oft war jemand dabei, der selber einen Weg aus homosexuellen Neigungen heraus gefunden hatte und aus persönlicher Erfahrung referierte. „Konstruktive Alternativen lassen aufhorchen“, dieses Grundwort der OJC begleitete uns.

### Niemals in Schubladen denken

Es stellte sich bald heraus, dass das Thema Homosexualität nur die Spitze des Eisbergs war. In Wirklichkeit ging es um viel tiefer liegende Themen, um einen großen Komplex von untrennbar verwobenen Aspekten: Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen; Bedeutung der Bindung für die kindliche Entwicklung; Geschlecht und Sexualität; Auseinandersetzung mit Gender-Theorien; Ehe und natürliche Familie; jüdisch-christliche Sexualethik; Identität und Trauma; Homosexualität; Bisexualität; Transsexualität. Das Privileg unseres Instituts, Teil einer ökumenischen Kommunität zu sein, brachte es nicht nur mit sich, dass ich sehr viele Gespräche mit betroffenen Männern und Frauen führte, sondern auch, dass einige von ihnen für kurze oder längere Zeit bei uns mitlebten. So zog ein Stricher für drei Monate zu uns, der sagte, bei uns habe er seine menschliche Würde wiedergefunden. Für einige Jahre kam eine Frau, die nach ihrer „Geschlechtsumwandlung“ als Mann gelebt hatte und dann den Weg zu ihrer ursprünglichen, weiblichen Identität, zu der „verschütteten Frau“ in sich suchte und fand. Männer und Frauen, die sexuellen Missbrauch als Kind erlitten hatten, suchten bei uns Rat. Jede einzelne Lebensgeschichte war unendlich kostbar und lehrte uns, niemals in Schubladen zu denken.

### Rechte und Wohl der Kinder im Blick behalten

2004 konnten wir für den Deutschen Bundestag eine Stellungnahme gegen das geplante (und später von der rot-grünen Regierungsmehrheit durchgesetzte) Adoptionsrecht für homosexuell lebende Paare verfassen. Hat das Kind ein Recht auf Vater und Mutter? Was ist der grundlegende Unterschied zwischen einem

Kind, das tragischerweise ohne Mutter oder Vater aufwächst, und einem Kind, dem man von vornherein erzählt, „zwei Erwachsene“ genügen und das Geschlecht der „Eltern“ sei unwichtig? Hat das Kind ein Recht darauf, mit seinem Vater verbunden zu bleiben, auch wenn die Mutter in einer lesbischen Partnerschaft lebt, und die Partnerin deshalb kein Recht hat, das Kind „als das ihre“ zu adoptieren? Gerade hier wäre aus meiner Sicht vom Gesetz her die Bindung zum Vater zu stärken. Hat das Kind ein grundlegendes Recht darauf, mit seinem männlich-weiblichen Ursprung verbunden zu bleiben, oder kann sein intuitives Wissen um diesen Ursprung manipuliert werden, indem man ihm sagt, es habe „zwei Mütter“? In England ist es möglich, dass in der Geburtsurkunde lediglich zwei Frauen als die „Eltern“ auftauchen, in Deutschland wird das jetzt (2017) gefordert. Vaterlosigkeit, das zeigen sämtliche Studien der letzten vierzig Jahre, ist mit erheblichen Risiken für die psychosoziale Entwicklung und Gesundheit des Kindes verbunden. Ich erinnere mich gut an eine Veranstaltung, bei der ich mich gegen ein Adoptionsrecht für homosexuell lebende Paare aussprach. Plötzlich stand ein massiver Männerhass von Seiten der anwesenden Frauen im Raum. Woher rührt diese Ablehnung und Feindseligkeit dem Väterlichen und dem Männlichen gegenüber? Es hat mich sehr nachdenklich gemacht. Unvergesslich bleibt mir auch unser Interview im Jahr 2000 mit dem über siebzehnjährigen Psychoanalytiker Charles Socarides. Wir wussten, dass sein Sohn zur Homosexuellenbewegung gehörte. Socarides war der Auffassung, dass die Entwicklung homosexueller Gefühle beim Jungen mit der „Abdankung des Vaters“ in der Familie zu tun haben kann, und wies behutsam auch auf seine eigene Geschichte als junger Vater in einer jungen Familie hin.

### Gegen den Mainstream denken

Als Institut setzten wir uns weiter für diese Themen ein: Beratungs-, Therapie- und Forschungsfreiheit; Selbstbestimmungsrecht von Menschen, die sich eine Abnahme ihrer homosexuellen Gefühle und/oder eine Aussöhnung mit ihrer weiblichen oder männlichen Leiblichkeit wünschen; Vorrangstellung der Ehe als der Verbindung zwischen Frau und Mann vor anderen sexuellen Lebensformen; Recht des Kindes auf Mutter und Vater. Doch dieser Einsatz wurde politisch immer inkorrekt. Nicht die Faktenlage, wohl aber

das gesellschaftspolitische Klima hatte sich gewandelt. Der christliche APS-Kongress in Marburg 2009 musste durch eintausend Polizisten geschützt werden, weil er mir und zwei anderen Referenten jeweils ein Seminar zugesagt hatte. Therapeuten, die noch offen sind für die Möglichkeit einer Abnahme homosexueller Gefühle in der Therapie, müssen damit rechnen, öffentlich lächerlich gemacht zu werden. 2007 wurden die „Yogyakarta-Prinzipien“ als ein Manifest der LGBT-Bewegung\* veröffentlicht. Darin wird gefordert, dass Kinder und Jugendliche selber festlegen können, ob sie ein Junge oder ein Mädchen sein, ob sie homosexuell, bisexuell oder transsexuell leben möchten. Wenn die Eltern diese Wünsche nicht unterstützen, soll der Staat eingreifen. In Großbritannien konnte ich mit den Eltern einer Vierzehnjährigen sprechen. Das Jugendamt, so die Mutter, übe Druck auf sie aus. Man würde ihnen das Mädchen wegnehmen, wenn sie es nicht mit Jungennamen anreden. In Kanada wurde einem Vater, der sich weigerte, seine elfjährige Tochter mit Jungennamen anzureden, dies per Gerichtsbeschluss auferlegt. 2015 wurde in Nordirland ein Bäcker zu einer Geldstrafe an die LGBT-Bewegung verurteilt, weil er sich aus Gewissensgründen weigerte, eine Hochzeitstorte mit der Aufschrift: „Unterstütze homosexuelle Ehe“ zu backen. Unter dem Deckmantel sexueller Freiheit wird das Recht auf Meinungs- und Religionsfreiheit zunehmend eingeschränkt.

### Das Saatgut bewahren

Wir lebten und arbeiteten in der Spannung zwischen vorbehaltloser Zuwendung dem Einzelnen gegenüber, egal für welchen Lebensweg er sich entscheidet, und der Erfahrung, dass der gesellschaftliche Raum für unsere Auffassung von Sinn und Ziel menschlicher Sexualität kleiner wurde. In all diesen Jahren war mir die Erzählung „Der Druide“ von Jeremias Gotthelf, die zu vorchristlicher Zeit spielt, ein innerer Wegweiser: Ein Schweizer Stamm wandert auf der Suche nach einem besseren Leben und Reichtum nach Gallien aus. Als sie um Eingang in das Land bitten, werden sie in einen Hinterhalt gelockt und müssen um ihr Leben kämpfen. Schließlich kommen sie verarmt und ausgehungert zurück, viele sind umgekommen. Nur ein Großvater und ein Kind waren zu Hause geblieben, der Heimat und dem Erbe treu, allen Bitten und Protesten der Verwandten zum Trotz. Sie säten und ernteten und hüteten auf diese Weise den kostbaren Samen,

pfliegten die Gerätschaften und legten Vorräte an. Sie lebten ein Alltagsleben. So konnten sie die nach Hause Zurückkehrenden gastlich bewirten und ihnen einen Neuanfang ermöglichen.

Die Erzählung lässt sich vielfältig deuten. Aber eine Kultur, die ihren christlichen Wurzeln den Rücken kehrt und einer Ideologie nachläuft, die „sexuelle Befreiung“ verspricht, und dabei ihre Kritiker erbarmungslos verfolgt, wohin führt sie? Und gibt es Menschen, die „zu Hause“ bleiben? Auch dies ist eine vielschichtige Metapher. Judith Butler, Vertreterin der Genderideologie, sagte in einem Interview in 2009: „Es heißt dann, wir sollen uns in unserem Körper zuhause fühlen ... ich glaube nicht daran.“ Wird es Menschen geben, die irgendwann wieder Verwurzelung suchen, Verwurzelung in ihrer eigenen Leiblichkeit, Verwurzelung in der uns von Gott gegebenen, lebensstiftenden Identität? Gibt es Menschen, die nicht mitlaufen, sondern das jüdisch-christliche Erbe, sein einmaliges Ethos des Lebens, hüten, auch und gerade im Bereich der Sexualethik? Menschen, die sich in aller eigenen Schwäche für die Heiligkeit der Ehe einsetzen, diese einzigartige Friedensbrücke zwischen Frau und Mann und den Generationen?

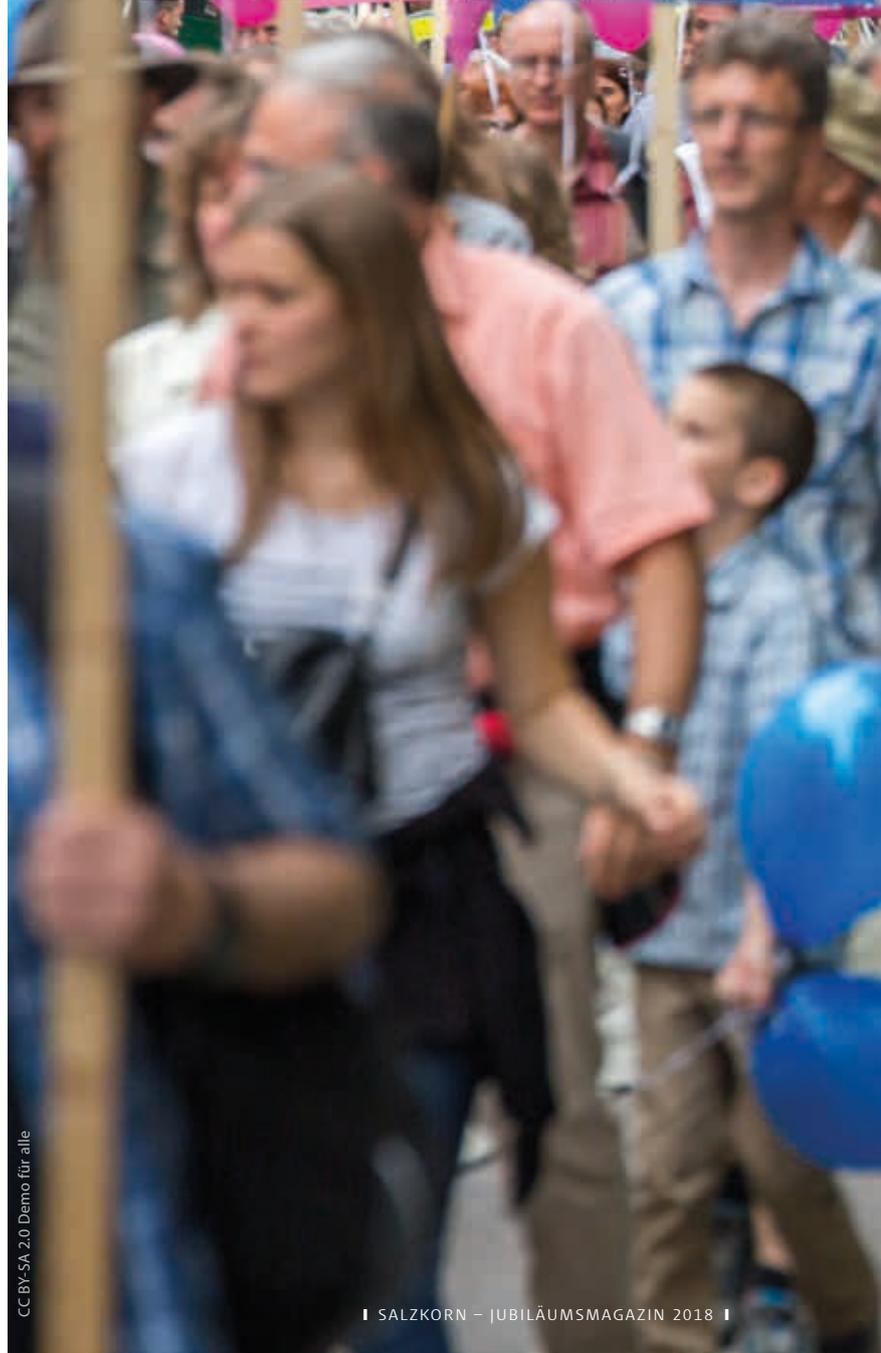
Für die Menschen, die bei uns Orientierung und Unterstützung suchten, jeder einzelne unendlich kostbar, habe ich mich gerne eingesetzt. ■

\* LGBT: lesbisch, gay (schwul), bisexuell, transgender/transsexuell.

*Dr. med. Christl R. Vonholdt ist Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin. Sie leitete bis 2017 das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft.*

1969 gründete die OJC das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft (DIJG), um die Erfahrungen aus der Praxis des geteilten Lebens, Arbeitens und geistlichen Reflektierens im regen Austausch mit Experten aus Kirche und Universität in den gesellschaftlichen und akademischen Diskurs zu bringen. Als Leitsatz dient das Bonhoeffer-Wort von 1943: *Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll.* Das breite Themenspektrum der fünf Jahrzehnte umfasst die empirische und publizistische Arbeit über Jugendreligionen und -sekten, Völkerverständigung und Versöhnung, interkulturelles Lernen, Dialog der monotheistischen Religionen sowie Identität und Geschlecht im post-modernen Wertediskurs.

# MÜTT AUF BARRI



ER

IE

KADEN



### WARUM ICH BEI DER „DEMO FÜR ALLE“ MITLAUFE

VON DANIELA MASCHER

**D**ie „Demo für Alle“ war ein Aha-Erlebnis. Demos sind nicht so mein Stil der Meinungsäußerung, und meine letzte lag zwanzig Jahre zurück. Aber dieses Mal bin ich auf die Straße gegangen für Vater, Mutter und Kinder, für Mann und Frau, für die Würdigung der Ehe, für die Achtung vor der Familie und letztlich für die Kinder, die nach uns diese Welt gestalten werden. Es hatte sich eine bunte und friedliche Mischung von Eltern und Kindern, Alten und Jungen, Männern und Frauen versammelt in einer fast familiären Atmosphäre. Ich war selten so sicher, am richtigen Platz zu sein, und selten so dankbar für die Polizei, ohne deren Hundertschaften die Veranstaltung gar nicht hätte stattfinden können. Befremdlich war dagegen die aggressive Stimmung auf der Gegenseite, und erst recht die verzerrte Darstellung in den Medien sowie das verständnislose Kopfschütteln der Öffentlichkeit über unser Anliegen. An diesem Tag dämmerte mir, dass das Private tatsächlich politisch ist! Meine Familie, die der Staat laut Grundgesetz zu achten und zu schützen

hat, ist zum öffentlichen Ärgernis geworden. Denn nach der Auffassung einer großen Mehrheit in der Politik, in den Medien und anscheinend auch in der Bevölkerung taugt ich mit meiner „traditionellen“ Familie bestenfalls noch fürs Museum.

Aber: Hier stehen wir und sind tatsächlich noch da. Wir tauchen zwar im postfaktischen hessischen „Lehrplan Sexualerziehung“ praktisch nicht mehr auf, aber wir schaffen die Fakten: Nein, Männer und Frauen sind nicht gleich, sondern verschieden, und sie spielen auch nicht einfach nur austauschbare Rollen. Sie ergänzen einander und passen zusammen wie zwei Puzzleteile, die ein neues Ganzes ergeben. Es braucht sowohl Mann als auch Frau, um einem Kind das Leben zu schenken. Ja, es ist tatsächlich möglich, eine lebenslange Ehe zu führen und darin reifer und zufriedener zu werden. Wir sind keine besseren Menschen und wir respektieren jeden, der ein anderes Lebensmodell praktiziert, ob freiwillig oder unfreiwillig. Viele von uns haben in der eigenen Beziehungsgeschichte oder im Freundes- und Familienkreis Brüche und Scheitern erlebt. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass eine gelingende Ehe viel Mühe, Geduld und Barmherzigkeit braucht. Der Trauschein beinhaltet keine Glücksgarantie. Glück fällt keinem in den Schoß, und man kann es auch niemandem „verordnen“.

Aber wir glauben an das Leben, das auch nach uns weitergeht. Wir glauben an die menschliche Würde, die wir unseren Kindern nicht vorenthalten dürfen. Das Leben ist uns geschenkt, und wir dürfen Leben weiterschicken. Wir glauben, dass der Mensch kein Parasit auf dieser Erde ist, auch wenn er oft genug nicht tut, was er tun sollte! Der Mensch ist hier, um zu bebauen und zu bewahren und fruchtbar zu sein. Unsere Kinder sind das Kostbarste, das wir haben, nicht nur wir Eltern, sondern wir alle. Und jegliche Umdefinition oder Auflösung der Ehe geht zwangsläufig zu Lasten der nächsten Generation. Wenn schon Kinderrechte, dann bitte zuerst das Recht auf Leben, dann das Recht auf Vater und Mutter, und dann das Recht auf Betreuung und Erziehung durch die eigenen Eltern. ■



Daniela Mascher (OJC), verheiratet mit Konstantin, Mutter von vier Kindern, gehört zum Redaktionsteam.



DIE  
ANDEREN:  
GANZ REAL,  
GANZ NAH

## ERFAHRUNGEN IM INTERNATIONALEN CAFÉ MIT GEFLÜCHTETEN

VON MARTIN BOLLER

**S**eit vier Jahren lädt die OJC mit dem „Runden Tisch für Internationale Verständigung“ donnerstags von 16.00 bis 18.00 Uhr ins Reichelsheimer Europäische Jugendzentrum zu einem offenen Café ein. Martin Boller, der bei uns ein freiwilliges soziales Jahr absolvierte, war bei den ersten Treffen dabei.

Ich bin selbst Ausländer, allerdings nicht vor einer bedrohlichen Situation nach Europa geflohen. Meine Reise aus den USA war nicht lebensgefährlich, und ich war mir nicht völlig ungewiss darüber, was mich erwartete. Wenn ich die Flüchtlinge donnerstags im Café treffe, scheint es oft, als kämen wir von unterschiedlichen Planeten! Wie soll ich aus meiner privilegierten Perspektive verstehen können, was diese Menschen bewegt, alles, was ihr Leben war, hinter sich zu lassen und das Schicksal von Flüchtlingen auf sich zu nehmen? Aber – so frage ich mich auch –, dürfen diese Unterschiede trennend zwischen uns stehen? Paradoxerweise war es ausgerechnet eine mir völlig fremde Sitte, die uns verband. Wir saßen mit einer

Gruppe Eritreer zusammen, die nach eritreischem Brauch süßen, schwarzen Kaffee zeremoniell vorbereitete und uns reichte. Wir genossen die Gemeinschaft. Überhaupt scheint mir Wertschätzung der „fremden“ Kultur ein Schlüssel zur Freundschaftstür zu sein. Beim Deutsch-Englisch-Kauderwelsch mit einem jungen Eritreer fielen mir Gemeinsamkeiten auf: Wir beide müssen erst Deutsch lernen und sind noch immer von der Komplexität der Sprache überwältigt. Wir haben beide viele Geschwister, Cousins, Cousinen und Freunde. Wir beide haben Spaß am Spielen. Beim Tischkicker Seite an Seite, bei dem wir uns nach jedem Tor ein High-Five gaben und über jedes Gegentor schimpften, fühlt es sich an, als kenne ich ihn schon lange – wie einen guten Freund. ■

# Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum - Jugendgästehaus

Alles  
wirkliche Leben  
ist Begegnung. MARTIN BUBER

Im Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrum gestaltet die Kommunität Offensive Junger Christen – OJC e. V. einen Ort der Begegnung für Menschen von nah und fern.

Das wunderschön restaurierte Gehöft im Ortskern von Reichelsheim ist für Freizeiten und Seminare mit Jugendlichen, Erwachsenen und Familien geeignet.

#### Gästehaus mit

- acht Mehrbettzimmern für insgesamt 38 Personen
- gut ausgestatteter Küche mit einem Speiseraum
- zwei Teeküchen
- zwei Gruppenräumen
- Kapelle

Außengelände mit Grill- und Lagerfeuerstelle, Spielgelände für Street- und Volleyball, Tischtennisplatte

#### Kontakt:

Bismarckstraße 8, 64385 Reichelsheim, E-Mail: rez@ojc.de

Tel.: 06164-55395 und 06164-515573

Mehr auf unserer Webseite [www.ojc.de/rez](http://www.ojc.de/rez)



# WAS IST DER MENSCH?

DER BLICK EINES INDERS AUF DIE SEELE DER ZIVILISATION  
VON VISHAL MANGALWADI

Der indische Theologe, Philosoph und Publizist Vishal Mangalwadi hat mit seiner Frau Ruth für ihren mehrjährigen Missionsaufenthalt in Europa die Zelte in Reichelsheim aufgeschlagen und hilft uns in freundschaftlicher Verbundenheit und durch viele wertvolle Impulse, Glauben, Denken und Handeln zusammenzuhalten. Wir wünschen seiner aufrüttelnden Botschaft an eine lau und müde gewordene westlich-christliche Kultur, die uns mitten in Herz getroffen hat, eine weite Verbreitung.



**W**ie kommt es, dass nichtchristliche Kulturen die Pyramiden und prächtige Bauten wie den Taj Mahal errichtet haben, keine Schubkarren für ihre Frauen und Kinder, Sklaven und Arbeiter herstellen konnten? Es war eine bestimmte Überzeugung, die den Westen in die Lage versetzte, die Sklaverei abzuschaffen und ihren Frauen mehr Freiheit einzuräumen als selbst matriarchalische Kulturen. Die Überzeugung, dass alle Menschen, ob hoch oder niedrig, gebildet oder ungebildet, reich oder arm, gesund oder krank, männlich oder weiblich, schwarz oder weiß, gleich sind. Und woher begründete sich diese Gleichheit? Nicht daher, dass alle sich gleich entwickelten, sondern aus der Tatsache, dass jeder Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen und daher mit Würde bekleidet ist.

### Die Würde des Menschen

Diese eigentümliche Lehre von der Würde des Menschen war die Kraft, die den Unterschied zwischen dem Westen und dem Rest der Welt ausmachte. Beim Anbruch der Moderne malte Michelangelo diesen Gedanken an die Decke der Sixtinischen Kapelle. Er stellte Gott dar, wie er seinen Arm ausstreckt, um Adam nach seinem

Bild zu erschaffen, während Eva sich im anderen Arm Gottes befindet und das Wunder betrachtet, das Adam ist, und auf ihre eigene Erschaffung wartet, die wiederum ein Wunder für Adam sein wird. Der heutige Westen macht sich über die Weltanschauung Michelangelos lustig und misst dem menschlichen Leben nicht mehr Wert zu als dem von Tieren. Lassen Sie mich das illustrieren, indem ich Ihnen eine wahre, wenn auch tragische Geschichte erzähle. Als Ruth und ich aus der Stadt fortzogen, um uns für arme Bauern einzusetzen, schrieb ich gerade an meinem ersten Buch *The World of Gurus*, das zu einer empfohlenen Lektüre an Universitäten wie Cambridge wurde. Regelmäßig fuhr Ruth mit dem Fahrrad ins Dorf und ging von Tür zu Tür, um mehr über unsere Nachbarn zu erfahren. Sie wollte wissen, wie viele der Kinder etwas lernen und was sie tun könne, um denen zu helfen, die nicht in die Schule gingen. Bei einem Besuch trat sie in eine Lehmhütte, die weder Fenster noch eine Lampe hatte. In der Mitte des Raumes hing eine geknüpft Hängematte, und darauf lag ein achtzehn Monate altes Skelett von einem Mädchenkörper, über und über mit eiternden Geschwüren bedeckt. Das Mädchen war so schwach, dass es nicht einmal weinen konnte. Ihre Oberschenkel waren so dick wie der Daumen eines Erwachsenen. Als Ruth dieses sterbende Kind – Sheela – sah, brach sie in Tränen aus. „Was fehlt ihr?“, fragte sie die Mutter. Die Mutter verzog das Gesicht und sagte: „Ach, sie isst nichts. Alles, was wir ihr geben, spuckt sie wieder aus.“ – „Waren Sie mit ihr beim Arzt?“ – „Was nützt das? Was können die Ärzte schon tun, wenn sie nichts essen will?“ Und: „Wie sollen wir uns das denn leisten können, zum Arzt zu fahren?“ Ruth tat es leid, dass sie so arm waren, also sagte sie: „Ich gebe Ihnen das Geld, um mit dem Kind ins Krankenhaus zu fahren.“ Doch die Mutter sagte: „Ich habe Angst vor der Stadt. Ich kann da nicht hin.“ „Na, dann nehmen Sie Ihren Mann mit.“ – „Der kann hier nicht weg. Wer soll sich denn um die Felder und das Vieh kümmern?“ Ruth schwang sich auf ihr Rad, fuhr zurück nach Hause und bestürmte mich. „Du musst unbedingt mit dem Ehepaar reden. Ich ging hin, obwohl das Ehepaar mich nicht erwartete. Sie hatten sich bereits entschieden, nicht zum Krankenhaus zu fahren. „Warum nicht?“, wollte ich wissen. Meine Frau hat Ihnen doch gesagt, dass wir Ihnen das Geld geben. – „Wir wollen uns nicht verschulden.“ – „Ich gebe es

Ihnen schriftlich, dass es ein Geschenk ist, kein Darlehen.“ – Jetzt wurden sie richtig ärgerlich. „Was kümmert Sie das überhaupt? Es ist unsere Tochter.“ Diese Frage konnte ich nur so deuten, dass sie wollten, dass Sheela stirbt. Ich konnte es zwar nicht glauben, dass Eltern so etwas fertigbringen, aber eine andere Erklärung für ihr Verhalten fand ich nicht. Also beschloss ich, laut zu werden und zumindest so zu tun, als wäre ich wütend.

### ... ist unantastbar

„Wollen Sie dieses Kind umbringen? Wenn Sie dieses Kind nicht ins Krankenhaus bringen, komme ich morgen mit der Polizei und zeige Sie an, weil Sie dieses Kind töten.“ Inzwischen hatte sich eine Menschenmenge um uns versammelt, und ich schaute in die Runde, um mir moralische Unterstützung zu holen, aber alle schauten mich an, als wäre ich ein Idiot. Ich brauchte Monate, um zu verstehen: Die Eltern hielten sich an das, was in diesem Dorf Brauch war! Sie hatten ja bereits ein Mädchen, wozu noch ein zweites? Das erste kann kochen und sauber machen und sich um die Geschwister kümmern. Warum noch ein Mädchen aufziehen, das dann irgendwann eine Mitgift braucht, um heiraten zu können?

Schließlich durften wir mit Sheela ins Krankenhaus fahren und sie danach einen Monat in unserem Haus aufnehmen. Wir schlossen Sheela fest ins Herz und sie begann, auf diese Liebe zu reagieren. Zum ersten Mal konnten wir sie lächeln sehen. Ihr Lächeln war alle Mühe wert. Doch etwa einen Monat später kam die Mutter und fing Streit an. „Im Dorf sagen alle, dass unsere Tochter euer Essen isst und dass das unsere Kaste befleckt. Wir werden ausgestoßen werden. Wir wollen unsere Tochter zurück haben.“ Ruth erwiderte: „Wir haben nicht die Absicht, euch Sheela wegzunehmen. Ich werde gern die Milch bezahlen, aber das Geld gebe ich direkt dem Milchmann. Sie kümmern sich um Sheela, und wir kommen sie besuchen.“ Aber innerhalb weniger Wochen ging es Sheela wieder genauso schlecht wie am Anfang. Die Milch bekam nicht Sheela, sondern ihre Brüder. Das Ganze ging wieder von vorne los. Ruth musste sich mit der Mutter streiten, ich musste mich mit dem Vater streiten, und dann musste Ruth mit Sheela und ihrer Mutter ins Krankenhaus fahren. Sheela bekam erneut eine Infusion, wurde mit dem Schlauch ernährt und kam schließlich wieder zu uns



nach Hause. Und die Mutter kam wieder und fing wieder Streit an. Wir gaben ihr Sheela mit, zusammen mit etwas Babykleidung. Wir hofften, diesmal würde es besser laufen. Ein paar Tage später war Sheela tot. Ich war überzeugt, dass ihre Eltern sie getötet hatten. Ruth konnte nicht glauben, dass Eltern so etwas tun könnten. Nach drei weiteren Erlebnissen dieser Art begann Ruth zu begreifen, dass Infantizid eine verbreitete Praxis in unserer Gegend war, und beschloss, dass wir dieses Risiko niemals mehr eingehen durften. Wenn Eltern ein Kind nicht wollen, wollten wir das Baby nehmen und ein Zuhause für es finden. Das wurde unsere Methode: Keine Fragen, keine Diskussionen, keine Argumente – wenn Sie das Kind nicht wollen, finden wir ein Zuhause für es.

### Kostbar oder Klotz am Bein?

Hier ist nicht genug Platz, um all diese Geschichten zu erzählen. Der springende Punkt ist, dass das, was wir mit Sheelas Eltern erlebten, ein Zusammenprall zweier Weltanschauungen war, die nicht beide wahr sein können. Wir sahen dieses Kind völlig anders als ihre Eltern. Für uns war sie ein kostbares Individuum. Für sie war eine zweite Tochter ein Klotz am Bein. „Warum ist es falsch, ungewollte Babys zu töten?“, würden Sheelas Eltern vielleicht weiter fragen. „Wir glauben, dass Kühe heilig sind, aber ihr bringt sie um. Eure Vorfahren in Griechenland und Rom haben genau wie wir Infantizid praktiziert, aber ihr denkt heute, menschliches Leben sei heilig. Warum sollten wir an eure Werte gebunden sein? Schließlich ist euren Universitäten zufolge eine Kuh nur eine Art von Tier und ein Mensch eine andere. Welchen Wert eine Gesellschaft Kühen oder Menschen zumisst, ist eine willkürliche gesellschaftliche Konvention. Wenn eure Universitäten recht haben, wenn es keinen Gott gibt, der gesagt hat: „Du sollst nicht töten“, warum ist dann Mord etwas Falsches? Woher bekommt denn ein Mensch sein Grundrecht auf Leben, Eigentum oder Gewissen, wenn nicht von der Gesellschaft? Warum kann eine Gesellschaft das Recht auf Leben, das doch von ihr stammt, nicht wieder wegnehmen – oder zumindest Ausnahmen von den normalen Regeln machen? Unsere Gesellschaft erlaubt es uns, ungewollte Babys zu töten. Wer gibt euch das Recht, uns eure moralischen Wertvorstellungen aufzuzwingen?“ Sheelas Eltern wussten nicht, dass Armut und Elend nicht unvermeidlich und unentrinnbar sind. Im

Grunde war ihnen nicht einmal ihre eigene Menschenwürde bewusst. Als Hindus akzeptierten sie die erste Edle Wahrheit des Buddha, der zufolge Leben gleichbedeutend ist mit Leiden. Sheelas Eltern waren arm, aber ihre Armut war nicht nur materieller Art. Sie wussten, dass wir willens waren, Sheela ein neues Leben zu geben, aber ihnen fehlte der Glaube. Eine zweite Tochter war für sie nicht wertvoll genug, um dem Druck einer Kultur zu widerstehen, der es lieber war, wenn sie starb, als wenn sie unsere Speisen aß.

### Ein Schicksal – diesmal anders

Vergleichen Sie diese Geschichte mit der Geschichte von Helen Keller. Als sie neunzehn Monate alt war, wurde Helen taub und blind. Weil sie bis dahin noch nicht angefangen hatte zu sprechen, wurde sie auch stumm. Physisch war sie zwar in der Lage zu sprechen, psychologisch aber nicht. Sie war in ihr eigenes Ich eingeschlossen, unfähig, mit irgendjemandem auf der Welt zu kommunizieren, frustriert, wütend und unverständlich. Aus dem säkularen Blickwinkel unserer Zeit hatte Helens Leben nur einen geringen Wert. Sie war ein Mädchen, taub, stumm und blind. In den Niederlanden könnte sie heutzutage legal euthanasiert werden. Neben der Legalisierung der Polygamie sind die Niederlande auch die erste westliche Nation, die den Infantizid unter gewissen Umständen für rechtmäßig erklärt hat. Amerika wird den Niederlanden, China und Indien folgen, da immer mehr Menschen zu dem Schluss kommen, ein Mensch sei nicht mehr als ein Tier, er habe keinen innewohnenden, gottgegebenen Wert. Der einzige Wert, den er besitze, sei relativ, er werde ihm willkürlich von anderen Menschen zugewiesen.

Helen Kellers Glück war, dass sie in einer anderen Zeit geboren wurde, als der Westen – aufgrund der Autorität der Bibel – noch daran glaubte, dass ein taubes und blindes Mädchen immer noch ein Mensch ist, ein Ebenbild Gottes. Anne Sullivan, Helens Krankenschwester, Lehrerin und Haushälterin, liebte Helen. Eines Tages ging sie mit ihr zu einem Brunnen und hielt Helens Hand in den Wasserstrahl. Während Helen verblüfft auf die Empfindung des Wassers reagierte, das über ihre eine Hand floss, schrieb Anne das Wort *Wasser* auf Helens andere Hand – zuerst langsam, dann schneller. Helen war fasziniert. Plötzlich verstand sie, dass das, was da auf ihre eine Hand gezeichnet

wurde, der Name dieses kühlen Etwas war, das über ihre andere Hand strömte. Helens Welt veränderte sich, der Zauber der Sprache begann einen Sinn zu ergeben. Obwohl sie immer noch stumm war, lernte sie durchs Schreiben schon am ersten Tag Wörter wie *Vater, Mutter, Lehrer, Bruder und Schwester*. Binnen weniger Wochen begann Helen zu sprechen. Dann lernte sie auf einer speziellen Braille-Schreibmaschine zu tippen und wurde später zu einer vielbeachteten Fürsprecherin für behinderte Kinder in aller Welt. Was machte für Helen den Unterschied aus? War es der Wohlstand ihrer Eltern oder deren Glaube, dass ein taubes, stummes und blindes Mädchen wertvoll sei? Helen bekam Hilfe und konnte aufblühen, weil ihre Kultur daran glaubte, dass ein taubes und blindes Mädchen kein unnützes Kind ohne Wert sei. Helen war so wichtig, dass Gott selbst auf die Erde gekommen war, um ihr ewiges Leben zu schenken. Deshalb mussten die Menschen in ihrer Umgebung alles in ihrer Macht Stehende tun, um ihr zu einem erfüllten Leben zu verhelfen.

### Was der Glaube vermag

Der Glaube an die einzigartige Würde des Menschen war die Kraft, die die westliche Zivilisation erschuf, wo Bürger nicht für den Staat existieren, sondern der Staat für die Einzelnen. Auch Könige, Präsidenten, Premierminister und Armeegeneräle dürfen nicht auf einem einzelnen Menschen und seinen Rechten herumtrampeln. Der Gedanke der Menschenwürde befreite in Großbritannien Kinder aus den finsternen, satanischen Mühlen der industriellen Revolution. Er führte zur amerikanischen Revolution, die den Kolonialismus beendete, und zum amerikanischen Bürgerkrieg, der der Sklaverei ein Ende machte. Bis heute inspiriert er alle möglichen Bewegungen für Gerechtigkeit und Gleichheit.

Der Westen schätzt den Menschen als wertvoll ein, weil die Bibel sagt:

*Was ist der Mensch,  
dass du [Gott] an ihn denkst?  
Wie klein und unbedeutend ist er,  
und doch kümmerst du dich um ihn.  
Ja, du hast ihm eine hohe Stellung gegeben  
– nur wenig niedriger als die Engel.  
Mit Ruhm [dignitas] und Ehre  
hast du ihn gekrönt.  
Du hast ihm den Auftrag gegeben,  
über deine Geschöpfe zu herrschen.  
Alles hast du ihm zu Füßen gelegt  
(Psalm 8,5 – 7).*

Heute ist der Westen, insbesondere Europa, eifrig damit beschäftigt, seine eigene Seele zu amputieren. Er verwirft die Quelle seiner Größe, nämlich die durch Gottes Wort offenbarte Wahrheit, die den Wert jedes einzelnen Menschen definiert und den Zweck und die Funktion des Staates umdefiniert. Der Westen verwirft die Quelle seiner Moral, Rationalität, der Familie und der Humanität: die intellektuelle Grundlage der Menschenrechte, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der Fürsorge und der Bildung. Ein Umstand, der mich als Inder angesichts dieser deprimierenden Situation tröstet, ist, dass Bollywood-Filme wie „*Taare Zameen Pan*“ („Ein Stern auf Erden“) versuchen, Indien zu verändern, indem sie unsere Kultur mit dem biblischen Gedanken der Würde eines jeden Kindes infiltrieren. Helen Kellers Eltern entschieden sich für den emotional und finanziell kostspieligeren Kurs als Sheelas Eltern, weil sie glaubten, dass Helen als Mensch, in dem eine Seele wohnt, unendlich wertvoll sei. Das ist die Wahrheit, die den Wandel bringt.

Aber ist Wandel in unserer Welt noch möglich? Wie Jesaja und die anderen alttestamentlichen Propheten erkannten, kann es in einer Gesellschaft, die ihre Seele verkauft hat, einen hohen Preis kosten, wenn man für die Wahrheit eintritt. In einer Passage über den Preis für umfassende Heilung und Transformation schrieb Jesaja: *Er wurde für uns bestraft – und wir? Wir haben nun Frieden mit Gott! Durch seine Wunden sind wir geheilt* (53, 5). Durch seine Wunden bringt der Messias einer Nation die Heilung. ■

aus: V. Mangalwadi, *Wahrheit und Wandlung*. Fontis-Verlag, Basel 2016, € 19,99



Vishal Mangalwadi ist indischer Christ, Philosoph, Buchautor, gefragter Referent und Theologieprofessor. Er lebt zur Zeit mit seiner Frau Ruth in Reichelsheim/Odw.



# Belohnungs- zentrum im Gehirn



## GEMEINSCHAFT ALS ORT DER BINDUNG UND HEILUNG

### INTERVIEW MIT DR. ARNE HOFMANN DIE FRAGEN STELLTE ANGELA LUDWIG

**?** **Angela Ludwig:** Du betonst gern, dass nicht nur die professionelle therapeutische Hilfe für einen Heilungsprozess nötig ist, sondern auch die Gemeinschaft als Unterstützergruppe im Alltag. Worin liegt ihre Stärke?

**Arne Hofmann:** Ich würde es andersherum formulieren. Ihr habt euer gemeinsames Leben, euren Auftrag, z.B. das Erfahrungsfeld, weltweite Projekte und eure Routine. Dann gibt es noch meist jüngere Menschen bei euch, die „Ausrüstungslücken“ haben wie Vernachlässigung, Traumatisierung oder einen noch unklaren Zielhorizont: Was will ich mit meinem Leben machen? Die integriert ihr in euer Programm, das ihr sowieso habt. Sie gliedern sich ein in die Teams und machen die Erfahrung, dass sie nützlich sein können, Wertschätzung erleben, vielleicht sich zum ersten Mal mit geistigen Themen auseinandersetzen, eigenständig Entscheidungen treffen, lernen wie man Konflikte regelt oder einen Beamer bedient. Kurz, sie bekommen eine soziale Basis und viel Praktisches im Alltag mit. Es gibt immer die, die davon profitieren. Eine Gruppe, die gemeinsam etwas macht und Spaß dabei hat, ist eine positive, heilende Erfahrung. Hinzu kommt, dass sie bei euch die Möglichkeit haben, bei einem Seelsorger oder Mentor über offene Fragen tiefer nachzudenken oder sie sogar aufzuarbeiten. Die „Kauai-Studie“ mit 900 Achtjährigen hat herausgefunden, dass ein Drittel der vernachlässigten Kinder später stärker wurde als sozial unauffällige Kinder. Warum? Weil sie eine liebevolle ältere Bezugsperson oder Bezugsgruppe außerhalb der Familie hatten, die aber eine zuverlässige Bindung anbot. Die haben gar nichts Besonderes gemacht und es hatte trotzdem eine heilsame Funktion. So eine Gruppe mit guter Bindung seid auch ihr.

**?** **Was hat ein Gemeinschaftsleben an sich, dass es biografisch Unbewältigtes anzustoßen vermag?**

Der Mensch ist mit einer starken Bindungs- und Kooperationsfähigkeit ausgestattet, er ist ein Gruppenwesen. Das hat Vorteile und Gefahren. Das Wichtigste ist, dass diese Gabe große Stärke erzeugt und einen Mechanismus der Heilung

und Selbstheilung in Gang setzt. Das menschliche Gehirn hat eine enorme Selbstheilungskraft. Im Laufe einer Lebensgeschichte sammeln sich Dinge an, die belastend sind. Die meisten von ihnen verarbeiten wir spontan, jedenfalls in einer gesunden Umgebung mit vertrauten, warmherzigen Beziehungen. Diese Gruppe ist etwas ganz Wichtiges, ein Schutzraum. Das Kind sucht die Bindungsbereitschaft zuerst bei seinen Eltern, weil es sie braucht. Ungefähr 60% der Normalbevölkerung hat diese gute stabile Bindungsfähigkeit mitbekommen und kann sie weitergeben. Dazwischen gibt es verschiedene Arten unsicherer Bindung. Diese Menschen suchen nach einer Familie, Gemeinschaft, Clique oder Bande, wo sie Bindung eingehen können und eine seelische Behausung für sich finden.

**?** **Das Bindungsgeschehen ist also auch in einer Gemeinschaft enorm wichtig, um sich weiterzuentwickeln?**

Menschen mit sicherer Bindung sind widerstandsfähiger gegen seelische Erkrankungen und Suchtgefahr. Das Belohnungszentrum im Gehirn „ernährt“ sich natürlicherweise von guter Bindung. Es wird aktiv, wo z.B. Lebensglück da ist. Wenn dieses fehlt, sucht es nach Ersatz. Sehr einfach gesagt: Suchtstoffe sind daher hauptsächlich der Ersatz für gute Bindung! Wenn nun ein Mensch mit hoher Selbstheilungskraft in einer Umgebung vertrauter Beziehungen und mit starken, gesunden Elementen ist, signalisiert das Unbewusste: Oh, hier wäre eine Chance, eine alte unbewältigte Geschichte zu einem guten Ende zu bringen. Hier können Schutzmechanismen fallen gelassen werden, sich tiefere Ebenen der Seele melden und an die Oberfläche kommen. Das Wichtige dabei für die Gruppe ist, dass sie genügend seelsorgerliches Potenzial hat und mit der Situation umgehen kann. Jetzt kann nämlich Unruhe aufkommen, die Person funktioniert manchmal nicht mehr einfach. Sie braucht Verständnis, Zeit, Ruhe. Eine eher außen orientierte Gruppe, die für innere Probleme wenig Raum hat, wird das als Störfaktor sehen. Generell ist es ein Zeichen der Gesundheit einer Gruppe, wenn sich Unbewältigtes aus der Vergangenheit melden kann.

**?** Es gibt Momente, wo die seelsorgerliche Begleitung an eine Grenze kommt und fachliche Hilfe nötig ist. Was sind alarmierende Anzeichen?

Ihr könnt davon ausgehen, dass ihr den einen oder anderen habt, der psychisch belastet ist. Gemeinschaften und Gemeinden ziehen hochbedürftige Menschen an, einfach weil da Nestwärme ist. Aber viele Seelsorge-Begabte überfordern sich schnell. Sie kommen oft selbst aus problematischen Familien, wo sie ihre feinfühligsten Sensoren entwickelt haben. Ihr müsst nüchtern eure Grenzen erkennen und euch fragen: Haben wir überhaupt die Ausrüstung und genügend seelsorgerliche Kapazität, einen oder sogar mehrere dieser schwerbelasteten Menschen aufzunehmen? Was können wir tragen, was passt zu unserem Auftrag? Manchmal müssen harte Entscheidungen getroffen werden. Als Seelsorgeteam müsst ihr notwendige Grenzen ziehen und die Zahl der Bedürftigen begrenzen, denn ihr seid auch Wächter für die ganze Gemeinschaft. Das Ziel einer feinfühligsten Begleitung ist, dass sich der (junge) Mensch selber weiterentwickelt und in diesem Prozess unterstützt wird. Eine Grenze ist dann gegeben, wenn er nicht wächst oder in eine Lebensentwicklung hineinkommt, die eine Sackgasse ist. Dann braucht es Unterstützung von außen. Und natürlich bei Selbstmordgefahr. Da kommt mir ein Bibelvers von Paulus in den Sinn, der oft falsch verstanden wird: „Ihr sollt vollkommen sein.“ Das griechische Wort *teleios* zielt nicht auf Perfektion, sondern auf gesundes Wachstum und Reife. Das ist die Richtung!

**?** Seelsorgerliche Begleiter möchten natürlich, dass eine Person in größerer Not eine Chance bekommt. Es entsteht Vertrauen, vielleicht sogar eine Bindung. Irgendwann kippt es aber, der Begleiter ist überfordert. Was ist hier angemessen?

Das Stichwort ist engagierte Abstinenz. Eine Bindung eingehen ist wichtig, aber die Grenze muss immer im Hinterkopf sein. Ein Teil vom Seelsorger muss abstinenter bleiben. Also keine zu tiefe Bindung zulassen, wenn man sich auf den anderen einlässt. Du kannst die Heilung nicht machen. Die Verantwortung liegt beim Seelsorgesuchenden selbst, du bist unterstützend. Er darf nicht in die Rolle des ständig fordernden Kindes fallen und du wirst zur immerwährend ernähren-

den Mutter. Die Grenze muss gezogen werden, wenn der Begleitete sich nicht mehr weiterentwickelt oder wenn der Seelsorger merkt, dass er überfordert ist. Ihr habt nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung, die sind kostbar, die sollten die bekommen, die sich weiterentwickeln wollen. Diese Grenzziehung ist für den Betroffenen zwar schmerzhaft, aber erfahrungsgemäß bringt das Freigeben ihn viel weiter als sein Bleiben, weil er aus der Erfahrung einer positiven Bindung über eine gewisse Zeit still den Keim der Hoffnung mitnehmen kann.

**?** Welche Gefahren siehst du noch für eine Gemeinschaft?

Eine Gefahr sind Menschen, die keine Macht vertragen. Wenn sie Macht bekommen, verwandeln sie sich vom unauffällig angepassten Menschen zum offenen Narzissten, der rücksichtslos Leute überfährt und nur seine Ziele verfolgt. Diese Menschen werden ruppiger, unempathischer, verheizen Menschen ohne jedes Feingefühl und ohne wirkliches Einbeziehen. Ihre soziale Fähigkeit nimmt ab. Sie haben ein tolles Bild von sich und neigen zu Größenideen. Meist meinen sie, dass sie selbst keinen seelsorgerlichen Begleiter oder Supervision brauchen. Die Verantwortlichen einer Gemeinschaft müssen das erkennen und prüfen, wem sie Leitungsaufgaben und Macht anvertrauen und notfalls Grenzen ziehen.

**?** Zum Schluss eine heikle Frage: Was sind „toxische Beziehungen“, vor denen du öfters warnst?

Toxische Beziehungen sind ungesunde, ausbeuterische und wachstumshemmende Beziehungen. Es gibt sie überall, auch in Gemeinden und Gemeinschaften, besonders dort, wo Abhängigkeitsbeziehungen bestehen. Beziehungen in Gemeinschaften müssen sicher strukturiert werden. Strukturieren heißt, die Dinge bewusst ordnen und Vorsorge treffen. Als ich in den USA studierte, habe ich entdeckt, dass in vielen Kirchen Frauen mit einem männlichen Seelsorger nicht allein gelassen wurden. Die Tür stand immer offen. Das war in der Zeit, als viele sexuelle Übergriffe in Kirchen und anderswo bekannt wurden. Man wusste, da ist ein Risikofaktor und hat Vorsorge getroffen. Gemeinde ist auch dazu da, Schwächere zu schützen und auf diese Gefahren ein wachsames Auge zu haben. Schlimm genug, wenn sexuelle Übergriffe im Gemeindekontext gesche-

hen. Noch schlimmer, wenn andere in der Gemeinde das wissen und nichts tun, sondern das Unrecht decken. Das macht sie genauso schuldig. Und das macht nicht nur sie und die Gemeinde kaputt, sondern auch das Vertrauen in das Evangelium. Die Folge für die Betroffenen ist, dass sie dem Glauben den Rücken kehren, das Christentum nehmen sie als Lüge wahr, es ist für sie gestorben.

**?** Wie beugen wir solchen Übergriffen vor?

Das Gegengift ist das wachsame Auge, das auf die Schutzlosen, vor allem auf die Kinder, achtet und für ihre Sicherheit sorgt. Man muss die chronischen Täter oder Gelegenheitstäter kennen, die es eben gerade auf diese Menschen abgesehen haben. Und natürlich muss auf tatsächliche Opfer gehört werden.

Die Wachsamkeit in Gemeinden und Gemeinschaften müssen sich verbünden und klare Grenzen setzen. Das ist schwierig, aber notwendig. Die Reinigung muss von innen geschehen. Letztlich müssen auch die Täter ihre Verantwortung den Opfern gegenüber wahrnehmen. Die meisten Täter sind aber nicht einsichtig. Jesus hat mehrfach Partei für die Kinder ergriffen und das Wort vom Mühlstein (Mt 18,6) ist kein Zufall. Jesus war empört, weil Opfer nicht geschützt wurden. Das gilt auch heute noch. ■



**Dr. med. Arne Hofmann,**  
Ärztlicher Leiter für Wissenschaft  
und Weiterbildung in der Traumaklinik Schloss Eichholz.



Christus  
A und O  
Anfang und Vollendung

Christus  
Komponist der Schöpfung  
Schöpfer des Kosmos

Christus  
Unterschwung der Gnade  
Überschwang des Geistes

Christus  
Mitte der Gemeinschaft  
Umfassung der Gefährten

Christus  
Schwert des Geistes  
Schild des Heils

Christus  
hart geschunden  
uns zart verbunden;

Christus  
Herr der Kirche  
Siegel der Welt

CHRISTUS

Aus: Wie Gefährten leben, Eine Grammatik der Gemeinschaft,  
Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk, Fontis Basel 2013

# Teambildung als Balance-Akt



IM ERFAHRUNGSFELD  
AUF SCHLOSS REICHENBERG  
VON UTE PAUL

**E**ine sachte Bewegung, mehr eine Gewichtsverlagerung, schon neigt sich das Boot nach links. Die Insassen, etwa zwanzig Männer und Frauen, haben bereits Erfahrung gesammelt, bleiben ruhig, einige legen sich vorsichtig in die andere Richtung und stellen die Balance wieder her.



## In einem Boot

Das „Boot“ aus Holz liegt nicht auf dem Wasser, sondern steht als Teamwippe auf einer Wiese im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg. An dieser Station kann man nicht nur spüren, sondern auch hören, was sich in den Teams abspielt. Deshalb notieren wir Mitarbeiter aufschlussreiche Bemerkungen der „crew“, um sie im Anschluss den Teilnehmern noch einmal vorzulesen. „Von hier oben sieht man nicht, wie's kippt“, hatte einer gesagt. Jemand anderes: „Langsam! Wenn alle auf einmal reagieren, wird's nur schlimmer!“ – „Gut, dass ich mich leicht gemacht habe!“ Beim Zuhören wird spontan gelacht, geraunt, die Stirn gerunzelt. Es klingelt auch in den Ohren, denn bei der Bewältigung dieser Aufgabe war man überraschend mit Themen konfrontiert, die in den Teamalltag hineinreichen. Wenn auf der Teamwippe zum Beispiel viele gleichzeitig

und unkoordiniert versuchen, das Boot in die Waagrechte zu bringen, passiert eher das Gegenteil. Man muss sich schon verständigen – und das geht auch ohne Worte, jedenfalls wenn man sich im Blick behält. Wo aber alle durcheinanderreden, Vorschläge gar nicht gehört werden oder es zu keiner Einigung kommt, wo jemand sein eigenes Ding macht oder das Boot verlässt – da spüren auf der Teamwippe alle körperlich, dass es kippt.

Wie hier geht es auch an den anderen Stationen im Erfahrungsfeld darum, ein Gespür dafür zu bekommen, wie miteinander gelingen kann. Es ist ein Spiel- und Übungsraum: Es darf ausprobiert, misslingen, neu versucht werden. Man kann sich herantasten, es selber herausfinden und dann Worte dafür finden, die in Situationen des normalen Lebens

hineinsprechen und sie verändern. Das gilt nicht nur für die Besucher, sondern genauso – oder besser, zuallererst – für die Bewohner der OJC-Gemeinschaft auf Schloss Reichenberg, vier Familien, sieben Kinder, sechs junge Freiwillige. Wir wissen uns von Gott berufen, das Experiment des gemeinsamen Lebens und Arbeitens zu wagen. Er selbst bietet uns das an, was uns so leicht abhandenkommt: Annahme und Achtung, Vergebung und Neuanfang, Freude und Leichtigkeit, Sinn und Ziel. Wir leben unser eigenes Erfahrungsfeld als Schlossgemeinschaft – und teilen es mit den Besuchern.

## Auf dem Seil

Drei Seile liegen im Gras. Männer und Frauen, die ihren Betriebsausflug hier verbringen, rätseln, wie sie die gestellte



Aufgabe lösen. Eine Brücke soll entstehen, auf Bauchhöhe, stark genug, dass einige von ihnen darüber können. Während die einen mit der Theorie zu Gange sind, probiert ein anderer praktisch herum. Eine junge Frau macht einfach mit, eine andere meldet Bedenken an. Jemand erinnert an das gesteckte Ziel: „Vergesst nicht, es soll eine Brücke werden!“ Ein Mann rudert mit den Armen und macht einen Witz. Die Gesichter hellen sich auf. Da sind sie: Die verschiedenen Rollen im Team – unverzichtbar und herausfordernd. Das Ineinandergreifen der unterschiedlich ausgeprägten Persönlichkeiten ist ein entscheidender Faktor, wenn Aufgaben gemeinsam bewältigt werden wollen. Schon ärgern sich die Denker über die Macher: „Lasst uns erst einen Plan machen und koordinieren!“ Die kritischen Geister verschränken die Arme und tappen in ihre

eigene Falle: Sie sehen nichts als Schwachstellen. Wäre da nicht eine Frau, die die Gemüter beruhigt und die verschiedenen Ideen geschickt koordiniert, würde die Brücke nie entstehen. Alle legen sich schließlich mit ganzer Kraft in die Seile, die sich jetzt wie ein Netz ausspannen, und einige Freiwillige tasten sich vorsichtig darüber. Applaus, Begeisterung, Freude macht sich breit. In der anschließenden Reflexionsrunde wird sichtbar, was die Teilnehmer beschäftigt hatte: „Ich hatte so eine gute Idee, habe sie aber für mich behalten. Schade eigentlich!“ – „Anfangs dachte ich, dass die Brücke nicht hält, aber wir haben uns alle zusammengerissen.“ – „Ich dachte, ich bin zu schwer für die anderen, aber dann konnten sie mich doch aushalten.“ „Wenn man die anderen tragen möchte, tun einem schon mal die Finger weh!“ So entsteht ein Gesprächsraum, in

dem man sich vorsichtig zeigen kann – und Vertrauen wächst, ein entscheidendes Bindemittel für gute Zusammenarbeit. Die Mitarbeiter des Erfahrungsfeldes hören sorgfältig zu, fragen nach – und stellen im Anschluss manchmal eine Erfahrung aus dem eigenen Team oder aus dem gemeinsamen Leben dazu. Nicht als Honorarkräfte, sondern als Mitbetroffene, die Auskunft geben über eigene Lernprozesse und zum Dialog einladen. ■



**Ute Paul (OJC)** ist Pädagogin und pädagogische Leiterin des Erfahrungsfeldes Schloss Reichenberg.

# ALL INCLUSIVE: LEHREN, BILDEN, WOHNEN

EIN INTEGRATIVES KONZEPT  
VON VOLKHARD TRUST



# mcs

**R**ückblende: Wir befinden uns im Sommer 2006. Es ist für die Verantwortlichen der MCS einmal mehr eine Zeit des Aufbruchs zu neuen Ufern. MCS steht noch für Matthias-Claudius-Schule, aber bald könnte es auch für Matthias-Claudius-Sozialwerk stehen.

## Die Blume des Reviers

1986 hatte die MCS in Bochum ihre Arbeit als evangelische Schule in privater Trägerschaft mit zwanzig Kindern und zwei Lehrerinnen aufgenommen. Außergewöhnlich war die Zusammensetzung: Eine Grundschullehrerin und eine Sonderpädagogin machten sich mit 16 Grundschulern und -schülerinnen sowie 4 Schülern und Schülerinnen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in den Bereichen geistige Entwicklung, Lernen, Sprache und körperliche und motorische Entwicklung auf den Weg durch eine gemeinsame Schulzeit. Die heute viel diskutierte, oft kritisch beäugte Inklusion begann also hier in Bochum als Trendsetter vor mehr als 30 Jahren. Sie war Ergebnis einer Suchbewegung, die sich am Prophetenwort des Jeremia orientierte: *Suchet der Stadt Bestes* (Jer 29,7). Die Stadt, das ist für uns, die wir rund um das MCS tätig sind, Bochum, die Blume des Reviers.

Dass es überhaupt zu einer Gründung dieser Art kam, ist auch auf dem Nähr-

boden der OJC gewachsen, die ich, einer der Initiatoren der Bochumer Schule 1980, gegen Ende meines Studiums kennen- und schätzen lernte. Das Mit- und Ineinander von Spiritualität – verankert in einer vertrauensvollen Gottesbeziehung – und das mutige Engagement in gesellschaftlich relevanten Fragen hat mich tief beeindruckt und geprägt. Von der OJC habe ich gelernt, in der Stille auf Gott zu hören und dann selbst die gemessen an der Realsituation scheinbar abwegigsten Gedanken und Träume einem Freund oder einer Gruppe zur Prüfung vorzulegen. Das bildete den Nährboden für die Schulgründung.

## Das Ziel im Auge

Zurück ins Jahr 2006. Warum sollte aus der MCS ein Sozialwerk werden? Ganz einfach: Weil uns besonders die Menschen mit „Förderbedarf geistige Entwicklung und Lernen“ bewegten. Was geschieht mit ihnen, wenn sie den Erfahrungsraum einer inklusiven Schule verlassen? Immer wieder mussten wir erleben, dass die Anschläge nach Beendigung der Schulzeit nicht passten.

Als Schulträger hatten wir für sie einen Rahmen an unserer Gesamtschule geschaffen, die 1990 unserer Grundschule folgte. 1999 hatten dann übrigens die ersten MCS-ler ihr Abitur gebaut, darunter ein gehörloser Schüler. Ein Elternverein – MCS-Perspektive – hatte sich gebildet und ein kleines Integrationsunternehmen gegründet, das die Mensa unserer Gesamtschule betrieb. Ein überaus mühsames Geschäft. In den Anfangsjahren fanden vier junge Menschen aus unserer Zielgruppe einen Arbeitsplatz. Langfristig ließ sich dies aber wirtschaftlich nicht aufrechterhalten.



Was tun? Sollten wir beim Betreiben zweier inklusiver Schulen bleiben oder uns der Herausforderung stellen und uns im nächsten Schritt auch um die Bereiche Wohnen und Arbeiten als Sozialwerk kümmern? Das hieße, modellhaft und exemplarisch integrative und generationenübergreifende Konzepte

für sie und die Menschen, die mit ihnen unterwegs sein sollten, zu entwickeln. Wir haben uns für das Letztere entschieden und weit mehr Kopfschütteln und besorgtes kritisches Nachfragen als belobigende Ermutigung erhalten.

Ohne es zu wissen, stand die OJC auch bei diesem Entwicklungsschritt still Pate. Horst-Klaus Hofmann hatte Anfang der 80er Jahre in einer Neujahrspredigt einen Bibelvers über die Heilung der Aussätzigen typologisch als Orientierungshilfe für Entscheidungen in unübersichtlicher Gemengelage gedeutet: *Indem sie hingingen, wurden sie rein!* (Lk 17,14). Glaubend das Ergebnis antizipieren und Schritt für Schritt darauf zugehen, stets mit der Bereitschaft, die Vorhaben auch loszulassen, wenn die Bestätigung ausbleiben würde – das hat uns bei vielen Entscheidungen wertvolle Orientierungshilfe gegeben. Aber die Bestätigung kam. Die Stadt Bochum war bereit, uns ein Grundstück für ein Mehr-Generationen-Wohnen von Menschen mit und ohne Behinderung zur Verfügung zu stellen. Uns ging es vor allem um ein größer angelegtes Wohnprojekt, möglichst in zentraler Lage, in dem sich nicht alles nur um barrierefreien Wohnraum drehte. Welche konkrete Gestalt und Anmutung es annehmen sollte, war zumindest mir nicht klar.

### Ein Dorf in der Stadt

Dann kam der zündende Gedanke. In den Sommerferien 2006 hatte ich Zeit und Muße, die Ausgabe Nr. 222 des Salzkorns intensiver zu studieren: „Das Leben weiterreichen – Was Alte und Junge einander zu geben haben“. Der Artikel von Bas Leenman „Neue Dörfer stiften“ elektrisierte mich förmlich. Wäre das nicht das Modell für unser integratives Mehr-Generationen-Wohnen: ein Dorf mitten in der Stadt mit Marktplatz, Herberge, einem Ort für Kultur und Bildung und einem Raum für Stille und Gebet?! Ganz abwegig war das nicht, immerhin konnten wir eine 10.000 m<sup>2</sup> große Brachfläche, auf der der Städtische Betriebshof beheimatet war, im Herzen der Stadt und nur 300 Meter vom Hauptbahnhof entfernt, erwerben. Die Idee fand im Kreis der Mitinitiatoren Zuspruch und Unterstützung. Den Architekten, die sich an dem vom Förderverein ausgeschriebenen Wettbewerb beteiligten, wurde der Entwurf für „ein Dorf mitten in

der Stadt“ ins Aufgabenbuch geschrieben. Der überzeugende städtebauliche Entwurf des Architekturbüros Heinle, Wiescher und Partner gewann, und die Idee nahm Zug um Zug Gestalt an.

Allerdings verliefen die Verhandlungen mit möglichen Kreditgebern ernüchternd: Aufgrund der fehlenden Eigenkapitalquote sei das Projekt nicht zu realisieren. Also „Ende im Gelände“?! Wir blieben dran und suchten einen Investor. Mein Vorstandskollege Joachim Stahlschmidt hatte eine Person ins Auge gefasst und startete eine Anfrage. Sie nahm eine atemberaubende Wende, als die Person zwar nicht als Investor tätig werden wollte, aber bereit war, uns fünf Millionen Euro für eine Stiftung zur Verfügung zu stellen!

So konnte die neu gegründete Matthias-Claudius-Stiftung – hinter MCS verbergen sich nicht nur Schule und Sozialwerk, sondern auch eine Stiftung – den Bau des Mehr-Generationen-Projektes in Angriff nehmen. Nach zahlreichen Klippen und Hürden sind die ersten Bewohner im Herbst 2012 in die „Claudius-Höfe“ eingezogen: Rund 180 Bewohner, darunter Studenten, Singles, Familien und Senioren, mit und ohne Handicap, üben seitdem gute Nachbarschaft. Eine lohnenswerte und schöne Aufgabe voller beglückender Erfahrungen, gepaart mit Enttäuschungen und mancher Ernüchterung. Die „Claudius-Höfe“ sind keine „OJC-Kolonie“, um einen Begriff aus den Gründungsjahren in Bensheim aufzugreifen, sondern ein eigenständiges Gebilde, das bereits mehrfach für seine besondere Architektur prämiert und vom NRW-Innovationsministerium 2013 als *Ort der Zukunft* ausgezeichnet wurde. Damit schließt sich ein Kreis, der für mich mit der auf

rüttelnden Lektüre des OJC-Buches „(K)ein Tag wie jeder andere“ zum ersten runden Jubiläum 1978 begann.

Kommen Sie nach Bochum, machen Sie eine Stadtrundfahrt in der Blume des Reviers und nehmen Sie die Claudius-Höfe in Augenschein! Übernachten können Sie in unserem Claudius-Hotel, das hervorragende Kundenbewertungen vorweisen kann. Bochum ist eine Reise wert, besuchen Sie z. B. das Theater oder das nagelneue Musikforum, das von einem der besten deutschen Orchester, den Bochumer Symphonikern, bespielt wird. In den Pausen würden Sie übrigens von Mitarbeitern der Villa Claudius beköstigt, dem Integrationsunternehmen unseres Sozialwerkes, das in beiden Häusern für die Gastronomie zuständig ist. Wie wär's? ■



Volkhard Trust ist Schulleiter der Matthias-Claudius-Gesamtschule und seit Jahresbeginn 2017 Mitglied des Aufsichtsrates des Matthias-Claudius-Sozialwerkes Bochum e. V.



## Erfahrungsfeld SCHLOSS REICHENBERG



erleben.  
begreifen.  
wagen.

Gemeinsam dem Wasser einen Weg bahnen. Die Stille in der Waldkirche genießen. Bei Abenteuerspielen als Gruppe zusammen wachsen. Im Rittersaal miteinander Aufgaben lösen. Die große Teamwippe ausbalancieren. Ins Verlies absteigen. Das und noch viel mehr ist das

### ERFAHRUNGSFELD SCHLOSS REICHENBERG

• ein Ausflugsort • ein Lernort • ein Begegnungsort.

Miteinander aktiv werden in den historischen Gemäuern und auf dem schönen Burggelände! Besuchergruppen sind eingeladen,

an den verschiedenen erlebnispädagogischen Aktionsangeboten Teamgeist, Fantasie und Kreativität zu entfalten. Mitmachen und Mitgestalten zählt. Sie können wählen zwischen den Themen:

- Miteinander unterwegs
- Glauben & Leben

Ein vielfältiges Programmangebot erwartet erlebnisfreudige Gruppen von Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen von März bis Oktober.



#### UNSER PROGRAMMANGEBOT

- 1 ERLEBNIS-FÜHRUNG** (1,5 Std.)  
Fröhlich und kurzweilig
- 2 ERFAHRUNGSFELD-TOUR** (3 Std.)  
Interaktiv und stärkend
- 3 KONFI-TAG** (5 Std.)  
Der Mutmacher-Tag für Konfirmanden- und Jugendgruppen
- 4 TEAM-TAGE**  
Intensiv und nachhaltig

Weitere Informationen auch zu Schloss-Besichtigungen erhalten Sie auf unserer Internetseite: [www.schloss-reichenberg.de](http://www.schloss-reichenberg.de)

#### ESSEN & TRINKEN

Das Schloss-Café hat freitags bis sonntags und an Feiertagen von 14.00 – 18.00 Uhr geöffnet. Für Gruppen bieten wir auch gerne Mittagessen nach Vereinbarung an.

#### ÜBERNACHTUNG

Es gibt für Gruppen verschiedene Möglichkeiten in den Gästehäusern der OJC-Kommunität.

#### KONTAKT

Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg  
64385 Reichelsheim  
Telefon: 06164 9306-0  
E-Mail: [erfahrungsfeld@ojc.de](mailto:erfahrungsfeld@ojc.de)

#### TRÄGER

Offensive Junger Christen – OJC e.V.  
ökumenische Kommunität in der evangelischen Kirche  
[www.ojc.de](http://www.ojc.de)





# Quer aussteiger

## WIE DAS LEBEN SO TICKT VON KARSTEN SEWING



**Z**007 sprachen zwei Männer am Anfang ihres Weges als geistliche „Zweierschaft“ ein einfaches aber gefährliches Gebet: „Mach uns zu Männern, wie Du, Gott, es gewollt hast!“ Wie ernst Gott uns nehmen würde, konnten wir, Tobias und Karsten, uns damals noch nicht vorstellen. Einige Jahre trafen wir uns mehrmals in der Woche, mal zum Gebet, zu Sport und Krafttraining oder gemeinsam mit unseren Ehefrauen zu Lobpreiszeiten. Unser Leben war randvoll mit Familie und Beruf. Dr. Tobias Mock arbeitete als zweifacher Facharzt an einer Klinik, erfolgreich und immer schön am Rand seiner Kraft. Durch Nachtschichten und Dauerstress fühlte sich sein Leben zunehmend wie ein Hamsterrad an. Dann aber hingte er den Beruf an den Nagel, um seinem Herzen zu folgen.

Ich war als hauptamtlicher Regionalsekretär im CVJM verantwortlich für über 400 Mitarbeitende und viel unterwegs. Auf einen Schlag begann das wirkliche Abenteuer, als Gott mir eine 14-monatige Auszeit verordnete! Was wie ein Urlaub begann, wurde herausfordernd hoch drei. Ich verließ meinen Ursprungsberuf und ging in die Arbeitslosigkeit.

### Unser Wagnis: Gott zum Zug kommen lassen

Waren wir pathetisch? Verrückt? Verantwortunglos? Das mochte für Außenstehende so aussehen – nicht aber für uns! Wir hörten Gottes Reden so klar, so eindeutig, dass wir wussten: Er bereitete etwas Neues, Großes vor. Nur wussten wir nicht, wohin die Reise geht. Wie gut, dass unsere Frauen uns zur Seite standen: Tobias' Frau Barbara liebt das Abenteuer mit Gott. Meine Frau Katrin hatte zwei Jahre in der OJC gelebt und trug den Wunsch nach Gemeinschaft in sich. Phasenweise konnten sie nur zuschauen, dann wieder steckten sie mittendrin und sahen fasziniert, was Gott tat. Oft werden wir gefragt: „Wieso habt ihr das gemacht? Aus euren Berufen heraus, ohne zu wissen, ob ihr scheitern werdet! Ihr habt doch Familie ...“ Ja, ist so, aber wir riskierten es, und es fühlte sich richtig und lebendig an! Wenn man

alles überschauen kann, ist es kein Risiko mehr! Wir bewegten uns wie Seiltänzer ohne Netz und doppelten Boden und folgten einer in uns aufkeimenden Berufung. Vier Wünsche trugen wir ins uns:

1. Leben in Gemeinschaft. Was das heißt, haben wir nur ungefähr geahnt und wir lernen bis heute.
2. Seminare anbieten, Menschen in die Nähe Gottes bringen durch Musik, Lobpreis, Gebet, kreatives Tun, aber auch durch Beratung und Seelsorge, Supervision u.a. Wir wünschen uns, dass sie innere Heilung und Veränderung erleben.
3. Männer und Frauen begleiten und herausfordern im Hinblick auf Wachstum in ihrer Identität.
4. Abenteuer und Natur erleben (Trekking, Kanu, u.a.) und neue Räume für ganzheitliches Erleben öffnen.

### Unser Auftrag: Zum authentischen Leben verhelfen

Kurz: Wir wollen Männern und Frauen helfen, ihre Identität vor Gott zu erkennen, darin zu wachsen und leben zu lernen! Das ist der Auftrag von LIVE e.V. Übrigens: nicht „Life“, englisch für „Leben“, sondern – „LIVE“, wie die Live-Sendung, wie das Leben so tickt, live halt. Wir sind im westfälischen Bünde ansässig. Für uns Männer war schneller klar, wohin die Reise geht. Unsere Frauen brauchten etwas länger und eine eigene Bestätigung. Sie bekamen sie bei dem Aufenthalt in einem Gebetshaus, in dem Menschen ihnen ihre geistlichen Eindrücke mitteilten: Noch im selben Jahr würden sie eine Lebensgemeinschaft gründen und es würde in der zukünftigen Arbeit um die Identität von Männern und Frauen gehen. Am 18. 9.2011 haben wir LIVE e.V. gegründet. Alles war so neu – sich finden, Satzung entwickeln, Homepage aufbauen und entwickeln, die ersten Gäste. Wir hatten Fragen über Fragen: Wann arbeiten wir zusammen in Garten? Wer macht am Montag das Frühstück, oder ganz elementar: Wie wird Gott uns materiell versorgen? Wegweisend waren dabei die OJC und die hilfreichen, ermutigenden, aber auch

pragmatischen Hinweise unserer Begleiter. Michael Wolf und Klaus Sperr stellten besonders in der Anfangsphase kritische, aber hilfreiche Fragen: Wie wollt ihr das finanzieren? Mit welchen maximal drei Schwerpunkten fangt ihr an? Vieles aus ihrer OJC-Erfahrung half uns, Klippen zu umschiffen und Anfängerfehler zu vermeiden.

### Unsere Herausforderung: den Auftrag gemeinsam tragen

Nach dem mutigen Start schlugen wir doch hart in der Realität des spannungsreichen Miteinanders auf. So viele unausgesprochene Erwartungen prallten aufeinander, und ständig gab es Konflikte zu lösen. Immer wieder diese (nervenden) Entscheidungen: Mit wem ist was anzusprechen? Und vor allem, wie? Wir hatten durch seelsorgerliche und therapeutische Ausbildungen viel Wissen – aber wenn es um den eigenen Schatten geht, nützt einem das nur bedingt.

Ich hatte aus meiner Lebensgeschichte ein ordentliches Paket traumatisches Material mitgebracht. Vieles davon war bearbeitet, doch werden im Miteinander zielsicher die Knöpfe gedrückt und die wunden Stellen des Lebens neu aktiviert. Elementare

Fragen in mir tauchten auf: Gehöre ich wirklich dazu? Was ist mein Platz innerhalb der Gemeinschaft? Bindung fällt mir, bedingt durch meine Geschichte, nicht leicht, deshalb musste ich mich immer wieder damit auseinandersetzen, wie viel Nähe ich zulasse und wie viel Schutzraum ich brauche. Und vor allem: Bin ich HIER sicher? Gegen die tiefe Unsicherheit kommt auch die tausendfache Versicherung der Anderen – du bist hier sicher und angenommen – nicht an. Einfach, weil der kleine Junge in mir ein dickes Minus mit sich herumträgt, ein Fass ohne Boden, das aus menschlicher Sicht nicht zu füllen ist! Es war demütigend, mich als bedürftig und schwach zu erleben – gerade als Mann. Meine Gefährten, auch meine Frau, mussten mich mit Samthandschuhen anfassen – ich war wie ein aktives Minenfeld. Die anderen beteten viel für mich, aber meine Angst, irgendwann hätten alle genug von mir, war bodenlos. Erst als ich noch einmal meine Lebenswunden anging, kehrte Ruhe ein, und ich konnte aufhören, der Gemeinschaft zu viel abzuverlangen und sie damit zu überfordern. Inzwischen ist Ruhe eingekehrt - ich kann die Anderen und ihre Belange sehen. Das ist das Gute, wenn Veränderung und innere Heilung einkehrt :-).

### Unsere Hoffnung: Gott trägt uns durch

Auch Tobias bringt natürlich seine Themen, seiner Herkunftsgeschichte mit: *„Wir sind noch nicht fertig, aber so wie wir in Beziehungen verletzt werden, geschieht auch in Beziehungen Heilung! Es war sehr anstrengend und herausfordernd, und wir merken, die inneren Prozesse und Auseinandersetzungen stellen die größte Herausforderung dar. Barmherzigkeit, Klarheit, Grenzen – all das ist im Miteinander wichtig. Es gehört dazu, darin einzuwilligen!“* Wenn wir heute auf unseren Weg zurückschauen, erkennen wir dankbar, wo Gott uns durchgetragen hat. Es ist bereits so viel entstanden: Eine Lebensgemeinschaft mit fünf Erwachsenen und sechs Kindern – klein aber fein, ein Mitarbeiterteam von fast 30 Personen und viele Angebote. Es bleibt ein Wagnis, aber wir erfahren viel Ermutigung durch Verbundenheit und Vernetzung wie z.B. mit der OJC. Wir brauchen einander und wachsen und reifen aneinander. Es ist spannend mit unserem himmlischen Vater – ein wirkliches Leben in Fülle, Abenteuer und Freiheit. Petrus sagte: *Herr, auf dein Wort hin will ich es wagen!* In dem Sinne. ■



**Karsten Sewing**, Mitgründer und Leiter von LIVE e.V., verheiratet mit Katrin und Vater von zwei Kindern. Berater, Supervisor und Coach.



LIVE e.V. ist ein Beratungszentrum mit dem Schwerpunkt Männer- und Frauen-Identität mit einem Team von Beratern, Therapeuten, Coaches, Supervisoren und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden. LIVE e.V. ist ein Spendenwerk, alle Mitlebenden der Lebensgemeinschaft sind hauptberuflich (auf Taschengeldbasis) bei LIVE. Die Gemeinschaft ist vernetzt mit anderen Werken und Kirchen (z.B. der Gebetshausinitiative), bietet neben Seminaren und Seelsorge auch Abenteuer Touren für Männer und Frauen, Arbeit mit Ehepaaren, Beratung, Supervision, Coaching an. Schwerpunkt ist die Arbeit mit Traumata und Identitätsfragen. Ein Spezialangebot von LIVE ist „DIE Männerreise – Abenteuer Identität“, in deren Rahmen sich bis zu 40 Männer über 16 Monate wöchentlich treffen; sie wird mittlerweile an verschiedenen Orten in Deutschland angeboten.

Mehr unter: [www.live-gemeinschaft.de](http://www.live-gemeinschaft.de); [www.die-männerreise.de](http://www.die-männerreise.de)



## OJC-Auspflanzung in Greifswald

**Mit verjüngtem Team, bewährten Inhalten und neuen Visionen setzen wir auch im Nordosten Deutschlands den Auftrag der OJC um: Menschen in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben.**

**Unser Haus der Hoffnung ist seit 20 Jahren für viele zu einer Anlaufstelle und zu einem Zuhause auf Zeit geworden. Maria Kaißling, Rebekka Havemann, Rudolf und Renate Böhm und Daniel und Carolin Schneider öffnen hier ihre Herzen und Türen für Menschen, um Hoffnung zu stiften und Orientierung zu geben. Als Team aus Jungen und Alten, Katholiken und Protestanten, Ledigen und Familien, Osis und Wessis, gestalten sie das gemeinsame Leben und entdecken, wie Christus in ihrer Mitte Vertrauen wachsen und Versöhnung gelingen lässt.**

Das vielseitige Engagement umfasst unter anderem

- gelebte Gastfreundschaft – ein Zuhause auf Zeit
- Seelsorge- und Beratungsgespräche
- Seelsorgekurse für Multiplikatoren
- Seminare zu Glaube und Spiritualität
- die Zeitschrift Brennpunkt Seelsorge
- Interkulturelle Begegnung
- Engagement in der christlichen Studentenarbeit in Greifswald
- Kooperation mit dem Haus der Stille in Weitenhagen
- Unterstützung von Gemeinden vor Ort und gemeindeübergreifenden Projekten

**Nehmen Sie Kontakt mit uns auf per E-Mail: [daniel.schneider@ojc.de](mailto:daniel.schneider@ojc.de)**

# IM KREUZ DER WIRK- LICH- KEIT

**Das Instrument deines Lebens ist vielsaitig und deine Seele erklingt, wenn alle Saiten von Zeit zu Zeit gespielt werden. Lebendig bist du, weil du die Tonart wechselst.**

**Vierfach ergreift dich das Leben und moduliert dich weiter:**

**Du wirst angesprochen von einem Du.  
Du antwortest als ein Ich.  
Du machst dich mit anderen auf zu einem Wir.  
Du gewinnst Abstand und reflektierst das Gemeinsame.**

**Diese Wandlungen machen dein Leben lebendig, kosten aber Spannkraft. Achte darauf, dass du nicht zu lange in einer Tonart verharrst. Lass dich ansprechen und antworte – suche den Rhythmus der Zeiten, auf dass dein Leben ausdauernd und schöpferisch bleibt.**

Aus: Wie Gefährten leben, Eine Grammatik der Gemeinschaft, Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk, Fontis Basel 2013

## Kontemplation

Wir suchen die Intimität mit Gott.

**Halte die Schale deines Lebens Gott täglich hin und bitte um lebendiges Wasser. Danke für das Empfangene und eigne es dir an durch Lobpreis, Betrachtung und Wiederholung. Übe dich ein in eine selbstlose Aufmerksamkeit.**

## Konspiration

Wir pflegen eine Kultur der Konspiration.

*Conspirare* (lat.) heißt wörtlich miteinander atmen. Es sind die Zeiten des Miteinander-Seins, in denen wir zusammentreten und um gute Wege und Entscheidungen ringen. Dabei hat das gemeinsame Gebet eine große Tragkraft.

**Bring deine Ideen und Visionen ins Gespräch. Nimm den Umweg über die Anderen in Kauf. Mache keine Alleingänge, sondern lass dich bereichern, ernüchtern und ergänzen. Im Miteinander-Atmen und Aufeinander-Hören kann entstehen, was weit über uns hinausweist.**



## Aktion

Im Feld der Kontemplation haben wir empfangen. Im Feld der Konspiration haben wir zusammengelegt. Die Aktion gibt uns die Möglichkeit, schöpferisch zu gestalten, was wir weitergeben.

**Hier bist du mit deinen Gaben, deiner Tatkraft und Verantwortlichkeit gefragt. Deine Kreativität und Motivation sind willkommen, um voranzubringen, was getan werden soll. Deine Treue und Ausdauer helfen, die nächste Etappe zu erreichen. Qualität ehrt Gott. Gib dein Bestes und tue, was du tust, mit ganzem Herzen.**

So setzen wir unseren Auftrag um. Gott will, dass wir Mitgestalter dieser Welt und seines Reiches sind.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Der Segen Gottes kommt in die Welt, wo aus Liebe um andere gerungen und für andere gelitten wird; dort wachsen Hoffnung und Zukunft für viele.  
Nach Charles de Foucauld

## Rekreation - Reflexion

In Zeiten der Rekreation und Reflexion gewinnen wir Abstand zum Erlebten.

**Nimm die dafür notwendigen Zwischenzeiten wahr. Persönlicher Rückzug und Muße haben hier ebenso Raum wie das Feiern, Sport, Bewegung und alles, was dich entspannt. Sei Leib und Sorge angemessen für ihn. Nimm dir auch Zeit, die Freundschaft mit dir selbst zu leben. Atme auf, komme wieder zu Atem. Gehe langsam und danke Gott für alles, was werden durfte.**

Durch die Reflexion des gemeinsam Erlebten gewinnen wir gemeinsame Erkenntnis. So schreibt Gott mit uns Geschichte.

# NEUE BERUFUNG FÜR KLÖSTER UND KOMMUNITÄTEN

„ Vom Ort der asketischen Ent-  
sagung wurde das Kloster  
zum Ort des Dienstes an Gott  
und der christlichen Gemeinschaft. Die  
neuen Aufgaben der Klöster lagen vor  
allem in den Bereichen von Ausbildung  
und Studium, Armenfürsorge, Gebets-  
fürbitte, Landerschließung und Mission.“  
So beschreibt Kristina Krüger in „Orden  
und Klöster“ (Tandem-Verlag 2007, S.  
30) zusammenfassend die neue Rolle der  
Klöster im gesellschaftlichen Umbruch  
von der Spätantike ins frühe Mittelalter.  
Durch den Machtverfall und dann den  
Zusammenbruch der Institutionen des  
west-römischen Imperiums haben die  
klösterlichen Gemeinschaften innerhalb  
der christlichen Kirchen so etwas wie eine  
neue Berufung erlebt. Sicher kann man  
diese Situation nicht einfach mit heute  
parallealisieren, und doch gibt es interes-  
sante und beachtenswerte Vergleichs-  
punkte.

## Ortsstabiles Hirtenamt

Auch wir erleben einen gesellschaftlichen  
und religiösen Epochenwechsel. Das über  
einen langen Zeitraum stabile landes-  
kirchliche System der flächendeckenden  
kirchlichen Versorgung erodiert in einem  
dramatischen Ausmaß, das nur deshalb in  
seiner Dramatik kaum öffentlich wird, weil  
z. Zt. die kirchlichen Finanzströme noch  
mächtig fließen. Doch faktisch geschieht  
das kirchliche Rückbauprogramm schon  
seit einer Reihe von Jahren besonders mar-  
kant durch das Streichen von Pfarrstellen  
und durch die Fusion von Gemeinden und  
Dekanaten zu immer größeren Einheiten.  
Ein wesentlicher Effekt dieser Verände-  
rung ist der Bedeutungsverlust und die  
Gestaltungsschwäche der Ortsgemeinde.

## EIN NOTWENDIGES UND PRODUKTIVES BÜNDNIS ZUR ERNEUERUNG VON KIRCHE

VON BURKARD HOTZ

Immer mehr werden Gemeindeverbände geschaffen mit fluiden pastoralen Teams, die zwar noch formal korrekt versorgen, in denen aber ein wesentliches Gut der Ortsgemeinde verloren geht, nämlich die vertraute und Vertrauen stiftende Beziehung zwischen der Gemeinde und ihrem Pfarrer. Konnte die Barmer Bekenntnis-Synode vom Mai 1934 in ihrer „Erklärung zur praktischen Arbeit“ sagen: „Pfarrer und Gemeinde gehören aufs engste zusammen; denn der Hirte steht in der Gemeinde und die Gemeinde steht mit dem Hirten“, so erscheint dies heute weder realistisch noch ist es kirchlich gewollt.

### Vernetzung statt Vereinzelung

So kommen Gemeinden, die heute sowohl strukturell als auch theologisch ihre evangelische Eigenständigkeit und Gestaltungsfähigkeit bewahren bzw. ausbauen wollen, in eine prekäre Lage. Sie müssen sich wehren und ihre widerständige Eigenständigkeit längerfristig ausbauen. Sie brauchen Orte der geistlichen Zurüstung und theologischen Arbeit, sie brauchen Orte der Seelsorge und der Beichte. Sie brauchen ein Netz der geschwisterlichen Stärkung und Solidarität. Und genau dazu brauchen sie Verbündete, jenseits und unabhängig von kirchlichen Leitungsstrukturen und Verwaltungsvorgaben. Dabei kommt der klösterlichen Formation, also der ortsstabilen, kirchlich unabhängigen und darum nicht sanktionierbaren Kommunität eine besondere Bedeutung zu, sodass wir durchaus an die eingangs zitierten neuen Aufgaben des Klosters im gesellschaftlichen Umbruch anknüpfen können. Ich beschreibe dessen Dienst-Aufgaben an der christlichen Gemeinschaft aktualisierend für heute:

1. Biblisch-theologische Lehre und Leiterschaftstraining (Ausbildung und Studium);
2. Diakonie und Zurüstung für einen diakonischen Lebensstil (Armenfürsorge);
3. Gebet – Fürbitte – geistliches Leben – Beichte (Gebetsfürbitte);
4. Geistlich-seelsorgerliche Vision für die Region (Landerschließung);
5. Mission und Zurüstung für einen missionarischen Lebensstil (Mission).

Auf solche geistliche Zentren hin und mit ihnen gemeinsam können sich nun Ortsgemeinden aus dieser Region ausrichten.

### Vitalität statt Mutlosigkeit

Damit dieses Bündnis keine Einbahnstraße wird, braucht es verbindliche und längerfristige Absprachen und gemeinsame Formen. Dabei wird sich bald herausstellen, dass ein solches regionales Netz ökumenisch sein wird. Es werden sich landeskirchliche, katholische und freie Gemeinden finden, die mit der Kommunität im lebendigen Austausch und im geschwisterlichen Miteinander unterwegs sein wollen. Dies sind Überlegungen, die mich bewegen. Ich bin davon überzeugt, dass Kommunität und Gemeinde sich zukünftig in einer ganz neuen Vitalität brauchen und gegenseitig stärken, damit wir die missionarischen Herausforderungen mutig angehen können, vor die der HERR uns stellt. Zugleich vertreibt dieses Miteinander die Müdigkeit und Mutlosigkeit, von denen die kirchlichen Rückbauprogramme durchzogen sind, und eröffnet neue Perspektiven des Reiches Gottes.

Als anschauliches Beispiel der Kooperation zwischen Kommunität und Ortsgemeinde zitiere ich aus einem Brief von 2002, den meine damalige Gemeinde an die Kirchenleitung schrieb. Es ist der Antrag des Kirchenvorstands auf die Ordination ins Ehrenamt und die damit verbundene Beauftragung zum ehrenamtlichen Pfarrdienst eines Mitarbeiters der OJC. „Diese Ordination ... mit der Beauftragung zum ehrenamtlichen Pfarrdienst in unserer Gemeinde dient einer theologischen Profilierung der Kooperation von Kirchengemeinde und Kommunität. Darin sehen wir eine echte Bereicherung nach beiden Seiten, denn beide haben sich, so ist unsere Erfahrung, in der Komplementarität von stärker gebundenen und stärker offenen Formen gelebten Christseins viel zu geben. Wir wollen damit das lebendige Gespräch zwischen Gemeinde und Kommunität ... dauerhaft installieren.“ Die Kirchenleitung stimmte damals erfreulicher Weise diesem Antrag zu. Es war ein gutes Projekt des intensiveren Kennenlernens und der Begegnung dieser beiden unterschiedlichen Lebensformen der Nachfolge Jesu. Auch wenn es nur gut anderthalb Jahre lief, wir haben von und miteinander gelernt, uns auf Jesus auszurichten. ■



Burkard Hotz war über 30 Jahre Pfarrer in der Nachbargemeinde Rimbach/Odw. und acht Jahre Synodaler der EKHN. Seit 2012 ist er im Ruhestand, aber weiterhin engagiert für Seelsorge und Kirche.

## DIE PERLE IM GEMURMEL

VOM GEWINN  
DER AUFRICHTIGKEIT:  
AUSTAUSCH –  
EINE GEISTLICHE ÜBUNG

VON FRIEDERIKE KLENK

**A**uf die Frage, wann die Nacht aufhöre, antwortete ein jüdischer Gelehrter: „Die Nacht hört auf, wenn du in ein menschliches Gesicht schaust, und es wird heller Tag, wenn du in diesem Gesicht deinen Bruder erkennst.“ Darum geht es im Austausch: Im andern den Bruder und die Schwester erkennen. Es geht um ein Sprechen von Herz zu Herz. In Herzensdingen sind wir alle erst einmal scheu! Wir sind uns nicht sicher, ob irgendjemand wirklich hören will, was wir zu sagen haben, ob es überhaupt wichtig genug oder womöglich zu persönlich ist, und wir sind nicht sicher, was andere mit dem tun, was wir von uns zeigen.

Mein Mann und ich hatten uns in den ersten Jahren unserer Ehe vor allem von der Schokoladenseite gezeigt und alles andere, vor allem das Unangenehme, unter den Teppich gekehrt. Daran war das Vertrauen zerbrochen. Nun wollten wir einen Neuanfang wagen und verabredeten uns regelmäßig, um mehr von dem mitzuteilen, was jeden wirklich beschäftigt. Eineinhalb Jahre später spürte ich, dass mein Mann zwar viel mehr sagte als früher, aber immer noch wenig von sich. Als ich ihn danach fragte, meinte er zögernd: „Das stimmt schon – ich weiß einfach nicht, was du anschließend damit machst.“

Austausch ist in der OJC-Geschichte von Anfang an der besondere Raum und die besondere Zeit, in der wir uns in diesem geschützten Raum voreinander zeigen, indem wir aus dem Versteck der vielen Absicherungen, die wir alle um uns aufgebaut haben, heraustreten und



uns einander zu erkennen geben – als Bedürftige und Sünder, als Inspirierte und Träumer. 30 Jahre fand dieser Rund-austausch fast täglich statt, im Anschluss an unsere persönliche Stille am Morgen. Wir nahmen uns dafür eine halbe Stunde Zeit – Männer und Frauen getrennt. Für viele war die wachsende Offenheit und die Erfahrung von Aussöhnung mit sich und mit anderen das Ausstrahlendste an der OJC überhaupt. Aber es gab auch andere, die es als Druck empfanden, etwas sagen oder vorweisen zu müssen. Austausch haben wir immer noch, aber er ist vielgestaltiger geworden. Einige von uns tauschen einmal wöchentlich in ihrer Lebensgruppe (6–8 Personen) aus, manche zu dritt oder viert, andere in einer Zweierschaft. Und einige haben auf ihre Bitte hin im Augenblick „Austauschpause“.

### Die Wurzeln des Austausches

Unsere Form des Austausches stammt aus der „Gruppenbewegung“. Die Gründer unserer Gemeinschaft, Horst-Klaus und Irmela Hofmann, erlebten dort Menschen, denen es nicht um fromme oder theologisch richtige Wiedergabe dessen ging, was man am Morgen in der Bibel gelesen hatte. Sie sprachen offen aus, was sie beim Beten, Lesen und Nachdenken in Gottes Gegenwart berührt und gestärkt, korrigiert und herausgefordert hatte. Es ging ihnen nicht um Richtigkeit, sondern um Aufrichtigkeit.

Jeder von uns, der diese Ehrlichkeit miterlebt hat, war bewegt, mitunter erschrocken oder entsetzt. Die Mitarbeiter sprachen über ihre Freuden und





© busypix | iStockphoto.com



ihren Dank, aber auch über ihre Ängste und Scheitern, über konkrete Versuchungen, verborgene Gedanken, offene Fragen und über das, was Gottes Wort und der Heilige Geist ihnen dazu offenbarte. Ich habe dort zum ersten Mal erwachsene Männer erlebt, die offen Fehler zugaben. Ihre Ehrlichkeit hat mich ermutigt und angesteckt.

Der Schweizer Romanistikprofessor Theophil Spoerri schreibt in seinem Büchlein *Praxis des Glaubens*: „Wenn unser Leben durchsichtig und durchlässig geworden ist, dann zeugt es auch neues Leben. Es gibt keine andere Hilfe, die wir dem andern bringen können, als dass wir ihm zeigen, wie uns geholfen wurde.“ Dabei geht es nicht um hohe Ideen und schöne Gefühle, sondern um so alltägliche und handgreif-

liche Dinge wie Wahrheit, Transparenz, Uneigennützigkeit und Liebe im Sinne von 1 Joh 1,7: *Wenn wir im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.* Dahinter steht die Überzeugung, dass alles, was sich blockierend zwischen mich und den anderen schiebt, bereinigt werden muss, denn es hindert das Wirken des Heiligen Geistes und das Entstehen von echter Gemeinschaft.

### Austausch – ein biblisches Prinzip?

Austausch kommt als Begriff in der Bibel nicht vor, die Sache aber sehr wohl. Ein zentrales Bild des Neuen Testaments ist das Bild vom Leib und den in Christus

miteinander verbundenen Gliedern. Jesus spricht seinen tiefsten Wunsch im Abschiedsgebet offen aus: *Heiliger Vater, erhalte sie in der Gemeinschaft mit dir, damit sie untereinander eins werden, so wie wir eins sind. Ich bitte aber nicht nur für sie, sondern auch für die, die durch das Zeugnis meiner Jünger von mir hören werden und an mich glauben. Sie alle sollen eins sein, genauso wie du, Vater, mit mir eins bist, ... sollen auch sie in uns fest miteinander verbunden sein* (Joh 17).

Um diese wachsende Einheit im Geist geht es. Der Wachstumsprozess in ein versöhntes Miteinander wird an anderer Stelle mit konkreten Anweisungen beschrieben: Liebt einander, ermutigt und ermahnt einander, vergibt einander, tragt einander, betet füreinander und

prüft miteinander, was der Wille Gottes ist. Dazu ist Austausch ein Weg, nicht das Ziel selbst. Wenn dieses Wachsen in Liebe und Aufrichtigkeit zueinander kein gemeinsames Ziel ist, verliert der Austausch auf Dauer seine Bedeutung.

### Christus mitten unter uns

Jeder Austausch lebt vom „Christus mitten unter uns“. Das ist der entscheidende Faktor. Um uns dessen bewusst zu bleiben, zünden wir eine Kerze an, ehe wir beginnen. Das ist Schutz und Ermutigung zugleich. Schutz, weil dieses Licht ein warmes Licht ist, kein gleißendes Scheinwerfer, der gnadenlos entlarvt. Aber eben Licht, das offenbart, was wir so vorher nicht gesehen haben oder sehen wollten. Licht, in dem wir uns gleichermaßen als Werdende, Scheiternde und Bedürftige erkennen. Im Miteinander sehen wir einander von außen nur fragmentarisch: wie einer auftreten oder reden kann, wie er aussieht etc. Aber wir können nicht in sein Herz sehen. Nicht, was ihn bewegt, kränkt oder freut und was ihn zu dem Menschen gemacht hat, der er heute ist. Auf das Fremde und Unverständliche im andern reagieren wir zuerst einmal ablehnend. Im Austausch fangen wir an, einander mehr von innen her zu erkennen. Wenn wir hören, was unser Gegenüber erlebt und erlitten hat, verändert sich unsere Sicht von ihm. Austausch hilft, einander zu erkennen im biblischen Sinn: Erkennen, wer der andere von Gott her ist – in seinen Gaben und Grenzen und in seinem Gewordensein.

### Austausch – ein Augenöffner

So ging es mir, als Peter und Susanne ins Team kamen. Zwei Menschen, die mir in ihrer Erscheinung und auch in ihrer Glaubensprägung fremd waren. Mein Herz war ihnen gegenüber zu. Monate später tauschte Susanne einmal aus, wie unwillkommen sie sich erlebte, wie einsam sie war, so dass sie sogar überlegt hatte, ob sie nicht besser wieder gehen sollte. Nur ein Zuspruch Gottes hatte sie immer wieder darauf vertrauen lassen, dass Gott sie hier haben wollte. Dieses ehrliche Aussprechen ihres Schmerzes hat mir die Augen geöffnet. Zum ersten Mal sah ich ihr Leiden und fühlte mit ihr. Und dann sah ich mein hartes Herz und meine Lieblosigkeit und es begann mir unglaublich leidzutun. Ihr das aufrichtig zu sagen, hat uns Gemeinschaft miteinander ermöglicht, die vorher nicht denkbar gewesen wäre.

In jedem von uns ist Unfertiges, Unerlöstes und Unreifes. Im Zusammensein wird das unweigerlich wirksam und gefährdet das Miteinander. Es braucht Mut, einander auch die Seiten sehen zu lassen, wo wir noch auf dem Weg sind. Ich liebe einen kleinen Text von Martin Luther, in dem er beschreibt: „Unser Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden. Überhaupt nicht ein Wesen, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht – wir werden es aber. Wir sind noch nicht daheim, wir sind aber wohl auf dem Weg.“

Wer länger in Gemeinschaft lebt, der wird seiner Lieblosigkeit, seiner Überheblichkeit und anderen Haltungen begegnen, die Gemeinschaft verhindern. Wir arbeiten äußerlich zusammen, aber oft mit verschlossenem Herzen. Übrig bleibt distanzierte Freundlichkeit. Vor allem, wenn wir verletzt wurden oder andere verletzt haben. Darum ist es wichtig, dass wir uns immer wieder auf der Herzesebene finden. Der Raum des Austausches ist eine „institutionalisierte Chance“, sich neu füreinander zu öffnen, zu unserem Scheitern zu stehen und einen Schritt auf den anderen zuzugehen. Wer es wagt, eigenes Unrecht oder Unrecht, das ihm angetan wurde, auszusprechen, der erfährt, dass verschlossene Türen sich wieder öffnen und ein Neuanfang möglich wird.

### Austausch schafft Wirklichkeit

Etwas auszusprechen, hat eine andere Qualität als es nur zu wissen, zu denken oder zu notieren. Im Sprechen geschieht „Verleblichung“. Häufig hat man vorher das Gefühl: Heute habe ich nichts Besonderes zu sagen und merkt erst im Aussprechen, ob etwas wichtig bzw. wie wichtig es ist. Während einer Retraite mit unseren Frauen aus dem Jahresteam hatte ich in der Nacht einen Traum, der mich an ein einschneidendes Erlebnis meiner Kindheit erinnerte. In der Stille notierte ich mir: „Jetzt bist du 50 Jahre alt. Wäre es nicht an der Zeit, deinem Vater zu vergeben, dass er dich damals so gar nicht verstehen konnte?“ Ich war bereit dazu. Aber erst als ich es im Austausch offen aussprach und vor den jungen Frauen heftig zu weinen begann, merkte ich, welche große Bedeutung diese Geschichte für mich hatte.



### Gottes Willen vernehmen

Gottes Vorhaben mit uns zu verstehen, ist wichtig, aber der Wille Gottes fällt nicht als Zettel oder Handlungsanweisung vom Himmel. Wir haben vielleicht Impulse, Ahnungen, Wünsche, innere Bilder oder spüren eine Richtung. Wir entdecken in seinem Wort Spuren, die wir bis dahin so noch nicht gesehen haben. Das alles ist Teil unseres Austausches. So kann sich ein Eindruck bestätigen und allmählich klarer werden. Nach Luther ist der Austausch der Geschwister das wichtigste Kriterium neben der Heiligen Schrift und den Geboten, um Gottes Willen erkennen zu können.

### Vertrauensbildende Maßnahmen

Damit Vertrauen wachsen kann, braucht es eine Atmosphäre des Respekts und gegenseitiger Wertschätzung. Dazu gehört, ganz präsent zu sein und das klare Signal: Ich höre zu, hier ist Platz und Zeit für dich bzw. uns. Für meine erste Austauschpartnerin war es ein absoluter Austauschkiller, wenn ich zwischendurch ans Telefon ging, sie hasste es sogar, wenn die Wohnzimmertür offen stand. Dann konnte sie nichts mehr sagen.

### Kein Kommentar

Im Austausch soll jeder Raum haben, sich so auszudrücken, wie es ihm entspricht. Gerade wenn es um Persönliches geht, sind wir alle nicht so redengewandt. Da bremst die Furcht, wir könnten verlacht oder missverstanden werden. Wichtige Grundlagen sind das geduldige und aufmerksame Zuhören sowie die Freiwilligkeit. Jakobus spricht als erfahrener

Gemeindeleiter davon, dass wir *schnell zum Hören sein sollen und langsam zum Reden* (Jak 1,19). Natürlicherweise ist es umgekehrt: Wir reagieren sofort auf das Gesagte, haben gleich eine Antwort parat und sind sehr schnell mit Ratschlägen und Lösungen zur Stelle. Aber unzeitgemäße Ratschläge sind wie Schläge. Austauschen heißt, einander ausreden lassen und aufmerksam zuhören, ohne zu kommentieren.

### Nur von mir sprechen

Es ist schwer, bei mir zu bleiben und nur von mir zu sprechen. Wir neigen dazu, über andere zu sprechen und uns mit ihnen zu beschäftigen. Natürlich gibt es Konflikte, die mit anderen zu tun haben. Aber auch da gilt: Sprich von dir und deinem Part: was dir daran schwer ist, was es mit dir macht, und nicht davon, was ein anderer tut oder tun müsste. Sonst wird der Austausch ein unkeusches Reden über andere, das Stimmung macht, Bilder baut und echte Gemeinschaft verhindert. Verändern können wir immer nur uns selbst, niemals den anderen.

### Regelmäßigkeit entlastet

Im „Kleinen Prinzen“ antwortet der Fuchs auf die Frage, wie Freundschaft entsteht: „Du musst sehr geduldig sein... Wenn du z. B. immer um vier Uhr nachmittags kommst, kann ich um drei Uhr anfangen, glücklich zu sein.“ Treue und Verbindlichkeit spielen eine wichtige Rolle bei der Frage, ob ich mich wirklich einlassen kann und mich traue, Persönliches und möglicherweise auch Unangenehmes an- und auszusprechen. Regelmäßigkeit entlastet. Wir müssen dann nicht immer

unsere Neigung befragen, ob wir gerade dazu in der Stimmung sind.

### Behutsamkeit mit dem Gehörten

Am Ende jeden Austausches ist es hilfreich, wenn einer alles Gesagte im Gebet Gott zurückgibt und es seiner Fürsorge anvertraut. So entlasten wir uns von falscher Verantwortung, etwas für andere lösen zu müssen. Es gibt aber auch Augenblicke, in denen ein Schmerz oder eine Wahrheit so aufbrechen, dass wir den anderen damit nicht allein lassen dürfen. In dieser Situation können wir fragen, ob wir für ihn bzw. sie beten dürfen. Dabei bleibt wichtig, dass wir die Person und ihre Not vor Gott bringen und keine Lösung nach unserer Überzeugung herbeibeten. Wir haben verabredet, über das, was im Austausch gesagt wird, Vertraulichkeit zu wahren und darüber nicht außerhalb zu reden. In der inneren Ordnung unserer Gemeinschaft heißt es: „Das Austauschen und Mitteilen von Herzensdingen stärkt die Gemeinschaft. Neugier, Kontrolle und unzeitgemäßes Reden zerstören den Vertrauensraum unter uns. Wahrheit und Keuschheit schaffen einen Vertrauensraum. Niemand sollte dauerhaft ohne Austausch leben.“ ■



Friederike Klenk (OJC) ist Seelsorgerin und beratende Begleiterin in der Kommunität.

## IMPULSE FÜR MEINE SEELSORGEARBEIT VON MARIA KAISSLING

„Willst du eine Seelsorge-Fortbildung in den USA machen?“

Ich lebte schon ein paar Jahre als pädagogische Mitarbeiterin in der OJC in Bensheim. Zusammen mit Hermann und Friederike Klenk war ich für die Begleitung der Jahresmannschaft verantwortlich. Da hatte mich diese Frage doch eher überrascht. Seelsorger – sind das nicht eher ältere, erfahrene Menschen? Ich war gerade 30 Jahre alt geworden und litt noch an den Folgen eines schweren Unfalls.

Doch, ja, warum eigentlich nicht?

Das kleine Seelsorgezentrum bei Philadelphia (Pennsylvania) richtete für unsere Gruppe aus Deutschland und einem indischen Ehepaar einen Sonderkurs von zehn vollen Wochen ein. Ein Crashkurs, der für amerikanische Teilnehmer schon mal zwei Jahre dauerte. Nachdem wir im deutschsprachigen Raum festzustecken schienen in endlosen Diskussionen, ob Seelsorge nun Glaubenshilfe oder Lebenshilfe oder „Psychotherapie im kirchlichen Kontext“ sei, konnten ein paar neue Aspekte von außen nur erfrischend und belebend wirken und meine Arbeit mit jungen Erwachsenen vertiefen.

Und darin hat uns dieser Kurs in der *Christian Counseling and Educational Foundation* nicht enttäuscht. Mich haben diese drei Monate ermutigt, nicht bei meinen eigenen „Weisheiten“ stehen zu bleiben, sondern in der Heiligen Schrift Antworten zu suchen und zu finden, dabei auch in immer wieder neuen Situationen der faszinierenden und liebenswerten Person Jesu zu begegnen und dem Geist Gottes zu vertrauen.

Es ist tausendfach gesagt und geschrieben: den Begriff *Seelsorge* gibt es so weder im Alten noch im Neuen Testament. Professor Christian Müller schreibt in der Einleitung zu seinen vier Bänden „Geschichte der Seelsorge“: Seelsorge ist „Atemhilfe, Hilfe zum Klagen und Loben vor Gott, Hilfe dazu, dass der Mensch in den Atemrhythmus Gottes wieder hineinkommt“. Der Heilige Geist, „der Paraklet ist der eigentliche und wahre Seelsorger für das neue Leben, das in Jesus zur Erscheinung gekommen ist und sich mit seinem Namen und seiner Person ein für alle Mal

verbündet hat“. Vom Paraklet her umfasst biblische Seelsorge das weite Feld des Tröstens, Mahnens, Ermutigens, der Unterweisung und der Einladung, sich an den Erlöser zu wenden und wieder mit ihm verbündet zu leben. In täglicher Gemeinschaft an seiner Seite zu leben und Zwiesprache zu halten mit dem Gott, den

# DIE EHRE GOTTES IST DER LEBENDIGE MENSCH

(IRENÄUS VON LYON)

Jesus *Abba* nennt, das ist der Zielhorizont unserer Seelsorge. Sie dient dazu, dass wir Christen in eine tiefere, festere Verbundenheit mit Gott – und auch mit unseren Mitmenschen – wachsen und aus dieser „*communio(n)*“ heraus leben und handeln. Diese Verbundenheit mit Christus erweitert zugleich unsere menschliche Freiheit.

## Geschichte der Biblischen Seelsorge in der OJC

Von Anfang an war die OJC auch eine Seelsorgebewegung. Schnell stellte sich heraus, dass viele der jungen Erwachsenen auch der Heilung, Reifung und der geistlich-pädagogischen Weiterbegleitung nach der Beichte bedurften. Weder die Studentenkonferenzen noch das gemeinsame Leben damals wären ohne Seelsorge, Beichte und geistliche Begleitung denkbar gewesen: Orientierung des Lebens an den Geboten Gottes und immer wieder die konsequente Umkehr waren und sind für uns die Voraussetzung für das Leben in Gemeinschaft und das Weiterwachsen der Einzelnen.

## Unser Seelsorgeauftrag im Rahmen des OJC-Auftrages

Unser Seelsorgeauftrag ist eingebettet in den Auftrag der Offensive Junger Christen, Menschen in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben und so die Lebensgrundlagen für die nächste

Generation zu erneuern. Bei der Begleitung Einzelner geht es darum, dass

- die seelischen Verwundungen heilen,
- die Herzensbildung gefördert wird,
- die Würde und Wirksamkeit der eigenen Berufung sich entfaltet.

Seelsorge vor dem Hintergrund des OJC-Auftrages führt also zum Fortschreiten

- in der Heilung der Beziehungen,
- im Reifen der Persönlichkeit,
- im Wachsen der Liebesfähigkeit zu Gott und den Menschen.

Der Eröffnung des Seminars für Biblische Seelsorgeausbildung auf Schloss Reichenberg 1979 folgten Grund- und Aufbaukurse, die die Teilnehmenden in die Grundthemen geistlicher Begleitung und die verschiedenen Alltagsfelder der Seelsorge einführten. Seit Mitte der 90er Jahre konnten wir diese Kurse auch im Haus der Stille der Pommerschen Evangelischen Kirche in Weitenhagen/Greifswald anbieten. Hier werden die Grundformen christlicher Lebens- und Glaubenshilfe gelehrt und im Zusammenleben als Seminargemeinschaft den einzelnen zugänglich gemacht.

Seit 1977 begleitet die Zeitschrift *Brennpunkt Seelsorge* unsere Seminararbeit sowie die breite Praxis der Einzelbegleitung.

Während der fünfzig Jahre unserer OJC Lebens- und Dienst-Gemeinschaft ist erfreulicherweise eine neue Generation von Leitern und Seelsorgern herangewachsen. Noch immer ist die OJC auch eine Seelsorge-Bewegung. Die Ermutigung zum Leben in der Nachfolge Jesu bleibt unser Herzschlag. Dazu dienen auch die reich gefüllten Schatzkammern der Kirchen vor Ort und weltweit. ■



**Maria Kaißling (OJC)** lebt seit 20 Jahren in Greifswald. Sie ist Rentnerin, aber immer „in Rufweite“ und vielfältig engagiert.



*Christus und der Abbas Menas. Koptische Ikone aus dem 6. Jh*

EINES  
FELT  
DIR!



CC BY-NC-ND 2.0 Fr. Lawrence Lew, O.P.



Schloss und Ort, die Leib- und Magen-Theologen und Themen, für die man sich einen Ruf erworben hat. All das hat Profil. Erfüllt Erwartungen und Bilder. Ist etwas ganz Eigenes geworden. Und das ist wohl immer Stärke und Schwäche zugleich: berechenbar zu sein.

### Bleibt nicht berechenbar! von Ulrich Eggers

Wenn eine Gemeinschaft so lange unterwegs ist, die Gründergeneration erfolgreich – wenn auch naturgemäß mit großer Anstrengung – abgelöst hat und weitergepilgert ist auf dem Weg mit Gott, dann verdient das enorme Respekt und Dank an Gott und Menschen. Und dann sorgt das dafür, dass eine Gemeinschafts-Persönlichkeit gewachsen ist, die in sich so geformt und originell ist, dass zutrifft, was wir über einen 50-Jährigen wohl auch sagen: „Den veränderst du nicht mehr!“ So sieht man an der OJC auch etwas von dieser gewordenen Persönlichkeit: Ein gewisses intellektuelles Niveau, die damit verbundene Klientel, ein achtsam durchdachtes Ambiente, die gediegene Situation zwischen

Dass solch eine Gemeinschafts-Persönlichkeit danach fragen mag, was wohl fehlen könnte, empfinde ich als ein schönes Zeichen von Gesundheit und Vernetzungswille. Was fehlt? Ich kann das aus räumlicher Distanz nicht ernsthaft begründen. Aber ich kann sagen, was ich mir wünschen würde: Eine OJC, die sich ihres Gewordenseins mit Dankbarkeit bewusst ist und doch nicht stehenbleibt bei dem, was durch die Gegebenheit ihrer Immobilie oder Tradition oder Theologie als Entwicklungsachse erwartbar ist. Sondern darüber hinausgeht – räumlich, thematisch, von den Zielgruppen her. Eine OJC, die andockt bei den Zukunftsfragen der Kirche. Nicht nur beim Einzelnen und seinen geistlichen oder seelsorglichen Fragen, sondern auch bei der Frage, wie die Kirche Kinder kriegt und lebendig bleibt – egal, ob in Landes- oder Freikirchen. Bei der Frage also, wie die Kirche überlebt. Die OJC als

eine Stimme mitten im Diskurs hipper Jugendkirchen wie ICF oder Hillsong oder Initiativen wie FreshX oder Willow Creek, irgendwo bei Worship-Konzerten und Gemeinde-Neugründungen? Gemeinschaftserfahrung im Dialog mit normaler Gemeindegemeinschaft? Könnte die OJC Teil eines vitalen Gesprächs darüber sein, wie eine kommende Generation Kirche leben kann und wie Christen in ihr und durch sie ihren Platz in der Gesellschaft finden können? Müsste sie es nicht sogar? Leben wir nicht alle nur durch Kirchen oder Gemeinden, die den Glauben durch die Zeit tragen? Hier eine Tür zu öffnen und mittendrin in den Bewegungen unserer Zeit zu stehen – ich hielte das für ein wünschenswertes Ziel! Ganz klar: Mit geringer Kraft gibt es Grenzen – aber das Signal, nicht nur um die eigene Zukunft besorgt sein zu müssen, sondern Ort zu sein, an dem man auch mit den Jungen und Bewegten um die Zukunft der Kirche ringt und kennt, was sich hier im Land bewegt, das wäre inspirierend.

*Ulrich Eggers ist Geschäftsführer der SCM Verlagsgruppe und unter anderem Ältester der Weg-Gemeinschaft e. V. in Cuxhaven.*

### Pflegt Euer reformatorisches Erbe! von Peter Zimmerling

Was ich mir im „Salzkorn“ in Zukunft verstärkt wünschen würde: biblisch-theologisch orientierte Artikel evangelischer Theologinnen und Theologen. Speziell Horst-Klaus Hofmann war ein Meister im zu Tage fördern von übersehenen geistlichen Edelsteinen dieser Art. Von manchen profitiere ich bis heute: „Jesus, der Seelsorger ohne Methode“ von Karl Heim; „Gott ist einsam geworden. Es gibt keine Sünder mehr“ von Paul Schütz; „Vom Wesen einer gottesdienstlichen Lebensführung“ von Reinhard Frische. In der Zeit, als Dominik Klenk OJC-Leiter war, sind vermehrt katholische Autoren im „Salzkorn“ zu Wort gekommen – wobei auch vorher, wie in einer Kommunität nicht anders zu erwarten, Artikel aus der Ökumene eine Rolle ge-



spielt haben. Gerade Autoren aus der Ordenstradition wie Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar waren bereichernd. Mit Recht gelten Ordensmitglieder als Fachleute für Spiritualität. Im Vergleich dazu traten in den vergangenen Jahren Beiträge von zeitgenössischen evangelischen Theologen in den Hintergrund. Warum vermisse ich sie? Nicht primär, weil ich selbst evangelischer Theologe bin. Die OJC ist eine im Raum der evangelischen

Kirche entstandene und von deren Theologie geprägte Kommunität. Trotz mancher Schwankungen blieb diese Orientierung in den fünf Jahrzehnten ihres Bestehens maßgeblich. Auch wenn es in den vergangenen zwanzig Jahren zu einer zunehmenden ökumenischen Öffnung in Richtung auf die katholische Kirche und die evangelischen Freikirchen kam, ist die OJC institutionell und von der überwiegenden Mehrzahl ihrer Mitglieder im landeskirchlichen Protestantismus verwurzelt. Alle katholischen Orden pflegen die Berufungsspiritualität ihrer jeweiligen Gründer und Gründerinnen. Das ist ein wesentlicher Grund, wieso sie über lange Zeiten ihre Existenz sichern konnten. In der OJC sollte das nicht anders sein. Denn „nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“ (Wilhelm von Humboldt). Dazu gehört im Rahmen der OJC ihre Prägung durch eine biblisch-reformatorische Theologie.

Die wird heute nicht anders als früher von einer Reihe von Theologen an den ev.-theologischen Fakultäten im deutschsprachigen Raum (und darüber hinaus) vertreten. Es ist wichtig, sie den OJC-

Freunden bekannt zu machen – auch um zu verhindern, dass sich ein falsches Negativbild von evangelischer Kirche und Theologie in den Köpfen festsetzt – vor allem aber, um sich neuere theologische

und spirituelle Impulse aus dem Bereich des Protestantismus nicht entgehen zu lassen.

---

**Prof. Dr. Peter Zimmerling** ist Professor der Praktischen Theologie an der Universität Leipzig. Er ist dort auch 1. Universitätsprediger. Von 1989 bis 1993 war er Pfarrer der OJC.

---



### Zieht Euch nicht ins fromme Getto zurück! von Alexa Schwartzerd

„Was will ich hassen und lassen, was will ich lieben und üben?“ – Dieser zentrale Satz aus meinem Weg mit der OJC macht deutlich, welche Keime für mein Denken, Glauben und meine Lebenspraxis im Kontext der OJC gelegt wurden. Eigene Aufgabe und Verantwortung ist es, selbst daraus weiter etwas zu machen. Dass das jungen Leuten auch heute gelingen kann, wünsche ich mir.

#### Besonderheiten und Stärken der OJC:

- Denken und Glauben beieinander halten und gegenseitig befruchten lassen
- Sorgfältige alltägliche Arbeit mit dem Feiern von Festen im fruchtbaren Gleichgewicht gestalten
- Treue Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit der Offenheit und Beziehungsbereitschaft zu Fremden in produktiver Spannung halten
- „Prüfet alles“ – eine Aussage ist richtig, wenn sie richtig ist, unabhängig davon, wer sie gemacht hat.
- „Wir stehen auf den Schultern der Väter und Mütter des Glaubens“ und sind umgeben von einer „Wolke der Zeugen“. Christlicher Glaube hat nicht mit uns angefangen und wird auch

nicht mit uns aufhören; wir sind Teil eines großen Netzwerks von unterschiedlichen Kirchen, Denominationen und Gemeinschaften, keiner hat dabei alle Gaben und Einsichten für sich alleine.

Seit meiner Jugend hat sich die Welt und unsere Lebenswirklichkeit massiv verändert:

- Wir werden pausenlos zugeschüttet mit Informationen und tun uns dabei schwer, immer komplexer werdende Zusammenhänge auch nur ansatzweise zu überschauen. So verfügen wir zwar über viel mehr Wissen, verstehen aber immer weniger im Sinnzusammenhang und in der Tiefe.
- Wir erleben die Auflösung von Regeln, Ordnungen und Normen. Hergebrachte politische, soziologische und religiöse Ordnungen werden in Frage gestellt und lösen sich tendenziell auf.
- Die Pluralität der Weltanschauungen und individuellen Lebensentwürfe ist unüberschaubar geworden. Unsere Leitfrage im Alltag heißt oft: Was nützt mir, was stärkt mein Wohlbefinden?, und nicht: Was dient dem jeweiligen Ganzen? oder: Was ist richtig? Im Kampf immer kleinerer Gruppen für ihre Interessen wird es schwer, noch für ein größeres Ganzes zu denken oder gar wirksam zu handeln. Immer größer wird die Herausforderung, sich im Alltag über gegenläufige Meinungen und Interessen hinweg zu verständigen. Zugleich wächst der Druck auf den Einzelnen, seines Glückes Schmied zu sein. Das führt zur Vereinzelung und Entwurzelung der Menschen.
- Aus dem Anspruch auf mehr persönliches Glück, Gesundheit und Erfolg

folgt unterschwellig die Vorstellung, dies könne man erreichen, wenn man nur über die „richtige“ Technik z. B. in Bezug auf Psychotherapie, medizinisches Verfahren, „natürliche Heilmethoden“, „richtige Ernährung“ verfügt oder den „richtigen“ Beruf wählt.

Deswegen wünsche ich der OJC für die kommenden Jahrzehnte:

- Nehmt die aktuellen Fragen wieder mehr in den Blick und stellt Euch in der Gestaltung des Jahres mit den jungen Leuten die Frage: Was bedeutet all das für unser Leben und unseren Glauben? Und was wollen wir ihnen als Zurüstung mitgeben?
- Pflegt Gewohnheiten und Rituale, die Kontinuität und Konstanz aufweisen und in deren Zusammenhänge ihr Euch bewusst stellt. Widersteht immer neu der Versuchung, Euch ins fromme Getto und in die Provinzialität zurückzuziehen. Gesellt dem erlebnisorientierten „Erfahrungsfeld“ gestaltete Räume des Denkens und der liturgischen geistlichen Praxis hinzu.
- Wickelt das, was die Zeit und die Welt, in der wir leben, bewegt, in Eurer Glaubens- und Alltagspraxis, in Eurem Denken aus. Es braucht dazu die wöchentliche Bibelarbeit, Schulungen und gemeinsame Lektüre. Lasst die Jungen, die Euch für eine Zeit anvertraut sind, die OJC als Nische und Experimentierfeld erleben, in dem sie einüben, was im Alltag und über die Jahre hinweg tragen kann und was den Menschen gut in seinem Denken, Tun, seiner Lebenspraxis und Beziehungsgestaltung verwurzelt. ■

---

**Alexa Schwartzerd** ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie. Sie gehörte zur Jahresmannschaft von 1975/76.

---



EIN EHEMANN GIBT RECHENSCHAFT  
DANIELA MASCHER  
FRAGT NACH 20 JAHREN NACH

WENN  
DU  
ES  
GENAU  
WISSEN WILLST

**Daniela:** Hast du je bereut, mich geheiratet zu haben?

**Konstantin:** Bereut nie, mir aber schon gelegentlich überlegt, wie es wäre, nicht mit dir verheiratet zu sein. Den Gedanken, dass das Leben anders, vielleicht an manchen Stellen auch einfacher gewesen wäre, kenne ich schon. Wir haben es einander nicht immer leicht gemacht. Warum fragst du?

**D:** Wenn ich an Hochzeit denke, sehe ich immer den ganz großen Horizont. Von Adam und Eva, die Gott einander zugeordnet hat, bis zur himmlischen Hochzeit am Ende der Offenbarung – da zieht sich eine große Wertschätzung der Ehe durch die Bibel. Bestimmt hat Jesus nicht zufällig in Kana sein erstes Wunder vollbracht und Wasser in Wein verwandelt. Die Ehe muss etwas Großartiges an sich haben. Das hilft mir ganz praktisch, wenn es mal schwierig ist. Wir waren ja erst 22, als wir geheiratet haben.

**K:** Mitten im Studium. Ein einschneidendes Erlebnis, und schön! Du bist auf jeden Fall die Richtige für mich. Aber was ich heute an dir liebe, hat mehr mit unserer gewachsenen Beziehung zu tun als mit meiner damaligen Motivation und Verliebtheit! Gut, wir sind uns in den wichtigen Fragen des Lebens einig, denken ähnlich über Ehe, über Erziehung. Bei der Wohnungsgestaltung gibt es zwar Unterschiede, aber ich möchte gerne mit dir – so wie du bist – alt werden.

**D:** Hättest du dir vorstellen können, gar nicht zu heiraten?

**K:** Ich war so jung, ich hatte mir nie Gedanken über eheloses Leben gemacht. Aber angenommen, du wärst nicht mehr da, ich weiß nicht, ob ich nochmal heiraten und mit einer anderen Frau von vorne anfangen wollte. Ich finde, unsere zwanzig gemeinsam erlebten Jahre waren so gut. Und du, bist du zufrieden mit mir?

**D:** Du tust mir sehr gut durch die Art, wie du das Leben angehst, ich erlebe dich als zuversichtlich, optimistisch, humorvoll, standfest, das gleicht mich aus.

**K:** Okay, und was ist schwierig?

**D:** Wenn du mal richtig sauer bist, knallst du mit Türen, redest aber nicht. Du reagierst sehr stark, aber du bleibst stumm. Das passiert zwar selten, erschreckt mich aber doch. Es ist auch schade, dass du dich zu Hause so schlecht entspannen kannst. Du musst immer was machen, Sport oder aufräumen, einfach gemütlich sitzen, geht nicht. Außerdem ist es für mich gefühlt so, dass du jede freie Stunde mit Bierbrauen zubringst (*schmunzelt*) ...

**K:** So ganz stimmt das nun auch wieder nicht. Abends machen wir doch meistens einen gemütlichen Abendschluss. Doch im Grunde hast du recht, ich beschäftige mich gern. Wenn ich aufräume, dann sortiere ich mein Leben und wenn ich Sport mache, rüttelt sich so manches zurecht. In meinem Leitungsamt vermisste ich die praktische Arbeit. Ich bin ein Mensch, der gerne handwerklich tätig ist. Bierbrauen entspannt mich, denn es gibt feste Schritte, denen ich folgen kann. Außerdem erzeuge ich etwas, das ich in der Gemeinschaft auch verschenken kann. Mir tut es richtig gut, eine Tätigkeit im Leben zu haben, die nichts mit dem Beruf zu tun hat.

**D:** Und das ergänzt nicht irgendwie etwas, das dir in unserer Ehe fehlt?

**K:** Nein! Aber willst du wissen, was ich an dir schwierig finde?

**D:** Ich stelle die Fragen! Also: An welchen Tagen fällt es dir schwer, mit mir verheiratet zu sein?

**K:** Das eine sind eher Lappalien ... wenn die Wohnung im Chaos versinkt und alles auf dem Boden rumliegt und ...

**D:** (*empört*) Die Wohnung versinkt nicht im Chaos, ich habe einen geordneten Haushalt!

**K:** Ja, die Fluchtwege sind frei ... aber die Zettelwirtschaft in der Küche!

**D:** Das sind Stundenpläne, Listen, gute Sprüche und Gemälde der Kinder.

**K:** Ja, nur muss man damit die Küche zuplakatieren? Aber bitte, das ist dein Arbeitsgebiet. Das andere ist: Du hebst so viele Sachen auf. Ich schmeiße die am liebsten einfach weg ...

**D:** ... und ich suche sie nach einem halben Jahr wieder.

**K:** Richtig, aber du hast sie bis dahin nicht gebraucht und wirst sie in den nächsten fünf Jahren nicht brauchen, denke ich mir dann!

**D:** Das habe ich dir meistens verziehen.

**K:** Stimmt, sehr gnädig. Schwerer fallen mir deine dunklen Phasen, wenn du die Welt retten willst und merkst, dass das nicht so einfach ist. Ich denke dann, wir haben es so gut, was will sie denn?

**D:** Ja, da tut mir der Konstantin gut, der fest steht wie eine deutsche Eiche und emotional nicht so leicht umzuschmeißen ist. Kannst du auch noch was Nettes über mich sagen?

**K:** Ich mag dich und ich will dich nicht anders haben. Du bist mit jedem Kind, das du uns geschenkt hast, hübscher geworden. Überhaupt, ich weiß gar nicht mehr, wie du vor 20 Jahren ausgesehen hast. Ich schätze auch deinen guten, nüchternen Umgang mit den Kindern, und dass du mir kein schlechtes Gewissen machst, dass ich so viel unterwegs bin.

**D:** Das stimmt, ich finde es nicht so schwer, dich für den „Außendienst“ freizustellen. Fällt dir noch etwas ein, das unsere Ehe stark macht?

**K:** Wir ziehen am gleichen Strang. Wir haben eine innere Ausrichtung, wir tragen gemeinsam eine Berufung in dieser Gemeinschaft. Wir haben im Gespräch einen kurzen Weg zueinander. Und wir können uns mit Geist, Seele und Leib aneinander freuen. Die leibliche Verbundenheit ist in den Jahren sehr gewachsen. Das weiß ich als Mann natürlich zu schätzen.

**D:** Ja, die leibliche Verbundenheit ist mir auch zunehmend wichtig, die gehört wesentlich dazu und hält uns auch zusammen. Und der Humor! Ich liebe es, mit dir über die ernstesten Dinge zu feixen und freue mich über deine Lachfältchen.

**K:** Denkst du, dass das Elternsein uns hat weiter zusammenwachsen lassen?

**D:** Als die Kinder noch kleiner waren, haben wir überlegt, wie wir sie erziehen wollen und eine gemeinsame Linie gefunden. Ich konnte bei allem auf Rücken-deckung von dir zählen, das war sehr hilfreich. Wir haben nicht gegeneinander gearbeitet, sondern uns gegenseitig aufmerksam gemacht oder korrigiert.

**K:** Ich war oft der Strengere, gerade bei den Mahlzeiten habe ich mehr eingefordert.

**D:** Ja, die Tischmanieren unserer Kinder haben wir dir zu verdanken. Jetzt genieße ich die Früchte davon.

**K:** Es ist uns beiden wichtig, dass sie sich auch selbstständig beschäftigen, spielen können. Wir haben darauf geachtet, Zeiten zu zweit haben.

**D:** Das war nicht immer einfach zu organisieren, hat sich aber ausgezahlt. Wir stammen ja aus ganz unterschiedlichen Kulturen, das hat zu manchem Redebedarf geführt, und wir brauchen diese Zeiten bis heute.

**K:** Richtig. Ich bin in Südafrika groß geworden. Nimmst du diesen Unterschied wahr?

**D:** Das ist eine Herausforderung an mich, aber auch eine Stärke von dir. Du schaust auf alles, was mir selbstverständlich scheint, von außen und kannst manches lockerer sehen. Du bist mit Schlangen, Dornen, offenem Feuer und gefährlichen Experimenten aufgewachsen – zu sehen, dass das gut gegangen ist, hat mich im Umgang mit den Kindern entspannt. Einen Wunsch hätte ich noch, der ist bis heute unerfüllt geblieben. Ich würde so gerne Tango tanzen mit dir.

**K:** Wir haben sogar einen Kurs besucht, aber so richtig kommt das Projekt nicht in Schwung.

**D:** Tango zwischen uns klappt nicht so gut. Dafür fehlen die Räume oder auch die Gaben oder die Muße, es wird nicht so, wie ich mir das vorstelle. Aber das rührt an eine tiefere Sehnsucht, an etwas, das ich mit dem Tango verbinde und gestalten möchte. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, meine tiefsten Bedürfnisse vor Gott zu tragen und nicht zu erwarten, dass du sie stillst. Das klingt zwar sehr fromm, aber wenn du mir fehlst, wenn ich an meine Grenzen komme und dich bräuchte, dann habe ich immer noch die Stille und das Gebet und halte meine Schale dem Heiligen Geist hin.

**K:** Dafür erleben wir viel Kreistanz als Familie in der Gemeinschaft. Oder siehst du da Interessenkonflikte?

**D:** Zunächst viel Unterstützung. Ich habe



greifbar nahe andere Eltern, aber auch Ledige als wohltuende Ergänzung. Es ist immer jemand da, mit dem ich reden kann und für unsere Kinder Gefährten zum Spielen – das ist sehr entlastend. Unser Leben ist voll, aber eigentlich unkompliziert.

**K:** Sicher merkst du, wenn ich abends die ganze Gemeinschaft mit nach Hause bringe, da ist uns eine gewisse Leichtigkeit

verlorengegangen. Umso schöner, dass wir Kinder haben. Die Kleinen erden mich, und es ist auch schön, sich mit unseren Teenagern auseinanderzusetzen. Ich bin gerne mit unseren Kindern zusammen.

**D:** Es tut auch gut, mal wieder zu zweit auszugehen oder uns ein Ehewochenende zu gönnen. Ich denke, wir sind unter der Last auch gewachsen, sind gelassener und widerständiger geworden.

**K:** Ich bin jetzt seit fünf Jahren Prior der Gemeinschaft. Irgendwann endet die Amtszeit...

**D:** Irgendwann möchte ich weg aus Reichelsheim. Noch mal mit dir aufbrechen, Neues beginnen, z. B. in einer OJC-Auspflanzung.

**K:** Ja, ich glaube, das täte auch mir gut.

**D:** Abgemacht! ■



*Konstantin Mascher ist seit 2012 Prior der OJC, Daniela ist in der Redaktion tätig. Sie haben sich in der Jahresmannschaft von 1995/96 kennengelernt, geheiratet und sind heute Eltern von 4 Kindern.*

© Michael Zettl



## im Quellhaus

DEN GLAUBEN MIT KINDERN TEILEN  
VON HANNE DANGMANN

**W**ir sitzen auf der großen Terrasse mit der Männermannschaft beim Abendessen; Claudio, unser älterer Sohn, tauscht sich mit den FSJlern über den Stand der gegenseitigen Zukunftspläne und Hochschulbewerbungen aus. „Du möchtest wirklich nur in eine ausdrücklich christliche WG ziehen? Warum?“, höre ich Claudio rückfragen. Ich staune über die selbstbewusste, offene Kommunikationsweise, die unser Ältester pflegt. Er steht ebenso zu seinen konservativen wie liberalen Überzeugungen, vertritt engagiert seinen Standpunkt, ist oft ein aufmerksamer und kritischer Fragesteller. Ein „OJC-Großfamilienkind“!

Unsere beiden Söhne sind so aufgewachsen: Alle Lebensjahre in einem Gemeinschaftshaus mit gläsernen Eingangstüren, regelmäßigen Mahlzeiten im Speisesaal und zahlreichen Gästen, die über Gott und die Welt sprachen.

### Doch noch Eltern

Als wir damals überraschend Eltern wurden, brauchten wir eine Anpassung der Gegebenheiten im „Quellhaus“ an unsere neu entstandene Kleinfamilie: die Tür zu unserer Wohnküche war aus Glas und ließ den Blick frei auf einen Flur, den alle Bewohner des Quellhauses passierten.

Wir fertigten einen Vorhang an – anfangs fürs Stillen – der den Besuchern anzeigte: der Vorhang ist zu, jetzt passt es nicht bei Dangmanns. Auch als die Kinder älter wurden, nutzen wir das „Vorhangsignal“, brauchten wir doch als Kleinfamilie in der Großfamilie mehr Raum für uns, um Breimahlzeiten, Bilderbuchlesen und Zubettgehritualen Ruhe und Kontinuität zu verleihen. War der Vorhang offen, gab es ein reges Kommen und Gehen und Linus und Claudio genossen alle Aufmerksamkeit und Zuwendung, die sie umgab. Ein Großfamilienkind wird stets freundlich angelächelt und mit wertschätzender Aufmerksamkeit beschenkt! Und immer ist



# garten

ein Freiwilliger da, der zum Toben Zeit hat oder ein Bilderbuch vorliest. Diese räumliche Nähe war nicht immer angenehm: Die Trotzphasen auf dem Schuhbänkchen mitten im Treppenhaus zu bestehen sowie später die lautstarken pubertären Ausbrüche auf dem Präsentierteller eines Gemeinschaftshauses auszutragen, das war herausfordernd für uns; nicht immer ist es gelungen, Fassung zu bewahren. In der Kindergarten- und Grundschulzeit unserer Kinder war der „Quellhausgarten“ eine Art Familienparadies: Hier wohnten vier Ledige und drei junge Familien mit insgesamt acht Kindern im Alter von null bis sechs. Die Kinder haben in jeglicher

Konstellation viele Stunden gemeinsam zugebracht, auch die Kleinsten. Abends haben wir Brote geschmiert und die Kinder am Gartentisch gemeinsam essen lassen. Zum Kindergarten zog morgens eine von uns Müttern mit einer Horde Kinder los, eine andere holte um zwölf ab. Bei Regenwetter lud Christine zu „Feuer-Wasser-Blitz“ in ihr großes Wohnzimmer ein, anschließend sangen wir ein paar Jungscharlieder mit Orff-Instrumenten und es gab Waffeln. Mir war schon damals bewusst, wie einzigartig eine solche Situation ist!

Es gab natürlich auch unbequeme Auswirkungen dieser besonderen Nähe und Verbundenheit in einer Lebensgemeinschaft: „Bei Klenks darf man aber auf der Couch hüpfen“ – „Bei Bußens gibt es aber immer Ketchup, wenn man die Soße nicht mag!“ Das eigene Familienprofil zu pflegen, überhaupt erst herauszubilden, obwohl die Grenzen der Familien im Alltag so durchlässig waren, war die Aufgabe von uns Eltern: „Wir Dangmanns machen das so und so.“

## Von Haushalt und solchen Dingen

Ja, wie machen wir Dangmanns das denn eigentlich? Frank und ich waren fast zehn Jahre verheiratet, bevor Claudio geboren wurde. Wir pflegten das ganz klassische Rollenmodell des vergangenen 20. Jahrhunderts: Hanne putzt, wäscht, kocht, muss aber niemals mit einem Hammer, Fahrradschlauch oder einer Schubkarre hantieren. Das entsprach meinen Neigungen und Vorlieben, so dass wir im Großen und Ganzen gut damit zurechtkamen. Das Mutterwerden hatte diese Rolle natürlich

verstärkt; da ich daheim war, hatte ich mehr Zeit für diese Dinge. Als unsere beiden Jungs aus dem Kindergartenalter herausgewachsen waren und man ihnen nicht mehr jeden Joghurtbecher bereitstellen oder die Gummistiefel ins Regal räumen musste, fiel Frank und mir auf, dass wir unser gesamtes Modell überdenken sollten. Denn hauptamtlich für drei Männer zu räumen und zu sorgen, wollte ich dann doch nicht. Und dann veränderte sich etwas, als die Jungs erlebten, dass Frank die Spülmaschine ein- und austräumt und dass ein Staubsaugergriff prima in eine Männerhand passt. Seither gibt es unser samstägliches Familienritual des gemeinsamen Aufräumens und Putzens nach dem Frühstück! Anfangs mit der Musik von Rolf Zuckowski, später mit lauten, rockigen Tönen. Mit einer Idee, die für andere Familien gut ist, kamen wir dagegen gar nicht zurecht: Die Aufgabenverteilungspläne, die für die Kinder gut lesbar am Kühlschrank hingen. Tisch decken/Tisch abräumen/Müll leeren/Getränke holen etc. Auch wir entwarfen solche Vorgaben, es funktionierte aber irgendwie nicht. Stand bei Linus heute Tischdecken und war er mit anderem Sinnvollem beschäftigt, habe ich das Im-Plan-Stehende für ihn gemacht und ihn gebeten, nachher abzuräumen. Wir verwarfen also die Pläne, weil wir ohne besser klar kamen. Erst später fand ich eine Erklärung (bei Rudolf Dreikurs) dafür: Eines unserer geheimen Familienideale heißt „Zusammenarbeit“. Für unsere Familie war es wichtiger, sich gegenseitig mit der von der Situation geforderten Unterstützung zu erfreuen, als das Prinzip der gleichwertigen Aufgabenverteilung zu verwirklichen. Jeder von uns erlebte Fehlplanungen und Versäumnisse; wenn

ich einen Gast vergessen hatte, konnte ich mich schon auf den achtjährigen Claudio verlassen: „Kannst du mir mal helfen? Würdest du für uns beim Bäcker Kuchen kaufen?“ – Wir leiten einen solchen Hilferuf am Telefon oder über WhatsApp bis heute gerne ein mit der Frage: „Kannst du mich mal retten?“ – So habe ich manch vergessenes Matheheft zur Schule gebracht und Frank hat das eine oder andere Malheur am Angler-Vereinsheim repariert, das übermütige Vierzehnjährige verursacht hatten.

### Vom Atem Gottes

In einer Kommunität atmet jeder Winkel Gegenwart Gottes: in allen Häusern gibt es einen kleinen Raum als Kapelle, vor jeder Mahlzeit wird gebetet und gesungen und wir Eltern beginnen den Tag mit einer Andacht, sitzen mit heißem Kaffee am Morgen über Losung und Bibel, alle gehen zum Mittagsgebet. Wir haben deshalb die religiöse Erziehung der Kinder sehr zurückhaltend gestaltet. Es gab biblische *und andere* Geschichten am Abend, wir haben auch nicht ausschließlich christliche Bücher, Hörspiele und Filme bereitgestellt (auch Harry Potter durfte mit Begeisterung gelesen werden). Frank und ich kommen beide nicht aus einer Familie, in der der christliche Glaube ausgiebig praktiziert wurde, aber wir haben erlebt, dass Gott *sich uns* bekannt gemacht hat – als Jugendliche auf einer Freizeit. Linus kam schon mit fünf aus einer Jungschar im Dezember und erzählte begeistert von den schönen Spielen, die sie gemacht hatten. „Aber“, ergänzte er mit sehr bedauernder Miene, „die haben *schon wieder* die Geschichte von dem Josef und der Maria erzählt, die kenne ich doch schon!“ Ich habe versucht, ihm das wohlthuende Geheimnis von

liturgischer Wiederholung und dem Kirchenjahr nahezubringen, und die Lehre gezogen, dass wir die Kinder nicht fromm überfüttern wollen.

Edith Stein, die zum katholischen Glauben konvertierte Jüdin, hat als Lehrerin einmal formuliert, sie wünsche sich, ihren Schülerinnen „wahre Urteile, klare Anschauungen und richtige Begriffe beizubringen und ihren Verstand so zu bilden, dass sie dann selbständig wahre Urteile, klare Anschauungen und richtige Begriffe bilden können.“

In die Gemeinschaft, an unseren Tisch kamen sehr verschiedene Menschen, aus anderen Kontinenten und Ländern, mit anderen Sitten und Äußerlichkeiten, es gab leise und lustige Gäste, welche mit verweinten Augen und mit fremder Sprache. Das hat die Weltsicht und Toleranz der Kinder geprägt, besser, als uns das mit theoretischer Vermittlung je gelungen wäre.

### Entschuldige!

Es gibt eine ausgeprägte Geschenke- und Entschuldigungskultur in unserer Familie. Das eine, weil Frank ein überaus origineller und aufmerksamer Schenker ist, das andere, weil er eingeübt hat, sich schonungslos und aufrichtig zu entschuldigen. Als Vater hat er mit dem zweijährigen Claudio vor Muttertag ein Erdbeerherz belegt und „für die beste Mama“ draufgeschrieben. Frank hat unseren Jungs auch regelmäßig zum Geburtstag geschrieben sowie auch manche Entschuldigung. So gibt es auch eine Sammlung wunderschöner Briefchen und Zettelchen, die die Kinder an uns geschrieben haben („Entschuldigung, dass ich so beleidigt war“).

Für unsere Kinder war die OJC viele Jahre der schönste Ort der Welt, ihr großes Zuhause, das ihnen so vieles ermöglichte: *Wir* hatten ein Schloss, ein Café, einen Rasenmähertraktor, viele Stockbrotfeuerstellen, einen VW-Bus, einen Billardtisch und vieles mehr. Erst als sie zwölf, dreizehn wurden, nahmen sie auch wahr, dass in der OJC nur alte Autos mit hohen Kilometerständen und niedrigen PS-Zahlen fuhren, was besonders Jungs sehr betrüblich finden. „Was würdet ihr eigentlich verdienen, wenn ihr als Beamtin und Elektrotechniker arbeiten würdet?“, kam dann die Frage. Da begannen sie sich auch kritisch mit dem Lebensentwurf ihrer Eltern auseinanderzusetzen.

### Kinder im Abflug

Claudio ist mit 16 Jahren für ein Schulhalbjahr in die USA gegangen und Linus jetzt im gleichen Alter nach Kanada. In der Abflughalle des Flughafens wurde mir plötzlich klar, dass zwischen dem Anfang im Kreißaal und dem Verabschieden in dieser Halle alles Wesentliche gelegen haben muss, was man sagen, teilen, prägen wollte. Wir vertrauen, dass sie sich jetzt selber Urteile und Begriffe bilden können. Das Leben in dieser Gemeinschaft hat ihnen sicher eine solide Grundlage dafür mitgegeben, und wir rechnen fest mit der Treue Gottes. ■



Hanne Dangmann (OJC) lebt mit ihrem Mann Frank seit 1994 in der OJC. Sie gehört zum Priorat der Kommunität.



# Und dennoch ein erfülltes Leben

KINDERLOS  
EIN PERSÖNLICHER BERICHT  
VON MONIKA WOLF

**W**ir wollten immer gern Kinder haben. Als wir mehr als zwei Jahre verheiratet waren und ich immer noch nicht schwanger war, sind wir zum Arzt gegangen. Bei den Untersuchungen wurde festgestellt, dass es für uns – aus medizinischer Sicht – auf ein Leben ohne Kinder hinauslaufen würde. Es war eine eindeutige Diagnose ohne weitere natürliche Behandlungsmöglichkeiten, wie uns der Arzt sehr behutsam mitteilte. Damit mussten wir uns nun abfinden. Ich konnte dieses Untersuchungsergebnis zunächst als Tatsache annehmen. Geistlich dachte ich: „Gut, dann hat Gott mit uns etwas anderes vor.“

Bei der OJC zu leben war ohnehin anregend. Die ersten Jahre waren so spannend, dass wir den Schmerz und den großen Verlust, keine Kinder haben zu können, nicht so sehr gespürt haben. Wir konnten sogar die Vorzüge der Kinderlosigkeit erleben. Dennoch haben wir immer wieder – leise – gehofft, dass Gott ein Wunder tut.

## Sehnlicher Kinderwunsch

Wir haben unsere Kinderlosigkeit immer als unsere gemeinsame Sache betrachtet. Zunächst geht man ja davon aus, dass jeder Kinder bekommen kann. Und wer nun

direkt oder indirekt von Kinderlosigkeit betroffen ist, kommt sich zunächst minderwertig vor.

Als wir unsere Eltern, Geschwister und Freunde informierten, waren die Reaktionen sehr unterschiedlich. Viele haben uns zugehört, haben Anteil genommen an unserem Erleben und Verständnis gezeigt. Das hat gut getan. Manche haben aber auch ungeschickt reagiert, waren vielleicht aus Betroffenheit oder Hilflosigkeit unsensibel. Da kamen Aussagen wie: „Das kann doch nicht sein. Medizinisch ist heutzutage alles möglich.“ Oder im anderen Extrem: „Seid doch froh, dann

könnt ihr euer Leben genießen.“ Eine Seelsorgerin hat mich entlastet, als sie sagte: „Gott hat zuallererst zu euch beiden als Mann und Frau sein Ja gesagt. Ob ihr Kinder haben werdet, das liegt nicht in euren Händen.“

### Alltägliche Gemeinschaft

Wir leben gern und mit Überzeugung in der OJC-Gemeinschaft. Wir hatten diesen Weg schon gewählt, bevor wir von unserer Kinderlosigkeit wussten. Zur OJC gehören auch junge Familien, und in den Jahren unseres Mitlebens sind viele Kinder zur Welt gekommen. Es tat manchmal weh, die jungen Mütter zu sehen. Wenn ich ein Baby im Arm hielt, kam der Gedanke, wie schön es wäre, ein eigenes zu haben. Das schwang immer wieder mit. Wie wohl hat es mir da getan, wenn eine der Mütter mir ihr Baby in den Arm gedrückt hat und ich merkte, sie vertrauen mir ihr Kind an, sie beziehen mich ganz natürlich mit ein. In der Gemeinschaft haben wir sehr viel Kontakt mit Kindern und werden, weil wir gut mit ihnen umgehen können, auch hin und wieder als „Vize-Eltern“ angefragt. Auch das hat mich immer wieder mit dem Schmerz konfrontiert, ich musste ihn anschauen und erleiden, habe aber auch erlebt, dass es schön ist, wenn Kinder mit uns Spaß haben und uns nicht langweilig finden.

## Aber wir haben erlebt,

Unsere Einbindung in die OJC-Großfamilie bot vielfältige Möglichkeiten, in das Leben junger Menschen zu investieren und wurde uns zu einer erfüllenden Berufung mit Entfaltungsmöglichkeiten. Wenn mich jemand nach Kindern gefragt hat und nicht sicher war, ob er in ein Fettöpfchen getreten ist, habe ich oft gelacht und gesagt: „Die einen fangen halt bei den Kleinen an, wir fangen immer wieder neu mit den Großen an.“

### Bewusster Abschied

Wir hatten viel in die Großfamilie investiert und Kräfte gelassen – ich war müde und erschöpft. Nach gut zehn Jahren konnten wir ein Sabbatjahr einlegen. In diesem Jahr war es uns wichtig, dieses Thema noch einmal miteinander anzuschauen. Mir fiel ein Artikel von Pater Lefrank in die Hände, in dem es um den Unterschied von falschem und echtem Leiden ging: „Gesundes Leben heißt entscheiden, heißt Abschied leben und sich in seinen Grenzen verwirklichen.“ Das war der entscheidende Satz, der mir geholfen hat, meine Grenzen zu respektieren und mich darin zu entfalten.

Die hier gestellte Frage, wie man mit unerfüllten Wünschen leben kann, passte genau in meine Situation. Schließlich ist die Kinderlosigkeit ja ein Verzicht, den ich mir nicht ausgesucht habe. Mir wurde bewusst, dass ich ihn bisher nur mit dem Verstand verarbeitet und mir

den sehnlichen Wunsch nach einem Kind in der Tiefe gar nicht eingestanden hatte. Dadurch hatte ich den Schmerz und die Enttäuschung umgangen. In dieser Zeit kam ich an den Punkt, an dem ich mir eingestehen konnte, dass ich wirklich zutiefst Mutter werden wollte. Selbst schwanger zu sein, ein Kind zur Welt zu bringen, dieses Kind ins Leben zu begleiten, das würde ich nie erleben. Diesen unerfüllten Wunsch anzuschauen, zu betrauern und mich innerlich von ihm zu verabschieden, war ein schmerzlicher, aber wichtiger Prozess.

## dass wir einen Weg geführt worden sind,

# der uns erfüllt hat und zum Segen geworden ist.

## Schmerzliche Fragen

In diesem Prozess tauchten auch Anklage, Zorn und Fragen in mir auf: Warum gerade wir? Traut uns Gott keine Kinder zu? Sind wir unfähig, Kinder zu erziehen? Bin ich als Frau überhaupt etwas wert, wenn ich keine Kinder geboren habe?

Dann kam der Vergleich mit anderen: Gibt Gott uns nur das Zweitbeste? Und Neid: Warum dürfen andere Elternschaft erleben und wir nicht? Ich stellte auch meine damalige Aufgabe als Hausmutter in Frage: Werde ich so akzeptiert und kann ich für andere einen mütterlichen Dienst tun, wenn ich gar nie leibliche Mutter war? Bisher hatte ich solche Fragen nicht wirklich zugelassen. Es war in unserem ausgefüllten Alltag auch kaum Zeit dafür. Ich habe lange einfach „funktioniert“. Von meiner Erziehung her bin ich stark geprägt davon: Auch wenn man einen Schmerz oder eine Enttäuschung erlebt, muss man seine Aufgaben erledigen und funktionieren. Nun war ich in der Sabbatzeit an einen Punkt gekommen, an dem mein Herz tiefer berührt wurde und ich nicht mehr nur mit meiner Vernunft reagieren konnte.

## Miteinander gehen, beieinander bleiben

Wir waren als Ehepaar all die Jahre gut miteinander im Gespräch. Uns hat dieser Verzicht einander näher gebracht. Neu war, dass wir uns jetzt auch unseren Schmerz und die Gefühle zeigen konnten. Wir konnten uns eingestehen: „Ja, das tut sehr weh.“ Wir hatten natürlich erwogen, ob wir ein Kind adoptieren oder ein Pflegekind annehmen wollten, stellten aber dann fest: unser Wunsch ist der nach

einem eigenen Kind – nicht einfach ein grundsätzlicher Kinderwunsch, dem wir durch Adoption oder Pflegekinder hätten begegnen können. Unser tiefster Wunsch war es, unsere persönliche Liebe in eigenen Kindern sichtbar werden zu lassen. Und der blieb unerfüllt. Vieles konnte in den Jahren heilen und doch ist eine Lücke geblieben. Gemeinsam konnten wir auch sehen, was trotz unerfülltem Kinderwunsch an Positivem gewachsen ist. Außerdem genießen wir es, manchmal auszuschlafen, unkompliziert verreisen zu können, haben gerne Gäste und sind bereit zu spontanen Unternehmungen. Da gibt es einiges in unserem Leben, das wir mit Kindern so nicht hätten tun können. Es gehört zum Leben dazu, dass sich nicht immer alle Vorstellungen verwirklichen – auch bei denen, die Kinder haben. Es gibt kein Leben ohne unerfüllte Wünsche! Aber es macht Freude zu entdecken, welche Freiheiten, Möglichkeiten und Gaben Gott uns in unserem Lebensstand ohne Kinder gegeben hat, um erfüllt als

Ehepaar leben zu können. Unser Leben ist unendlich reich, aber anders als es mit Kindern gewesen wäre.

## Und heute?

Eine Seelsorgerin sagte mir auf meine Frage, wie ich Frieden über meinem Schmerz bekommen könnte: „Du musst Gott solange fragen, bis du für dich eine Antwort von ihm hast.“ – „Das kann lange dauern“, dachte ich spontan. Aber ich stellte Gott immer wieder diese Frage und versuchte zuzuhören. Denn mir war klar, dass nur Gott mir den inneren Frieden, den ich suchte und brauchte, schenken konnte. Die Antwort kam dann in einer Situation, in der ich mich gar nicht mit diesem Thema beschäftigt hatte. Und sie kam ganz anders als erwartet. Bei der Betrachtung einer Darstellung des Jesuskindes während eines Gottesdienstes schien mir, dass Gott mein Herz berührte und mich persönlich ansprach: „Auch wenn du kein eigenes Kind hast, nimm doch mich in dein Herz und in dein Leben auf.“ Es war mir deutlich vor Augen, als gäbe sich Jesus selbst als Kind in meine Arme und in mein Herz. Das war mir Gottes Stimme und Antwort. Dadurch konnten meine Fragen zur Ruhe kommen, und ich habe den Frieden gefunden, den ich suchte. Auch heute noch antworten wir auf die Frage nach Kindern: „Doch, eigene Kinder haben uns gefehlt.“ Aber wir haben erlebt, dass wir einen Weg geführt worden sind, der uns erfüllt hat und zum Segen geworden ist. ■

---

*Monika Wolf (OJC) leitet das Gästehaus im REZ. Ihr Mann Michael ist Geschäftsführer der OJC.*

---

# Die Wirklichkeit umarmen



## ANKOMMEN IM EHELOSEN LEBEN INTERVIEW MIT URSULA RÄDER

### Bedeutet Single-Sein eine Verurteilung zum Unglücklich-Sein?

Zum Unglücklich-Sein „verurteilt“ ist ein unfreiwillig Alleinstehender genau so wenig wie jeder andere Mensch in jeder anderen Situation. An jeden Menschen stellt das Leben seine Fragen, ob das Kinderlosigkeit, Krankheit, eine unglückliche Ehe oder Schicksalsschläge sind – der Einzelne ist herausgefordert, seine Antwort auf das ihm Zugemutete zu finden. Nicht die Lebenssituation an sich ist „das Unglück“, sondern es bleibt uns immer ein Raum der inneren Einstellung dazu. Für Singles heißt die Herausforderung, mit einem sehr realen Verzicht zu leben: dem Verzicht auf den Ehepartner und alles, was damit leer bleibt. Das ist nicht leicht, erst recht dann nicht, wenn die Ehelosigkeit nicht gewählt wurde. Es muss ausgehalten werden und löst natürlich Reaktionen aus. Rebellion: *Hast du mich vergessen, Gott?; Verunsicherung: Stimmt mit mir etwas nicht?; Schmerz und Trauer*, bleibt doch ein wesentlicher Bereich meines Menschseins ungelebt. Die alles entscheidende Frage heißt: Wie gehe ich mit dem Verzicht um? Bleibe ich in einer inneren Streikhaltung oder lasse ich mich auf den Prozess des Bejahens ein?

Als ich zum ersten Mal den Gedanken zulassen konnte: Und wenn ich nun für den Rest meines Lebens alleine bleibe?, da kam zu meiner allergrößten Überraschung: Erleichterung. Erleichterung vom Druck einer Erwartung an mich selbst, eines Anspruchs, unter den ich mich gestellt hatte: Du musst das doch schaffen! Und dann braucht es ein Einwilligen, ein in Gottes ausgestreckte Hand Einschlagen: Okay, wenn das der Weg ist, Gott, auf dem

du mir deine Liebe zeigen willst, dann gehe ich ihn mit! Ich glaube dir, dass du es gut mit mir meinst, auch wenn du mir nicht gibst, was ich mir wünsche. Da geht es zutiefst um meine Entscheidung, Gott zu vertrauen.“

### Manchmal erwecken alleinstehende Männer oder Frauen den Eindruck, sie würden erst mit dem „richtigen“ Leben beginnen, wenn sie einen Partner gefunden haben. Eine Falle?

Eine Freundin gebrauchte einmal das Bild eines Bahnhofs: die Reisenden warten auf den richtigen Zug, um ins „gelobte Land“ Ehe und Familie zu reisen und sehen ihren Aufenthalt auf dem Bahnhof nur als notwendiges, vorübergehendes Übel, das keiner weiteren Aufmerksamkeit bedarf. Diese Einstellung ist gefährlich. Sie entwertet das Hier und Jetzt und gibt der Zukunft einen Platz im Land der Träume. Die Zukunft wächst aber auf dem Ackerland der Gegenwart. Die Gegenwart, unser Alltag, egal, wie er gerade aussieht, braucht Gestaltung, braucht unser aktives Da-Sein, unser leidenschaftliches Investieren. In diesem Mühen um das Heute drückt sich Wertschätzung aus, ein Ja zum Leben, und wir werden darin reif für das Morgen.

Wer nur auf dem „Bahnhof“ herumsteht und seine Zeit mit Träumen vom „richtigen Zug“ verbringt, der wird weder in seinem Alleinsein noch in einem ehelichen Miteinander „richtiges“ Leben finden.

### Kann man Single-Sein, auch unfreiwillig, als Berufung verstehen? Welche Aufgaben oder Missionen sehen Sie für alleinstehende Menschen?

Heute – nach vielen Jahren des Unterwegs-Seins mit Gott durch dick und dünn – verstehe ich unter Berufung den Lockruf meines liebenden Gottes: *Komm zu mir! Ich möchte dich in die Entfaltung deiner Person führen, möchte dir erfülltes Leben schenken. Ich habe einen guten Weg für Dich!* Es ist eine Mischung aus eigenen Entscheidungen, Geführt-Werden und aktivem Einwilligen: „Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt“ (Talmud). So denke ich, dass es möglich ist, auch in das Unfreiwillig-Single-Sein als eine Lebensberufung hineinzuwachsen. Die spannende Frage ist: Welche Begabung könnte Gott gerade in diesen Weg der nicht gewählten Ehelosigkeit hinein gelegt haben? Was sollen wir in diese Welt hinein bringen, was auf andere Weise nicht hinein kommen kann? Hier gibt es sicher viele gute Beispiele aus Klöstern, aus der Diakonie und dem stillen Wirken Einzelner. Paulus öffnet uns im zweiten Korintherbrief die Augen dafür, dass wir ledigen Herzen und Hände freier haben für Gottes Anliegen als unsere verheirateten Geschwister.

### Welchen Wert haben Freundschaften für alleinstehende Menschen?

Freundschaften haben einen kaum zu überschätzenden Wert im Single-Leben. In einer gelingenden Ehe sind die Partner sich über viele Jahre gegenüber, wachsen und reifen aneinander (im Idealfall); im Single-Leben gibt es dieses Gegenüber so nicht, doch jeder Mensch braucht zum Reifen und Wachsen der Persönlichkeit das Du. *Der Mensch wird am Du zum Ich (Martin Buber)*. Deshalb sind gute, tragfähige, besonders auch langjährige

Die Bezeichnung Single ist unpassend.  
Wir sollen eben nicht  
als vereinzelte Wesen, sondern

# verbunden

Freundschaften für einen Single ungeheuer wichtig. Und weil solche Beziehungen nicht automatisch entstehen oder bestehen bleiben, ist hier bewusste Pflege nötig: aktiv auf Menschen zugehen, auch solche in anderen Altersphasen, Zeit investieren ins Miteinander, meine Stärken einsetzen, meine Bedürftigkeit zeigen, von mir erzählen und dem andern zuhören, Füreinander-da-Sein, alles, was gute, tiefe Beziehungen ausmacht.

Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen: Um als alleinstehender Mensch wirklich gesund zu leben, muss ich einigen Menschen sogar ausdrücklich erlauben, sehr nah an mich heranzukommen. Einige wenige Menschen, die ich hin und wieder ehrlich in mein Herz schauen lasse, von denen ich Korrektur suche und annehme – ohne mich wehren zu müssen, ohne Groll oder Rachegelüste. Das können gute Freunde sein oder auch ein Seelsorger, ein Mentor. Das entwickelt sich nicht von selbst – es ist ein Entschluss nötig, das aktive Zugehen auf eine Person. Vielleicht ist eine Vereinbarung und Regelmäßigkeit dabei hilfreich.

Übrigens halte ich die Bezeichnung „Single“ für unpassend: Wir sollten eben gerade nicht vereinzelte Wesen sein, sondern verbunden mit anderen leben. Und wir sind ja auch keine Neutren, sondern Männer und Frauen, mit allem, was dazu gehört. Ich benutze lieber die Bezeichnung: ledige Frau oder lediger Mann. Von der Wortbedeutung steckt hier etwas von Freiheit drin.“

? Johannes Paul II. schreibt, dass die Menschen ohne eigene Familie dem „Herzen des Herrn besonders nahe stehen.“ Stimmen Sie dem zu?

Ich freue mich über diese Aussage; „dem Herzen des Herrn besonders nahe“, das ist ein Platz, an dem ich gerne sein möchte! Was ich beobachte und selbst erlebe, ist, dass alleinstehende Menschen ganz einfach aus ihrer Situation heraus stärker auf Gott gewiesen und angewiesen sind. Ob und wie das jeder einzelne umsetzt, das ist nochmal eine andere Frage. Wenn ich z. B. nach einer langen und anstrengenden Arbeitssitzung am Abend müde nach Hause komme, mit vielen durcheinander gemischten und aufgewühlten Emotionen und offenen Fragen, dann hilft es für den Moment vielleicht schon, mich vor den Fernseher zu setzen oder eine Freundin aufzusuchen. Früher oder später wird mich mein Alleinsein aber doch wieder einholen und es bleibt der Weg, meine Gefühle und Gedanken zu Gott zu bringen, mit ihm zusammen anzuschauen, zu sortieren und ihn um seine Hilfe zu bitten. Enttäuschungen und Überraschungen, Empfindlichkeiten, Ärger und Freude – was so in meine Seele fällt den Tag über und in mir kreist, das kann mich regelrecht „gefangennehmen“. Es fehlt mir die Normalität des Familienalltags, die mein schlichtes Da-Sein fordert, es fehlt mir die Mahnung des Ehemannes, der sagt: „Jetzt hör doch mal auf damit!“ oder „Das kannst du auch mal so herum sehen ...!“, das mich aus dem Kreisen herausholt. So bleibt mir letztlich gar nichts anderes übrig, als den Weg zum Herzen Gottes zu gehen und dort mit allem zu landen. Übrigens ist das ja auch für Verheiratete zutiefst der wirklich hilfreiche Weg. Und

vielleicht ist es andersherum auch wahr: Gott hält den Platz an seinem Herzen ganz besonders für Alleinstehende wie mich frei! Denn er weiß, dass ich seine göttliche Liebe in besonderem Maß brauche. Dieser Gedanke ist kostbar und lässt meine Sehnsucht nach Lieben und Geliebtwerden ins Fließen kommen; so wird mein Dasein fruchtbar, auch als unverheiratete Frau.

? Anders gefragt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist ...“ Also doch eine Anleitung zum Unglücklichsein?

Diese Aussage der Bibel gilt nach wie vor, allerdings kann ich das für mich als unverheiratete Frau auf verschiedene Weise hören. Aus dem grundlegenden theologischen Buch „Ehe und Ehelosigkeit“ von Max Thurian habe ich gelernt, dass durch Jesus selbst die neue Dimension der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen geöffnet (Mt 19,12) und auch von ihm selbst gelebt wurde. Mit Jesus begann eine neue Zeit, die die Schöpfungsordnung nicht aufhebt, sondern in einen neuen Rahmen – Endzeit, Erlösungszeit – einbettet. Auf diesem Hintergrund muss ich das Wort „Es ist nicht gut ...“ nicht mehr ausschließlich als Aufforderung zur Ehe verstehen. Es ist gut, dass Gott Mann und Frau geschaffen hat, und es ist wichtig, dass Mann und Frau einander ergänzen und zur Hilfe werden. Das geschieht sicher zuerst und am konkretesten in der Ehe. Aber es geschieht auch z. B. am Arbeitsplatz, in Teams, in Freundschaften ... Ich erlebe es konkret im Umfeld meiner Lebensgemeinschaft, wo sehr darauf geachtet wird, dass Männer und Frauen

mit

immer gemeinsam an Projekten arbeiten. Es ist auch eine Ermutigung, ganz Frau zu sein; herauszufinden, was das heißt und es ins Leben zu bringen: so hat Gott mich geschaffen! Ich habe mich lange Zeit geplagt damit, dass so viel Sehnsucht in

**?** Menschen, die nicht mehr jugendlich sind und noch keine Familie gegründet haben, werden immer mehr. Wie sollte die Kirche darauf reagieren?

auch bereits Zerbruchserfahrungen mit Partnerschaften gemacht haben. Hier heißt es Orientierung geben und miteinander die Frage bewegen: Wie können diese Menschen in die Würde ihres ehelosen Standes hineinwachsen? ■

Aufgabe von uns Christen – einzeln und insbesondere als Kirche – ist es, Gottes geoffenbarte Idee vom Menschsein mit Wort und Leben bekannt zu machen. Wir sind von Gott geschaffene, von

Das Interview führte Christa Pfenningberger. Erstabdruck in Feuer und Licht (FL 242, Alleinstehend), Uedem

*Ursula Räder (OJC) gehört zum Priorat der Kommunität. Sie koordiniert das Gespräch unter den Ledigen der Gemeinschaft.*

## anderen leben.

mir war nach einem Mann, nach Lieben und Geliebtwerden. Bis ich verstanden habe, dass diese Sehnsucht nach dem Gegenüber etwas Schöpfungsgemäßes ist: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“ Die Sehnsucht ist kostbar, denn Gott selbst hat sie in mich hineingepflanzt. Sie ist ein Gruß aus dem Paradies, von meinem Schöpfer. Wie ein Busch, der in meinem Lebensgarten wächst. Und da gibt es zwei Extremhaltungen: Entweder ich lasse zu, dass der „Busch Sehnsucht“ alles überwuchert, allem anderen, was wachsen könnte, die Luft nimmt. Oder ich versuche, den „Busch Sehnsucht“ mit Stumpf und Stiel auszurotten und decke ihn zu mit Arbeit, Aktivität ... Beide Haltungen machen unglücklich, denn die Sehnsucht ist eine Lebenskraft. Auch da, wo sie nicht in eine Ehe führt, führt sie doch über mich hinaus und kann mein Leben fruchtbar machen. Deshalb soll ich für den „Busch Sehnsucht“ Verantwortung übernehmen; ihn pflegen, nähren, beschneiden, zum Blühen bringen und herausfinden, welche Frucht er hervorbringen möchte.

Jesus Christus erlöste Männer und Frauen, Gottes Ebenbild, gerufen in eine lebendige Beziehung mit ihm, dem Liebhaber des Lebens. In diesen großen Horizont gehört auch Gottes Idee von Ehe und Ehelosigkeit. Es sind zwei verschiedene Lebensentwürfe, die ebenbürtig nebeneinander stehen mit jeweils unterschiedlichen Chancen und Begrenzungen. Auf diesem Boden wünsche ich mir von den Kirchen Klarheit in der Lehre und Unterstützung im Herausfinden und Leben der jeweiligen Berufung. Speziell für den Weg der Ehelosigkeit: nicht Mitleid oder Drängen zur Ehe, nicht vorschnell den Dienstcharakter oder die Verfügbarkeit betonen, sondern ernst nehmen und prüfen helfen: Könnte das ein Weg für mich sein? Durchhelfen durch Selbstzweifel und Nöte des Verzichts, damit ein Freiwerden von der Fixierung auf das Defizit und ein Hinwenden zur Begabung dieser Lebensform geschehen kann.“ Wir sollten zur Kenntnis nehmen, dass in unserer Zeit viele Menschen unfreiwillig ehelos leben, dass die meisten nicht zu einer Lebensgemeinschaft gehören, dass viele

# AUF DER LEITUNG

WIE MICH MEINE GESCHWISTER DAS LEITEN LEHREN  
VON KONSTANTIN MASCHER

## 1. Jesus first – Richtung kommt aus der Stille (Transzendenz)

Als ich vor über 22 Jahren in der OJC aufschlug, lernte ich: Die Stille vor Gott ist der Dreh- und Angelpunkt des Tages, meines Lebens und Wirkens. Ohne diese Stunde ist Hopfen und Malz verloren. Ohne Stille keine Nachfolge. Ohne Nachfolge keine OJC. In der Stille habe ich eine Vereinbarung mit Jesus getroffen: „Diese Zeit ist für dich! Alles Dienstliche soll möglichst außen vor bleiben. Arbeite an mir und in mir und hilf mir im Alltag, deine Stimme zu hören und zu tun, was der himmlische Vater segnet.“

## 2. Jetzt passt's – um eine gute Entscheidung ringen (Indifferenz)

Was ich nicht brauchen kann, ist Angst vor Entscheidungen – denn in ihnen wird die Selbst-Offenbarung Gottes wirksam. Wenn mein Dienst einen Unterschied machen soll, muss ich lernen, geistlich zu unterscheiden. Ich will um die noch bessere Entscheidung ringen und vor Gott nach der Option suchen, die mich mit größtmöglichem Frieden erfüllt, einem Frieden, der dem Reich Gottes dient. Dazu braucht es, so lehrt mich die „Grammatik der Gemeinschaft“, die Kontemplation vor Gott, die Inspiration vom Heiligen Geist, die Konspiration mit den Gefährten und stets auch die Bereitschaft, Entscheidungen, die sich im Nachhinein als Fehler erweisen, als meine Lehrmeister für die Zukunft anzuerkennen.

## 3. Weg von der Opferhaltung – wenn wir scheitern, dann an uns selbst

Aus meiner OJC-Mannschaftszeit sind mir zwei Sätze hängengeblieben. Erstens: Wir scheitern nicht an den Umständen, sondern an uns selbst. Der provokante Satz von Ralph Pechmann saß und wurde zu einem Leitsatz meines Lebens. Er hilft mir, die Schuld nicht auf andere oder auf „das Schicksal“ zu schieben. Verantwortliches Leben heißt, mich zu fragen, was die Umstände jetzt verlangen und wie ich in reifer Weise darauf antworten möchte. Viktor Frankl hat es auf radikale Weise vorgelebt: Selbst in den ausweglosesten Situationen des Lebens hat der Mensch noch die Freiheit, seine Einstellung zu den Dingen zu verändern. Auch, wenn sich an den äußeren Umständen nichts ändert, verändert sich doch alles im Inneren.

## 4. Kränkung – Wenn mich etwas kränkt, dann bin ich krank

Nun folgt die zweite Sentenz von Ralph Pechmann: Kränken kann dich nur etwas, wenn noch etwas in dir krank ist! Auch dieser Satz hat mich auf mein Priordasein vorbereitet: Kommunitäten können einen Ort der gegenseitigen Ermutigung und einen Raum für charakterliches und geistliches Wachstum schaffen. Wir helfen einander, im Glauben zu wachsen. Gemeinschaft ist zugleich ein Ort des Schreckens, d. h. des Erschreckens darüber, was wirklich in mir ist. Wenn mich mal wieder einer kränkt, hilft mir obiger Satz. Der vermeintliche „Übeltäter“ ist nicht die Ursache, sondern nur der Auslöser. Das hilft, die seelischen Dinge besser auseinanderzuhalten. Die andere Seite zeigt mir ein Zitat von Miguel Ruiz: „Lerne, Dinge nicht persönlich zu nehmen. Nichts, was andere Menschen tun, ist wegen dir. Es ist ihretwegen.“

## 5. Menschen kommen immer brutto

Als Leiter hätte ich natürlich gerne Mitarbeiter mit dem Kompetenzspektrum einer eierlegenden Wollmilchsau, die man am liebsten auf den Kopierer legen würde. Anfangs hatte ich tatsächlich die augenfälligen Begabungen meiner Mitstreiter im Fokus, die Nettoseite eben. Der Mensch kommt aber immer brutto. Allerdings ist es genau dieses Brutto, durch das Gott in die Welt hineinwirken möchte, um sein Reich zu errichten. Er schenkt nicht die Mitarbeiter, die wir wollen, sondern die, die wir brauchen. In den letzten Dingen hilft mir das Gebet: „Du gibst uns die anderen und mutest sie uns zu. (Ja, ich weiß, dass ich oft genug auch eine Zumutung für sie bin ;-).) Wir lieben dich nicht ohne sie, und werden von dir nicht ohne sie geliebt. Lass uns einander zum Segen werden auf dem Weg zu dir.“





## 7. Klarer Tisch, klarer Kopf (Komplexitätsreduktion)

Bin ich unklar, brauche ich mich nicht zu wundern, wenn meine Gefährten Unklares tun. Fehler der Mitarbeiter sind oft Fehler der Leitung. Wenn ich etwas selbst nicht durchschaue, werden die mir Anvertrauten es erst recht nicht verstehen. Ihre manchmal unverständigen Blicke haben mich gelehrt: Was ich nicht auf einer DIN A4 Seite schematisch veranschaulichen kann, kann ich in einem ganzen Roman nicht erklären. In Zeiten hoher Anforderung und Komplexität hilft mir am Abend ein leerer Tisch. Nichts als ein Kreuz. Dann habe ich am Morgen zumindest das Gefühl, es ist nichts Dringendes zu tun und ich kann mich meinen Aufgaben nacheinander und konzentriert widmen.

## 8. Reden ohne Unterlass – Kommunikation, das beste Schmiermittel (Transparenz)

In einer so großen Gemeinschaft braucht es gute Strukturen, Regeln und Absprachen, die wie optimal aufeinander abgestimmte Zahnräder ineinandergreifen. Damit es richtig rund läuft, braucht es im Räderwerk das Schmiermittel der Kommunikation. Bei aller Organisations- und Strukturverliebtheit unserer Kultur kommen wir um die einfache Formel nicht herum: Miteinander reden, reden, reden – das gehört zur transparenten Lebenskultur. Ohne ausreichende Kommunikation knirscht es.

## 9. Abspann(en) – für meine Erholung bin ich selbst zu- ständig (Rekreation)

Immer mal gehe ich in meine Garage, schmeiße den Gasbrenner an, setze den Brautopf drauf und füge das geschrotete Malz dem Wasser zu. Rekreation, das Ausspannen, gehört zu unserem „Kreuz der Wirklichkeit“ (S. 42) und ist fester Bestandteil eines „runden“ Lebens. Allerdings ermahnte mich mein geistlicher Begleiter: Konstantin, Bierbrauen heißt doch nicht zur Ruhe kommen. Das ist ein Wechsel von einer Tätigkeit zu nächsten! Er hat wohl Recht. Umso mehr genieße ich am Abend ein Selbstgebrautes. Nicht nur, weil Hopfen angeblich beruhigend auf die Nerven wirkt, sondern weil dankbares Genießen Gott ehrt. ■

Konstantin Mascher *ist seit 2012 Prior der OJC.*

## 6. Festlegung – Es kann auch ganz anders sein (Kontingenzt)

Eine der größten Gefahren im gemeinsamen Leben ist, die andere Person auf bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen festzulegen. Festlegen heißt, dem Gefährten nicht mehr unvoreingenommen zu begegnen, sondern ihn fein säuberlich in einer Schublade zu verstauen. Der Fachterminus „Kontingenzt“ aus meinem Soziologiestudium weitet meine Perspektive. Er bedeutet, dass es auch ganz anders sein kann. Im Blick auf die Gefährten heißt das, sie auch mal von einer ganz anderen Seite zu entdecken. Gott kann uns lehren, einander neu zu sehen.

# Konfrontation mit dem Schutzengel





## UNSER ALLES VERÄNDERNDE EINTRITT IN DIE OJC VON HANNA EPTING

**K**ürzlich saß ich in entspannter Feier-  
runde im Kreis einiger Studenten.  
Es war die Hochzeit meines zweit-  
jüngsten Bruders. Das Ambiente war ge-  
schmackvoll alternativ, die Gäste witzig  
und intelligent, der Smalltalk charmant  
und heiter. „Und, was geht bei euch so?  
Ihr lebt doch in so 'ner Gemeinschaft  
mit?“ Die Frage ging an mich, und ich  
entschied mich für den unverblühten  
Weg: „Ja, genau. Wir sind jetzt seit sechs  
Jahren bei der Offensive Junger Christen  
in Reichelsheim. Und wir werden im Ok-  
tober in diese Gemeinschaft eintreten.  
Verbindlich und lebenslänglich.“ Das  
traf. Nach der ersten Schockstarre kam  
ein verhaltenes „wow“ und „krass“. Inzwi-  
schen ist es wahr geworden. Mein Mann  
Gerd und ich haben die Fragen, die uns  
in das verbindliche Leben im Kreis der  
Gemeinschaft eingeladen haben, mit „Ja,  
ich will, und Gott helfe mir“ beantwortet.  
Wir wurden herzlich aufgenommen in  
den Kreis der Gefährten und mit einem  
rauschenden Fest willkommen geheißen.  
Noch ist der neue Ring, den wir am Finger  
tragen, ungewohnt, aber wir tragen ihn mit  
Freude und Stolz. Und wir sind uns auch  
durchaus bewusst, dass das tatsächlich  
ganz schön „krass“ ist, auf was wir uns  
da eingelassen haben. Auch bevor wir  
in die Gemeinschaft kamen, war unser  
Leben nicht sehr gewöhnlich gewesen.  
Als blutjunges Ehepaar hatten wir uns in  
das windige und weite Patagonien rufen  
lassen um dort, im Süden Argentiniens,  
den Aufbau einer Arbeit unter Alkoholi-  
kern zu unterstützen. Horizonsweiterungen  
und Grenzerfahrungen waren  
unsere täglichen Begleiter. Drei wun-  
derbare Kinder sind uns dort geschenkt  
worden. Insgesamt fast acht Jahre Leben  
in dieser ganz anderen Welt oder zwischen  
den Kontinenten lagen hinter uns, als die  
Frage laut wurde: Wie geht es weiter bei  
uns? Wofür schlägt unser Herz, wohin  
zieht uns unsere Sehnsucht?  
Für uns unmissverständlich und überwäl-  
tigend klar bekamen wir die Antwort: Es  
geht zur OJC nach Reichelsheim.

### Der Aufprall ließ nicht lange auf sich warten

Das gemeinschaftliche Leben hatte uns  
schon seit vielen Jahren gelockt und wir  
hatten einzeln und miteinander ver-  
schiedene Gemeinschaftserfahrungen  
gesammelt. Jetzt knüpfte Gott an diese alte  
Sehnsucht an. Nach den kräftezehrenden  
Pionierjahren in der Suchtarbeit kamen  
wir mit einem großen Bedürfnis nach  
Zugehörigkeit, nach Heimat und Gemein-  
schaft bei der OJC an. Wir freuten uns  
auf geistlichen Input und geistiges Futter.  
Noch nie hatten wir als fünfköpfige Fami-  
lie richtig in Deutschland gelebt. Und wir  
hatten die riesige Gewissheit im Gepäck,  
dass Gott uns an genau diesen Platz ge-  
rufen hatte. Freudig und herzlich wurden  
wir empfangen und aufgenommen und  
genauso freudig gaben wir uns sofort  
in den neuen Lebens-Rhythmus hinein:  
Mittagsgebet, Austausch, Abendmahl,  
Lebensgruppenabend, Kommunitätstage  
und -wochen waren einige der regelmä-  
ßigen Termine auf unserer Agenda. Dazu  
kamen etliche Essensgäste und Einladun-  
gen an andere Tische. Der neue und gut  
gefüllte Alltag wurde außerdem ständig  
ergänzt durch zahlreiche Besonderhei-  
ten und Ausnahmen. Ob zu Festzeiten,  
Tagungen, Gottesdiensten oder einfach  
zwischen durch gab und gibt es hier viele  
Gäste aus aller Welt, Besucher von nah und  
fern, die Begegnung und Gemeinschaft  
suchen. Der Aufprall ließ nicht lange auf  
sich warten. Das dichte Gemeinschafts-  
leben mit den unterschiedlichen Men-  
schen, die mich umgaben, verursachte  
heftige emotionale Turbulenzen und  
rüttelte unsanft an meiner freundlichen  
Ich-bin-kompetent-und-hab's-im-Griff-  
Fassade. Ein Bonhoeffer-Wort kam mir in  
den Sinn: „Wer seinen Traum von einer  
christlichen Gemeinschaft mehr liebt als  
die christliche Gemeinschaft selbst, der  
wird zum Zerstörer jeder christlichen  
Gemeinschaft, ob er es persönlich noch  
so ehrlich, noch so ernsthaft und hin-  
gebend meint.“

## Spielwiese innerer Konflikte

Altbekannte Themen tauchten aus der Versenkung auf: Vergleichen, Neid, die Angst, zu kurz zu kommen, und immer wieder die Frage nach meinem Raum und meinen Grenzen. Gespiegelt wurde das oft in meinen Ängsten um die Kinder und der großen Sorge, ob sie ihren Raum finden und bekommen. Dabei war unser gemeinsamer Garten, in dem sich neben Kater, Hund und Kaninchen insgesamt acht Erwachsene, acht Kinder, deren Freunde und mit ihnen unsere unterschiedlichen Erziehungsstile tummelten, so etwas wie die Spielwiese meiner inneren Konflikte. „Der Nächste steht uns in Wahrheit nicht im Wege, sondern er steht am Rand des Abgrunds, als Schutzengel, der uns hindert, aus den Realitäten hinaus in die Illusion zu treiben.“ Dieser Satz von Paul Schütz war hier irgendwie allgegenwärtig. Wie gern hätte ich so manchem „Schutzengel“ ab und an gern einen kleinen Tritt verpasst, damit er mir nicht so im Weg rumsteht. Die Unausweichlichkeit der Konfrontation mit mir selbst und meinen „Schutzengeln“ empfand ich als unglaublich mühsam. Bei der Mentorin, die mir zur Seite gestellt war, hatte ich einen Platz des Gehört- und Verstandenseins. Das war überlebenswichtig für mich in den ersten Jahren. Ich übte zaghaft, mich zuzumuten mit allem, was ich mitbringe – auch und gerade mit den nicht so gefälligen Seiten und streitenden Kindern. Ich durchlitt die ersten Konflikte und wagte vorsichtig, mich verletzlich zu machen. Gleichzeitig versuchte ich, meine eigenen Grenzen klarer wahrzunehmen und sie vor allem auch wahr sein zu lassen. Dabei ist mir unser wöchentlicher Abendmahls-gottesdienst ein wertvoller Alltagsbegleiter geworden. Ich liebe es, Freitagmorgens still den Schlossberg hochzulaufen und all die Dinge und Menschen im Herzen mitzubringen, die mich beschäftigen und beschweren, und sie zu Ihm zu tragen. Schuld und Verletzung einzutauschen gegen Vergebung und Seinen Frieden. Das ist tatsächlich das, was uns im Tiefsten zusammenhält. Und wenn wir einander diesen Frieden weitergeben, ist das viel mehr als ein frommer Gruß. Woche für Woche erlebe ich es als spürbar gelebte Versöhnung. „Im Abendmahl empfangen wir, was wir sind: Leib Christi; und werden, was wir empfangen: Leib Christi“ (Augustinus). Dass dies nicht nur ein schönes Nebenprodukt, sondern Teil unseres gemeinschaftlichen Auftrags ist, empfinde ich als einen großen Schatz des gemeinsamen Lebens.

## Frauenaustausch

Auch unser wöchentlicher Austausch ist so ein Herzstück unseres Miteinanders. Dienstagmorgens tauschen wir Frauen aus unserer Lebensgruppe aus. Lebensgruppen sind die kleinen Gemeinschaftszellen in Hauskreisgröße, in die wir uns aufgeteilt haben, um einander im großen Gemeinschaftsgetümmel besser im Blick zu haben. Wir sind sieben Frauen, die in direkter Nachbarschaft leben. „Frauenaustausch“ nennt man das dann. Ein französischer Freund hat uns anfangs leicht irritiert darauf angesprochen: Er kenne nur Frauentausch und Schüleraustausch, aber was wir denn bitte bei einem „Frauenaustausch“ machen. Auch wenn wir nur ganz harmlos beieinander sitzen, kann das anfangs schon befremdlich sein, wenn man frühmorgens sein Innerstes mit einem Grüppchen Menschen teilt, die nicht mal eine Reaktion zeigen. Es gehört nämlich zu den „Austauschregeln“, das Gesagte nicht zu kommentieren. Für intuitive Anpassungskünstler wie mich war das eine echte Lernzone. Wie finden die das, was ich sage? Haben sie's überhaupt verstanden? Müsste ich mich nicht noch mehr erklären? Ich meinerseits verstand oft nicht die Hälfte von dem, was die anderen sagten. Inzwischen möchte ich diesen vertrauten Raum längst nicht mehr missen. Wo sonst habe ich Gelegenheit, so dicht Anteil zu nehmen am Leben und der Jesus-Beziehung der anderen? Und was für ein schöner Übungsraum, zu meiner Stimme zu finden, das stehen zu lassen, was gesagt ist, ohne es zu bewerten, zu korrigieren oder zu beschönigen. Und dabei freier zu werden von der Reaktion und dem Verständnis der anderen. Der Satz aus dem Assoziiertenkurs, in dem wir die Frage einer Berufung auf Lebenszeit prüfen: „Erst wenn wir uns und die anderen als Licht und Finsternis annehmen, ist Gemeinschaft möglich“, war so etwas wie meine Grundlektion im Gemeinschaftsleben. Und zum Glück darf ich ja noch weiterüben.

## Unberechenbarer aber liebenswerter Haufe

Als Familie in Gemeinschaft leben heißt auch, die kleine Familiengemeinschaft und die große Gemeinschaft im Blick zu haben. Manchmal berühren sie sich und befruchten sich gegenseitig, wie bei unseren schönen und bunten Gottesdiensten oder Festen. Manchmal fühlen sie sich auch wie zwei völlig unterschiedliche Planeten an. Eine typische Planetenkollision

sieht ungefähr so aus: Auf dem Familienplanet tobt der Bär, die Kinder haben ihr Engelwesen kurzzeitig an den Nagel gehängt, kommen geladen von der Schule und müssen emotional aufgebaut werden. Die Kartoffeln wollen nicht weich werden, weil die Mutter des Hauses zu spät aus irgendeiner Teamsitzung nach Hause kam und der Boden klebt. Da öffnet sich die unverschlossene Glastür und der Gemeinschaftsplanet tritt ein in Form von lieben Nachbarn, die das Auto, ein Ei oder eine Auskunft brauchen und von FSJlern, die zum Mittagessen angemeldet sind. Und Piratenkater Mio legt vom Katzenplaneten noch eine tote Maus dazu. Der Vollständigkeit halber. Ja, dann... müssen wir uns daran erinnern, dass es das ungeschönte, echte Leben ist, das wir teilen und dass Jesus hier wie dort mittendrin ist. Und wir erinnern uns daran, dass unsere Kinder nicht einfach auch noch „hineinpassen“ müssen in unseren dynamischen Alltag, sondern dass sie geschützte Räume und Prioritäten-Plätze brauchen und einfordern dürfen. Und dass wir gefragt sind, darin beweglich und hörend zu bleiben. Denn morgen kann alles schon wieder ganz anders sein.

Wir haben uns auf Lebenszeit mit einem ziemlich unberechenbaren, teilweise chaotischen, höchst heterogenen aber auch äußerst liebenswerten Haufen Menschen verbunden. Darunter sind in die Jahre gekommene Alt-68er und Leute wie wir, die noch nicht einmal geboren waren zur Zeit der hitzigen Diskussionen und feurigen Aufbrüche. Es gibt bei uns evangelische Landeskirchler sowie Katholiken und Freikirchler, Singles, Ehepaare und Familien. Wir haben Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Backgrounds und Vorerfahrungen. Es gibt unter uns Hitzköpfe und Vermittler, Pioniere und Bewahrer, gewandte Redner und geduldige Hörer, Lobpreiser und Hoch-Liturgien. Und jetzt gibt es da auch noch uns ... An sich ein schier unmögliches Unterfangen, gemeinsam auf dem Weg zu sein und vor allem zu bleiben. Und gleichzeitig ein sichtbares Zeugnis für den, der unsere Mitte ist, der uns trägt, erträgt und im Tiefsten verbindet, weil wir uns an Ihn gebunden haben: Jesus Christus. ■



Hanna Epting (OJC) ist verantwortlich im Musikteam und in der Begleitung des Freiwilligenteams.

## Mein Weg

## hinter Gitter(n)

VON BENSHEIM BIS BAUTZEN  
VON BURGHART JÄCKEL



Als man mich bat, einen Artikel zur Rubrik „Karriere“ beizusteuern, musste ich fast lachen. Dies Wort gibt es in meinem Denken und Wortschatz praktisch nicht. Meine Geschichte ist die einer Anti-Karriere, nicht in unsere ungeistlich aufstiegsorientierte Welt passend, nicht von Stärken und Können und erst recht nicht von einer tollen Persönlichkeit geprägt, sondern durchsetzt von Schwächen und Fehlern.

Ich habe versucht, den Ratschlag Fjodor Dostojewskis zu beherzigen: *Liebe dein Schicksal, denn es ist der Weg Gottes mit deiner Seele.* Ich habe die Weisheit des Paulus erfahren, *dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.* Ich habe die Leben gestaltende Kraft des Wortes von Jesus Christus an Paulus gespürt: *Meine Freundschaft ist genug für dich, denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.*

Und ich habe Bertolt Brecht beherzigt: *Wer kämpft, kann verlieren, wer nicht kämpft, hat schon verloren.*

Als ich nach der Teilnahme an zwei der allerersten Konferenzen der OJC im Oktober 1969 erstes männliches Mitglied der Jahresmannschaft wurde, beruhte das nicht auf einem überzeugten oder selbstlosen Entschluss, sondern auf Schwäche. Mir ging es seelisch nicht gut. Das Studium fiel mir wegen Lern- und Denkstörungen schwer. Ich fragte nach dem Sinn der Schwindel erregenden abstrakten Höhen der Juristerei und fühlte mich von dem bevorstehenden ersten Staatsexamen überfordert. Hofmanns und andere taten sich damals vermutlich schwer mit einer positiven Entscheidung, denn ich erhielt sie erst in letzter Minute des von mir gewünschten Entscheidungszeitraums. Bei der OJC kam ich ins praktische Leben

# Liebe dein Schicksal, denn es ist der Weg Gottes mit deiner Seele

(F. Dostojewski)

zurück, wurde persönlich angenommen und durfte Fehler machen. Welthorizont zu erhalten war wichtig. So regenerierte ich, wobei ich im Gegensatz zu anderen nicht ein Jahr, sondern mehr als zwei Jahre brauchte.

Im ersten Staatsexamen sagte ich im Vorgespräch vor der abschließenden mündlichen Prüfung dem Vorsitzenden der Kommission, dass ich ja kaum noch Chancen auf ein Befriedigend hätte, ich würde aber darum kämpfen. Als ich in der Prüfung die erste an mich gerichtete Frage des Vorsitzenden beantwortete, sagte er – bei den Prüflingen als ausgemachter Sadist bekannt –, sehr gut, sehr richtig. Da wusste ich, dass er mir helfen würde, ein Befriedigend zu erreichen. Ich schaffte es.

Meine Mutter bezog damals die Mitteilungen des Schwarzen Kreuz Christliche Straffälligenhilfe e.V. Dadurch wurde ich auf den Justizvollzug aufmerksam, betreute zwei Gefangene, wofür mir aber einiges fehlte. Immerhin entschloss ich mich, später im Justizvollzug zu arbeiten. Dafür benötigte ich im zweiten Examen eine bestimmte Note, die ich nach statistischer Wahrscheinlichkeit aufgrund meiner mäßigen Vorzensur aus dem Referendardienst nicht mehr erreichen konnte. Ich litt daran sosehr, dass ich nach dem Examen zwanzig Jahre lang einmal pro

Jahr träumte, ich wäre noch im Examen, und jedes Mal angstvoll und fast nass aufwachte. Meine Hausarbeit wurde von der Kommission mit 2:1 Stimmen mit Mangelhaft bewertet. Der unterlegene Fachprüfer erreichte jedoch eine erneute Diskussion und eine Höherbewertung, die mir zusammen mit anderen Faktoren ein für mich und auch vergleichsweise traumhaftes Ergebnis bescherte.

## Zur Abhärtung

Mein Einstieg in den Vollzug war schwer. Nach einigen Jahren wurde ich in die JVA ... versetzt. In den ersten Wochen hatte ich eine Disziplinarverhandlung gegen einen Gefangenen zu führen, der aus dem Vollzug entwichen und von einem Bediensteten verfolgt worden war, der beim Überqueren einer Straße von einem nicht beachteten Kraftfahrzeug tödlich verletzt worden war. Ich verhängte die üblichen Maßnahmen, jedoch korrekterweise nicht mehr, da – bei aller Tragik – der Gefangene den Tod des Beamten zwar verursacht, aber nicht verschuldet hatte. Daraufhin brach in der Anstalt ein Sturm der Entrüstung aus. Ich habe mich damals gefragt, warum ich in einer der seinerzeit reaktionärsten Anstalten in NRW arbeiten musste. Einige Jahre später wusste ich es – zur Abhärtung für eine weit größere Herausforderung.

Das 1977 in Kraft getretene Strafvollzugsgesetz hat vieles verbessert. Gut zehn Jahre später waren die Reformbestrebungen jedoch schwächer und das Geld knapper geworden. Es drehte sich immer mehr im Kreise. Ich war unzufrieden. So noch zwanzig Jahre weitermachen? Durch das Schwarze Kreuz, in dem Verantwortung zu übernehmen für mich selbstverständlich gewesen war und ich schnell Mitglied des Vorstandes und Vorsitzender geworden war, kam ich in Kontakt zu den Bürgerinitiativen, die sich ab 1989 um die beiden Strafvollzugseinrichtungen in Bautzen kümmerten. Ich sah mich dort ein paarmal um. Im Mai 1991 wurde ich Leiter der JVA Bautzen. Ich wusste, dass es schwer werden würde und der mentale und organisatorische Wiederaufbau ca. 15 Jahre dauern würde. Doch es wurde noch härter als gedacht.

Nach einem Jahr meinte der Abteilungsleiter im Justizministerium (JM), ich sei der Aufgabe nicht gewachsen, und wollte mich ablösen. Monatelang lag ich an arbeitsfreien Tagen bis nach Mittag im Bett und zweifelte am Sinn des Lebens. Sollte ich dazu den sicheren Hafen NRW aufgegeben haben? Irgendwie traute ich Gott jedoch nicht zu, mich in eine Sackgasse geführt zu haben. Nach Monaten atmete ich auf. Das JM hatte keinen willigen Ersatz gefunden und so blieb ich. Und das JM erkannte allmählich, dass die Schwierigkeiten in der Anstalt auf die Wirren der Wendezeit zurückzuführen waren. Der nächste Abteilungsleiter im JM, durch eine Intrigantin fehlinformiert, sagte mir, wenn ich so weitermachen würde, müsste er mich ablösen. Ein Jahr später gingen wir zum Minister und ich erhielt eine Beförderungsurkunde. Auf dem Hin- und

Rückweg erzählte mir der Abteilungsleiter zweimal, dass in Bautzen die Jungjuristen sehr gut ausgebildet würden!

Später erhielt ich eine bestimmte Weisung in einer Personalsache. Die Weisung hielt ich für rechtswidrig, da der Bedienstete entgegen der Meinung des JM nichts falsch gemacht hatte. So entschloss ich mich, aus Fürsorge für den Bediensteten, die Ausführung der Weisung zu verweigern und zwar ohne Rücksicht auf die Konsequenzen für mich. Da saß ich nun im Zimmer des Abteilungsleiters. Und es lief nicht wie gewünscht. Da hatte ich die Eingebung, von der Sachebene auf die Beziehungsebene zu wechseln und sagte: Herr ..., Sie haben schon einmal an mir gezweifelt und ich habe Sie nicht enttäuscht. Sie können sich auch jetzt auf mich verlassen. Er stutzte, dachte nach und hob seine Weisung auf. Dann sagte er völlig unvermittelt, er wüsste ja gar nicht, ob er das geschafft hätte, was ich in Bautzen geschafft hätte. Ich fiel beinahe vom Stuhl.

Eines Tages brachen Rumänen aus der Anstalt aus. Gemäß den Informationen meiner Mitarbeiter meldete ich dem JM drei Gefangene. BILD berichtete am nächsten Tag aber von vier. Irritationen im JM. Zwei Tage später teilten mir Mitarbeiter mit, man habe falsch gezählt; es seien doch vier. Eine abgrundtiefe Blamage. Gerade zu diesem Zeitpunkt lag beim Minister der Vorschlag der Vollzugsabteilung, mir die Zulage für Leiter besonderer Behörden zu gewähren. Verständlicherweise wollte der Minister nicht mehr. Ihm sagte der Abteilungsleiter: Was kann der Jäckel dafür, wenn seine Leute nicht richtig zählen können. Da unterschrieb der Minister.

Ich habe alles erreicht, was man im Justizvollzug erreichen kann – ohne mich darum zu kümmern, ohne Kollegen zu benachteiligen, ohne dass ich schleimte oder katzbuckelte. Im Gegenteil: Ich habe öfter meine Meinung reichlich offenherzig vertreten und Kritik an oben angebracht. Gut, abgebürstet wie die anderen wurde auch ich; das war schon belastend. Doch ich habe das ausgehalten, und meine Arbeit wurde trotz Fehlern wertgeschätzt. Das verschaffte mir einen Nimbus, den ich bald bitter nötig hatte.

### Keine Geiselnahmen mehr

1999/2000 wurde ich der erste Anstaltsleiter in der Geschichte des deutschen Justizvollzugs, der innerhalb von zehn Monaten drei Geiselnahmen hatte. Während der letzten Geiselnahme stellte ich mir die Frage, die ich sonst wegen des Geruchs von Selbstmitleid immer vermied: Warum gerade ich? Der Täter gab nach mehreren Gesprächen mit der Verhandlungsgruppe des Landeskriminalamts nachts gegen 2:20 Uhr auf. Eineinhalb Stunden später war ich auf dem Wege zu der von der Polizei als Einsatzleitung anberaumten Pressekonferenz. Außer um den Ruf der Anstalt ging es um meinen Kopf. Auf die erste Frage eines Journalisten reagierte ich aufgrund einer Eingebung zunächst nicht auf der Sachebene und beantwortete die Frage, sondern sagte ihm: Wenn ich Sie wäre, hätte ich genau diese Frage gestellt. Damit hatte ich ihm bescheinigt, dass er sachkundig sei, und ihn wertgeschätzt; ein derart Umarmter kann schwerlich noch aggressiv sein. Das war der Schlüssel zum Erfolg. Ich vertrat – für mich selbst unerwartet – sicher und ruhig unsere Position und ließ keinen Zweifel an der

Richtigkeit unserer Bewertung aufkommen. Und da die Geisel Sozialarbeiterin und Mutter von zwei Kindern war, hatten die Journalisten keinen rechten Mut mehr,forsch über die Anstalt herzufallen. Nach der Pressekonferenz spürte ich, dass Gott in einer aussichtslosen Situation die Hand über mich gehalten hatte. Die Berichterstattung in den Medien war günstig. Nach der Geiselnahme sagte ich mir, dass jetzt die Leute einknicken mussten. Dreimal in zehn Monaten kann man einfach nicht verkraften. Die Mitarbeiter guckten schon komisch: Warum gerade wir? Doch sie fielen nicht um. Und die übrigen sieben Sozialarbeiterinnen, mehrheitlich unter 30 Jahre, wackelten ein paar Wochen. Dann standen sie wieder gerade. Ich war fasziniert. Dass ich sowas erleben durfte! Zehn Tage nach dem Vorfall rief mich jemand aus dem JM an und teilte mir in freundlichem Ton mit, eine vierte Geiselnahme oder eine andere außergewöhnliche Sicherheitsstörung in nächster Zeit würde das JM politisch nicht mehr durchstehen. Das war mir ohnehin sonnenklar. Unnötig zu erwähnen, dass es die nächsten zehn Jahre bis zu meiner Pensionierung keine Geiselnahme mehr gab.

Seit 2010 befinde ich mich auf dem Weg vom Status des Tuns zum Status des Seins. Für diesen haben sich zwei Mottos herausgebildet: Bete und liebe! Leide und freue dich! Ich bin gespannt. ■



**Burghart Jäckel** war von 1991–2010 Leiter der Justizvollzugsanstalt Bautzen (Freistaat Sachsen) und bis 1994 Vorsitzender des Schwarzen Kreuz Christliche Straffälligenhilfe e. V.

# Mutig unterscheiden, entscheiden und scheiden

ASSOZIIERT BEI DER OJC  
VON ELISABETH UND MICHAEL NEUBERT



## Michael:

Unsere erste Berührung mit der OJC hatten wir durch die regelmäßige Lektüre des Magazins Salzkorn. Seither tauchte immer wieder die Frage auf, ob das Leben in Gemeinschaft nicht auch etwas für uns wäre.

2012 sind wir für 15 Monate nach Kenia ausgereist, um auf einer Missionsstation zu arbeiten. Aber zu einer Verlängerung fanden wir kein hundertprozentiges Ja. Andererseits wollten wir nicht einfach in ein bürgerliches Leben zurück. Da lasen wir auf der Webseite der OJC, dass sie einen Buchhaltungsleiter sucht. Nach meinem Bauingenieursstudium hatte ich berufsbegleitend Betriebswirtschaft studiert und war in Afrika ganz unverhofft in eine Buchhaltungsleitung hineingerutscht. Wir haben Kontakt mit der OJC aufgenommen und die Gespräche wurden ziemlich schnell konkret. Im Sommer 2013 ging es von Kenia direkt nach Reichelsheim.

Uns bewegte die Frage, wie wir authentisches Christsein leben können, das mehr ist als ein sonntäglicher Gottesdienstbesuch. Es ging nicht darum, irgendetwas besser zu machen, aber wenn wir Jesus

nachfolgen wollen, musste das doch Auswirkungen auf das ganze Leben haben.

**Elisabeth:** Für mich war wichtig, dass es bei der OJC für alle „Neuen“ eine Begleitung gibt. Mit meiner Mentorin konnte ich viele Fragen mit jemand anderem als nur mit meinem Mann besprechen, und so persönlich weiterkommen. Ich konnte ganz viel dazu lernen, z. B. was Konfliktfähigkeit anbelangt. Ich bin ein Mensch, der lieber Harmonie versprüht. Dinge auszuhalten und miteinander zu ringen, bis für eine Schwierigkeit eine wirklich gute Lösung gefunden ist, habe ich in der OJC üben und ein ganzes Stück lernen dürfen.

## Lernzeit

**Michael:** Das geistliche Leben hat mich zunächst in seiner Vielgestalt irritiert. Aber ich habe diese Weite kennen- und schätzen gelernt, auch durch Begegnungen mit mir weniger vertrauten Frömmigkeitsstilen, z. B. mit Elementen der katholischen und orthodoxen Kirche. Auch bei politischen oder gesellschaftlichen Fragen hatte ich eine homogenere



Aber manches ließ mir keine Ruhe. Ich empfand die OJC wie einen Hafen. Viele Menschen kommen an, erfahren Begleitung und fahren wieder weiter. Ich habe in mir gespürt, dass ich kein Hafentarbeiter bin, sondern wieder auf ein Schiff möchte. Das gemeinschaftliche Leben tut uns sehr gut und wir haben keine Not. Aber es gibt Dinge, die in mir brachliegen, die ich gerne einsetzen möchte und die woanders vielleicht gebraucht werden. Und ich war überzeugt, dass wir die Schätze des geistlichen Lebens, die wir hier entdeckten, nicht für uns behalten dürfen.

**Elisabeth:** Das haben wir beide so empfunden, auch wenn Michael der schnellere war. Eine ganz große Hilfe war, gemeinsam mit anderen, die wie wir klären wollten, wie es für sie weitergehen soll, ringen und beten zu können und die bisherige Wegstrecke zu bedenken.

Wir sind nicht weggegangen, sondern weitergegangen.

Gruppe erwartet. Niemals hätte ich vermutet, jemanden mit einem Atomkraft-Nein-Danke-Banner zu treffen. Die einzelnen haben in ihrem Engagement ganz unterschiedliche Schwerpunkte, das reicht von Seelsorge bis zum praktischen Kampf gegen die Armut dieser Welt. Aber letztlich geschieht alles christuszentriert. Im Mittelpunkt steht Jesus. Und so wurde mir diese Bandbreite zu einer großen Bereicherung und wohlthuenden Horizontzerweiterung. Ein Lernfeld war zu akzeptieren, dass Gemeinschaft zu leben im Alltag Zeit kostet und auch kosten darf. Manche Arbeitsabläufe könnten effizienter gestaltet werden, aber sie haben einen Wert in sich durch die gelebte Gemeinschaft. Den Versand vom „Salzkorn“ beispielsweise könnte man auch gut auslagern, aber beim gemeinsamen Etikettieren findet Begegnung statt, die an anderer Stelle vielleicht nicht möglich wäre.

Dass Gott uns an diese Station geführt hat, empfanden wir von Anfang an als eine Lern- und Vorbereitungszeit. Wofür, war uns zunächst nicht klar. Wir waren bereit zu prüfen, ob es vielleicht um eine längerfristige Berufung bei der OJC geht.

Wo sonst kann man im normalen Alltag solch intensive Zeiten wie mehrtägige Retreaten erleben und sich mit dem auseinandersetzen, was Gott von einem möchte und wie es weitergeht? Ich hatte viel Zeit, um mich selber weiter kennenzulernen, auszuprobieren und sicher in dem zu werden, was Gott in mich hineingelegt hat. Dann fanden wir gemeinsam ein Ja dazu, als Ehepaar und als Familie weiterzuziehen. Wir sind schweren Herzens gegangen, aber auch sehr dankbar, jetzt hier zu sein, als Hauseltern in einem christlichen Gästehaus in Thüringen.

### Entscheidungszeit

**Michael:** Wir wünschten uns eine Berufung als Familie, einen Ort, an dem wir als Ehepaar eine gemeinsame Aufgabe übernehmen können. Ich bin dankbar, dass sich die Tür ins Neue letztlich ohne unser aktives Tun geöffnet hat. Die Entscheidung stand fest, aber das Wie war noch unklar. In diese Ungewissheit hinein hörten wir von Bekannten, dass für das

Gästehaus in Reudnitz neue Hauseltern gesucht werden. Wir trafen uns mit unseren Vorgängern und schnell wurde klar, dass Gott etwas vorbereitet hatte. Hier ist ein Ort, wo wir das Leben können, wovon wir geträumt haben, wo sich unsere Gaben ergänzen und wir das einbringen können, was wir in den vergangenen Jahren erfahren und lernen durften; darüber können wir nur staunen.

**Elisabeth:** Es war, als ob wir von Gott in der OJC auf die Seite gestellt wurden, um aufzutanken und uns dann ganz in diesen Dienst reingeben zu können. Das hilft uns, die erste, turbulente und arbeitsintensive Phase gut zu bewältigen. Die Stille am Morgen und das Mittagsgebet, die in der OJC fest zum Tagesablauf gehören, haben mich sehr geprägt, und ich versuche, das auch hier weiter umzusetzen. Es ist unser Anliegen, dass es einen geistlichen Rhythmus im Haus gibt, dem sich die Gäste anschließen können. Wir haben die Hoffnung, dass das Haus einmal von einer kleinen Mitarbeitergemeinschaft getragen wird, die auch geistliches Leben miteinander teilt. Wir suchen noch eine Familie oder ein Ehepaar, die diese Aufgabe nicht nur als Arbeitsplatz betrachtet, sondern als Berufung. Denn alleine können wir diesen Dienst auf Dauer nicht ausfüllen. Es ist ein großes Geschenk, dass es noch keinen Tag gab, an dem wir beide einen Tiefpunkt hatten – so konnten wir uns immer wieder gegenseitig ermutigen.

**Michael:** Eine besondere Ermutigung für uns ist, dass seit September eine junge Frau aus der Ukraine einen Freiwilligendienst bei uns leistet. Damit sind zwei weitere Aspekte der OJC auch in Reudnitz präsent: die Begleitung von jungen Menschen und der internationale Horizont. Auch die Vernetzung mit anderen Werken ist uns ein Anliegen.

Wir sind nicht weggegangen, sondern weitergegangen. Das ist uns wichtig. Es ist eine Fortsetzungsgeschichte, die eng mit der OJC in Verbindung steht. Wir sind sehr dankbar für die gemeinsame Zeit und können nur staunen über den Weg, den wir geführt wurden. ■

*Michael und Elisabeth Neubert haben von 2013 bis Anfang 2017 in der OJC mitgelebt und sind heute Leiter der Christlichen Ferienstätte Haus Reudnitz ([www.haus-reudnitz.de](http://www.haus-reudnitz.de))*

# KRISEL STEINE



## AUF HOLPRIGEM BODEN DER BERUFUNG FOLGEN VON FRIEDERIKE KLENK

**1968** Wir hatten uns voll Vertrauen in die Ehe gestürzt. Selbst wenn ich eigentlich „viel zu jung“ zum Heiraten war, so war mein Mann mit seinen 27 Jahren ja alt genug. Wir kamen beide aus großen Familien mit einer reichhaltigen Feier-, Spiel- und Beziehungskultur. Und auch wenn wir davon überzeugt waren, dass wir vieles ganz anders machen würden als unsere Eltern, wünschten wir uns Kinder. Ich arbeitete als Arzthelferin und mein Mann als Architekt. Wir hatten eine kleine perfekt eingerichtete Wohnung und ein Auto, und ich war überzeugt: Er ist der Richtige! Für uns schien das Glück perfekt. Zwei Jahre später sah alles anders aus. Wir waren voneinander enttäuscht und stritten uns ständig. Jetzt war ich überzeugt: Er ist der falsche Mann! Wir sahen keine Zukunft mehr für uns. Genau zu diesem Zeitpunkt begegneten wir Horst-Klaus und Irmela Hofmann auf einer Studententagung. Die beiden hatten eine ansteckende Ausstrahlung. Ihre herzliche Art zueinander und zu uns, ihre Heiterkeit, ihr weites Herz und ihr gesellschaftlicher Horizont faszinierten uns. Sie nahmen uns ernst und sie hörten uns zu. Obwohl wir in christlichen Elternhäusern aufgewachsen waren, war das Christsein hier ganz anders als das, was wir bis dahin kannten. Sein Leben für etwas einzusetzen, das größer und weiter ist als kleinbürgerliche Anständigkeit und Glück, das hat uns entzündet und Sehnsucht in uns geweckt – so wollten wir leben!

Ganz unabhängig voneinander machten mein Mann und ich auf dieser Tagung die Erfahrung von Vergebung und Befreiung aus persönlicher Schuld.

Bis dahin hatten wir alles Unschöne, Unbequeme und Verletzte einfach unter den Teppich gekehrt und alle Energie dafür verwendet, den Partner zu verändern. Dabei waren wir in einem ständigen Machtkampf gelandet. Es ging nur noch darum, wer Recht hatte und wer sich durchsetzen würde. Daneben hatte jeder seine Heimlichkeiten. Wir lebten mehr nebeneinander her als miteinander und das Vertrauen war zerbrochen. Als wir von dieser Tagung nach Hause fuhren, hatte sich unser Leben grundsätzlich verändert und wir ahnten, dass es sich weiter verändern würde. Wir hatten uns von Gott angenommen erfahren wie wir sind. Mit allen Schattenseiten. Wir hatten es riskiert, einander unsere Verletzungen zu zeigen und zu unseren Fehlern zu stehen. Und anstatt wie üblich in gegenseitigen Vorhaltungen zu landen, hatten wir das Scheitern unserer Liebe in Gottes Hände gelegt – mit der Bitte: „Mach etwas aus uns und unserem Leben, das Dich ehrt. Wir wollen uns auf Dich und Deine Zukunft einlassen.“ Wir wünschten uns jetzt ein Leben, das andere mit Liebe und Hoffnung anstecken würde, so wie wir es gerade selbst erlebt hatten. Wir vertrauten dem Wort Jesu: *Wer an mich glaubt, von dessen Leben (Leib) werden Ströme lebendigen Wassers fließen* (Joh 7,38).

Das hatte seinen Preis. Wir begannen, im familiären und beruflichen Umfeld Dinge in Ordnung zu bringen und Beziehungen zu bereinigen. Es kostete Mut, bei früheren Chefs, Kollegen, Geschwistern und auch unseren Eltern vergangenes Unrecht einzugestehen. Wir wollten tun, was wir als richtig erkannt hatten. Das Hören auf Gott und sein Wort war für uns alles andere als eine fromme Übung,

es war Lebenselixier. Wir wollten nicht mehr nur glücklich werden, wir wollten mitbauen an einer gerechteren Welt, die verwurzelt ist in der Liebe und Achtung vor jedem Menschen. Dazu gehörte auch, voreinander offen und ehrlich zu sein, damit wieder Vertrauen zwischen uns wachsen konnte. Wir beschlossen, uns regelmäßig zu einem Eheabend zu treffen, um miteinander zu reden und voneinander zu hören. Anfangs gelang das nur mit Spielregeln: Jeder hat die gleiche Zeit zum Reden und Zuhören, wir fallen einander nicht ins Wort und kommentieren den anderen nicht. Trotzdem dauerte es fast zwei Jahre, bis neues Vertrauen gewachsen war. Wir begannen, unser Leben für Freunde, Nachbarn und Geschwister zu öffnen. Mein Mann fing an, über seine Projekte hinaus für die Mitarbeiter in seinem Büro zu beten und sich für sie zu interessieren. Wir luden ein und halfen, wo wir konnten. Ich entdeckte vernachlässigte Kinder in unserer Nachbarschaft und begann, mich um sie zu kümmern.

**1971** Inzwischen hatten wir zwei kleine Kinder und erwarteten mit Freude das dritte. Wir hatten uns ja von Anfang an eine große Familie gewünscht und waren auf dem besten Weg dahin. Dieses Kind kam 6 Wochen zu früh mit einem Kaiserschnitt zur Welt. Als ich aus der Narkose erwachte, stand ein freundlicher junger Arzt an meinem Bett und sagte: „Ihr Kind ist gleich nach der Geburt gestorben. Es tut mir sehr leid.“ Ein riesiger Schmerz erfasste mich. Ich verlor jeden Sinn für Zeit und Raum. Mitten in meinem Schmerz hinein geschah etwas. Gott war da. Mitten im Schock, mitten in meiner Erschütterung erfüllte mich Frieden. Ich



war in einer wundersamen Geborgenheit gehalten und getröstet. Er war da, war ganz Licht, ganz Güte, ganz Trost, wie es im Psalm 23 heißt: ... *und wenn ich auch durchs Tal des Todes wandere, Du bist bei mir, Du tröstest mich.* Dieser Trost hielt mehrere Wochen an. Trotzdem weinte ich viel. Ich trauerte um den Verlust unseres Kindes bei jedem Kinderwagen, den ich sah. Und ich weinte, weil von meinem Herzenswunsch nur Scherben übrig waren. Aus ärztlicher Sicht konnte ich kein gesundes Kind mehr zur Welt bringen. Der Tod dieses Kindes war ein tiefer Einschnitt in unserem Leben. Immer wieder trug ich die Scherben in Gottes Gegenwart und klagte mein „Warum? Warum gerade wir? Warum nur zwei Kinder? Das ist zu wenig!“ Ich fürchtete, dass meinen Kindern vieles von dem fehlen würde, was wir in unseren Familien erleben konnten. Wir hatten zusammen gesungen, Theater gespielt, geteilt, gekämpft und gelacht. Ich sah unser zukünftiges Leben vor mir, eingeschränkt und unausgefüllt. Mitten in mein Fragen und Trauern hinein bekamen meine Gedanken eine neue Richtung. Angestoßen durch eine Bibelauslegung über Römer 12,1-2 und beim Lesen einer Biografie tauchte in mir eine Frage auf: „Warum liebst du nur die, die du geboren hast? Meine Familie ist größer.“ Ich verstand: in der Welt gibt es so viele verlassene Kinder und fehlende Geborgenheit. Für diese Menschen könnte ich mein Herz und mein Haus öffnen. Im Gespräch mit Gott habe ich in die „Herzerweiterung“ eingewilligt. Noch ahnte ich nicht, dass diese Entscheidung die Tür für einen neuen Lebensabschnitt werden würde.

Währenddessen spürte mein Mann immer deutlicher, dass er auf Dauer nicht die Verantwortung für zehn Mitarbeiter im Büro und große Bauprojekte bewältigen und gleichzeitig an vielen Abenden und an jedem Wochenende für Menschen, ihre Fragen und Nöte da sein konnte. Auch für ihn war eine Entscheidung dran. In der Stille reiften Gedanken in ihm. Er sah sich mehr zur „Innenarchitektur von Menschen“ gerufen als dazu, Häuser auf- oder umzubauen, obwohl er seinen Beruf sehr liebte. Gedanken von Dietrich Bonhoeffer waren ihm Herausforderung und Richtung geworden: „Die entscheidende Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine nächste Generation weiterleben soll. Von der Auferstehung her kann ein neuer Wind in die gegenwärtige Welt wehen. Wenn ein paar Menschen dies wirklich glauben und sich in ihrem irdischen Handeln davon bewegen ließen, würde vieles anders werden.“

Wir hatten die Entstehung der OJC-Großfamilie aus nächster Nähe erlebt und sahen, mit welchen kleinen Kräften das Ehepaar Hofmann Glaube und Hoffnung in die Herzen von jungen Menschen aussäte. Wir wollten mithelfen. Und nach einigen Gesprächen hin und her beschlossen wir, unser bürgerliches Leben zu verlassen.

**1972** sind wir mit unseren zwei kleinen Kindern in die Großfamilie gezogen. Wir wussten nicht, wie lange dieses Experiment dauern würde, aber wir hatten keine Furcht davor, obwohl die Zukunft unsicher war. Wir würden kein

Architektengehalt mehr haben, sondern ein kleines Taschengeld, denn die OJC lebte schon damals nur von Spenden. Wir riskierten uns im Vertrauen auf Gottes Verheißung: *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und einer Lebenshaltung, die ihm entspricht, dann wird euch alles andere zufallen (Mt 6,33).* Noch ahnten wir nicht, wie er sein Versprechen wahr machen würde. Wir erlebten es in den folgenden Jahrzehnten: Uns fielen Wohnraum, Kleidung, Musikunterricht für unsere Kinder, Urlaube, Autos, Möbel und vieles mehr zu – oft ohne unser Zutun. Auch große und herausfordernde Bauprojekte für meinen Mann. Dabei ließ Gott unser Leben und unsere Familie zu einem Raum der Ermutigung und Heimat für andere werden – besonders für junge Menschen.

**2000** Aber unser Glaube musste sich immer wieder bewähren. Das geschieht besonders in Konflikten und Krisen. Aus der Großfamilie war inzwischen eine Gemeinschaft von fast 100 Menschen in fünf verschiedenen Zentren geworden. Wir trugen Leitungsverantwortung und übernahmen eine Fülle von Aufgaben. Während die Gemeinschaft äußerlich schnell wuchs, geriet das innere Vertrauen zur Leiterschaft in eine schwere Krise. Misstrauen kam auf, Beschuldigungen und Vorwürfe verwirrten und verunsicherten uns und Freundschaften zerbrachen. All das machte meinen Mann mehr und mehr sprachlos und stumm. Es kam eine Zeit, in der ich ihn sogar davon zu überzeugen suchte: „Lass



uns hier weggehen, sonst wirst du depressiv.“ Ich begann, mich über Stellen und Aufgaben zu informieren. Mein Mann sah seinen Platz jedoch trotz aller Schwierigkeiten ganz deutlich weiterhin in der OJC. Oft wussten wir beide nicht weiter und konnten nur abwarten, aushalten und beten.

Gemeinsam feierten wir während einer Mitarbeiterretraite einen Gottesdienst mit verschiedenen meditativen Elementen. Er brachte für Hermann die Wende. Er erzählte: „In diesem stillen Gottesdienst ist mir klar geworden, dass ich gegen die ungerechten Anschuldigungen niemals ankommen kann und nur frei davon werde, wenn ich sie alle auf das Kreuz Christi lege. Das habe ich, zusammen mit einem Seelsorger, getan. Alle Vorwürfe und meinen angesammelten Groll habe ich dort abgelegt. Von diesem Tag an war noch nicht alles anders, aber meine Verzweiflung, Ohnmacht und meine ständigen Schuldgefühle schwanden. Ich ging wieder aufrecht. Ich wusste mich im Letzten nur Christus verantwortlich und sonst niemandem. Meine Ideale konnten zerbrechen, Christus blieb. Mit Ihm will ich weitergehen, auch wenn ich meinen guten Ruf nicht retten konnte und mitverantwortlich war an schwierigen Entwicklungen.“ Dieses Geschehen befreite sein Leben so radikal wie schon einmal vor 40 Jahren. Es schenkte ihm neu die

Erfahrung von innerem Frieden und Versöhnung mit sich selbst und auch mit anderen.

Wir sind nicht weggegangen, sondern haben ein neues Ja zu Gottes Berufung und zu dieser Gemeinschaft gefunden. Dieses zweite Ja musste durch viel Ernüchterung hindurch. Aufrichtige Freude und eine neue Gewissheit sind uns zugewachsen: Für die Ströme lebendigen Wassers sorgt der Heilige Geist und nicht wir oder besondere Menschen. Ihm vertrauen wir die Zukunft an.

## 2008

Die Gemeinschaft wandelt sich: Neue Mitarbeiter, die zu uns stießen, kannten die Anfänge längst nicht mehr. Nun wurden wir „Alten“ zu Zeugen für die, die in das gemeinsame Leben hineinwachsen wollten. Es entstand die „Grammatik“, die die Grundlagen des gemeinsamen Lebens zum ersten Mal beschrieb. Aufgebrochen als eine Gemeinschaft auf Zeit, sind wir zu einer Gemeinschaft auf Lebenszeit geworden. Diesmal haben wir unsere Lebenshingabe nicht allein oder zu zweit, sondern mit 23 Gefährten, Ledigen und Verheirateten, vor Gott ausgesprochen und in unserer Kapelle auf Schloss Reichenberg den Bund geschlossen, gemeinsam Gott und den Menschen für den Rest unseres Lebens in dieser Gemeinschaft zu dienen, wo immer er uns brauchen würde. Wir gründeten die Kommunität. Das war nötig, um der gemeinsamen Zukunft willen.

## 2018

Und wieder lag vor uns ein Neuanfang. Es begann mit Gesprächen darüber, wie wir gemeinsam alt werden wollen und den Jüngeren auf gute Weise Platz machen und gleichzeitig Unterstützung geben könnten. Wir beschlossen, ein Mehrgenerationenhaus zu bauen. Altersgerecht. Inzwischen wohnen wir dort. Sieben Ledige, zwei Ehepaare und zwei Familien mit Kindern sind eingezogen. Wir haben eine neue Nähe zueinander. Das macht gegenseitige Unterstützung leicht, ist aber auch herausfordernd.

Wir Alten lernen, Aufgaben abzugeben, an den Rand zu ziehen und uns an der nächsten Generation von Verantwortungsträgern zu freuen. Alles hat seine Zeit. Unsere Lebenszeit ist begrenzt. 2003 und 2015 haben wir endgültig Abschied nehmen müssen von zwei langjährigen Gefährten, Irmela Hofmann und Ite Zimmerer, mit denen wir unser Leben geteilt hatten.

Aufrichtigkeit, Vertrauen, Vergebung und Versöhnung ermöglichen immer wieder einen Neuanfang im Miteinander. So war es und so wird es auch in Zukunft bleiben. ■



Friederike Klenk (OJC) ist Seelsorgerin und beratende Begleiterin in der Kommunität.



ZWEI AUF

Ei

## JOHN NÖRENBERG UND GÜNTER GALLINAT IM GESPRÄCH

*John Nörenberg (20, FSJ 2016/17) und Günter Gallinat (75, Hausmeister im REZ und im Tannenhof) haben ein Jahr lang einen Tag in der Woche miteinander gearbeitet. Aus ihrem Zwiegespräch geht hervor, wie sich ihre anfänglichen Vorbehalte gewandelt haben.*

**Günter:** Wir konnten uns von Anfang an gut über den Glauben austauschen, der ist uns beiden wichtig. Du kennst dich so gut in der Bibel aus, dass ich mich oft gewundert habe, woher du das bloß hast. Das zu sehen, ist mir eine große Freude. Der Vers, der mir zugesprochen wurde, als ich zum lebendigen Glauben kam, hieß: *Die Freude am Herrn ist meine Stärke* (Neh 8,10). Diese Freude war nicht immer himmelhochjauchzend, aber in den letzten Jahren wird mir zunehmend bewusst, was Jesus uns für den Alltag mitgibt. Aus dieser Kraft, die er mir schenkt, schöpfe ich.

# NEM WEG

**John:** Und das merkt man dir an. Mir fällt auf, wie dynamisch du noch im Alter bist. Ich habe an vielen Tagen echt Mühe, mich für die Arbeit zu motivieren, und kämpfe darum, Freude am Leben zu haben. Oder Gedanken an die Zukunft lasten mir schwer auf der Seele. Aber du schaffst es, Dinge positiv zu sehen, und lässt mich teilhaben an deiner Freude. Es ist einfach schön, wie du Dinge anpackst und dich mit ihnen auseinandersetzt, wie du deinen Glauben lebst und darüber sprichst. Obwohl zwischen uns so viele Jahre liegen, können wir auf einer Ebene miteinander reden. Deine Glaubensbeziehung finde ich echt und überzeugend.

**Günter:** Ich habe gelernt, jeden so zu nehmen, wie er ist, denn jeder Mensch ist ein Original. Diese Haltung hat mir mein Leben lang geholfen. Aber ab und zu wundere ich mich auch über euch Junge. Ganz ehrlich, manchmal habe ich gedacht, der John ist mir zu langsam. Doch du bist gründlich, das ist entscheidend.

**John:** Du gehst die Dinge selbstbewusster an, arbeitest wesentlich zielorientierter, weil du weißt, was zu tun ist, und den nächsten Schritt planen kannst. Ich mache viele Dinge so gründlich und langsam, weil ich Angst habe vor dem, was danach kommt, da warte ich lieber erst ab. Ich bin froh, dass ich gelernt habe, selbstständiger zu arbeiten, denn Verantwortung zu übernehmen und eigene Pläne zu machen ist wesentlich erfüllender.

**Günter:** Aus meinem Arbeitsleben bin ich das gewohnt: ich bring, ich mach, es muss jetzt. In der OJC habe ich gelernt, nicht immer so angespannt zu sein. Heute lasse ich mir auch die Pause nicht mehr nehmen. Da haben wir Zeit, ein bisschen auszutauschen und voneinander zu hören. Das finde ich schön.

**John:** Du hattest dein Berufsleben schon fast hinter dir, als ich auf die Welt kam. Ich bin 1997 geboren, in Zwenkau, aber wir sind bald nach Leipzig gezogen. Wie anders die Nach-DDR-Gesellschaft ist, in der ich aufgewachsen bin, wurde mir erst klar, als ich hier in den Westen gekommen bin. Da ist natürlich der Dialekt, aber viel mehr wiegen die Unterschiede in der Mentalität der Menschen. Wenn ich meinen Opa in Lübbenau besuche, einer Kleinstadt, die noch sehr DDR-geprägt ist und in der der Altersdurchschnitt hoch ist, nehme ich so etwas Graues und Bedrückendes wahr. Der Westen scheint mir herzlicher und freundlicher. Meine Familie ist christlich, aber in Schule und Kindergarten kam der Glaube kaum vor. Christliche Freunde hatte ich nur in der Gemeinde. Zu meinen Schulfreunden war die Beziehung ganz anders. Mit 15 wusste ich, anders als die meisten meiner Schulkameraden, nicht, was ich werden wollte. Eine Zeitlang interessierte mich Architektur, dann Jura. Als ich mit 16 zum Glauben kam, dachte ich ziemlich schnell, dass das Studium

der Theologie das Wichtigste sei. Inzwischen ist meine Motivation umfassender geworden. Ich will mir nicht nur Wissen aneignen, sondern im Glauben wachsen und was in der Welt bewirken.

**Günter:** Solche Gedanken hatte ich mir nicht gemacht. Ich bin kurz nach Kriegsende als Fünfjähriger mit meinen Eltern in den Odenwald gekommen, auf einen Bauernhof. Ich konnte nur acht Jahre die Volksschule besuchen. Meine Welt war viel kleiner und ich wollte im Dorf bleiben. Ich machte zuerst eine Ausbildung als Wagner, und auf Umwegen kam ich zu meinem zweiten Beruf als Maschinist. Dieser Beruf hat mir viel Freude gegeben. Gott lässt uns manche Wege gehen, wenn wir ihm nur vertrauen.

**John:** Du hast ein ganz grundsätzliches Vertrauen, dass du schon das Richtige tun wirst. Vielleicht gibt dir das die Energie, die ich an dir so bewundere. Wie du auch außerhalb deiner Arbeitszeit etwas schaffst, z. B. in deinem Garten und in deinem Haus. Wenn ich nach der Arbeit nach Hause komme, will ich mich nur zurückziehen und die Zeit vergeuden. Ich würde gerne lernen, schöpferisch tätig zu sein und meine Zeit mit Gutem zu füllen.

**Günter:** Heute habe ich im Philipperbrief gelesen, dass *der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden* (Phil 1,6). Schrittweise halt. Also geh, der Herr wird dich führen. Es werden auch schwierige Zeiten kommen. Ich wünsche dir, dass du am Wort bleibst, dann führt der Herr dich da durch. Selbst wenn du wirklich mal verkehrt liegst: Der Herr sieht, dass du darum ringst, und er kann auch diesen Weg segnen. Vertraue ihm und du wirst ein erfülltes Leben haben. ■

*Günter Gallinat fährt nahezu jeden Freitagmorgen mit dem Fahrrad zum Abendmahlsgottesdienst in die Schlosskapelle (100 m Höhenunterschied); John Nörenberg studiert Theologie in Gießen.*



# WAS SOLL NUR AUS MIR WERDEN?!

FSJ IN DER OJC  
VON SERENA BLECKE

**N**ach dem Schulabschluss brauchte ich Abstand, Zeit, um mich in Deutschland zu orientieren und zu entscheiden, wie es mit mir weitergehen sollte. Eigentlich machte ich mir keine großen Hoffnungen, Antworten auf meine vielen unausgesprochenen Fragen zu bekommen. Sie waren tief in meinem Rucksack vergraben, dort, wo ich sie in den letzten Jahren immer wieder eingepackt hatte.

Ich bin als Missionarskind im westafrikanischen Mali geboren und aufgewachsen. Das Land und die Menschen dort waren meine Heimat, mein Zuhause. Im Alter von 15 Jahren musste ich ziemlich plötzlich alles verlassen, ganz ohne Abschied. Im Nachbarland Burkina Faso, wo meine Familie anschließend gelandet war, habe ich mich nicht so wirklich eingelebt. Auch dort erlebte ich einen Volksaufstand. So kam ich recht benommen vom Erlebten nach Reichelsheim zur Offensive Junger Christen.

Mein Glaube hing an der Erinnerung an meine Taufe, und vielleicht stellte ich meinen Glauben mit diesem FSJ auf die Probe. Ich wollte wissen und erleben, dass ich Gott vertrauen kann. Dass er ein Gott ist, der einen Plan für mich hat und nichts übersieht. Ja, ich wollte einfach wissen, ob wirklich stimmt, was ich seit meiner Kindheit über Gott gehört und gelesen hatte.

Durch das Leben in Gemeinschaft, die guten Gespräche und die ständige Konfrontation mit dem Glauben im Alltag konnte ich meinen Fragen nicht mehr ausweichen. Ich musste mich mit den Geschehnissen der vergangenen Jahre auseinandersetzen, so schwer es mir auch fiel. Und langsam packte ich aus, was meinen Rucksack so schwer machte. Mir wurde klar, dass ich Trauer und Schmerz über den Verlust meiner Heimat unter frommen Sprüchen vergraben hatte. Ich war enttäuscht von Gott, aber davon überzeugt, dass ich dazu

nicht berechtigt war. Schließlich glaubte ich doch, dass er ein guter Vater ist und nur das Beste für seine Kinder will. War es nicht ungehorsam, an Ihm zu zweifeln?

Mitten in diesem Konflikt standen mir Menschen zur Seite, die für mich glaubten, als ich es nicht mehr konnte und wollte. Die mich verstanden, und vor denen ich mein Gepäck auspacken durfte. Schritt für Schritt erlebte ich Gott als einen himmlischen Vater, auf dessen Schoß ich mit samt all meinem Gepäck willkommen war.

So blühte in mir eine neue Sehnsucht auf. *Ich wollte leben, nicht überleben.* Ich wollte lernen, zu kämpfen. Ich wollte Gott eine neue Chance geben und Ihn neu kennenlernen. Während meiner Zeit in Reichelsheim habe ich einen Ort gefunden, zu dem ich rennen darf, wenn es zu schwer wird, einen

Ich wollte  
**leben,**  
nicht überleben.

dem  
es mir  
Ort, an dem

ich Kraft zum Leben schöpfen kann – das Kreuz. Zudem habe ich einen Ort gefunden, dessen Bewohner ihn mir zu einer Heimat in Deutschland gemacht haben. Ein Geschenk, mit dem ich nicht gerechnet hatte.

Natürlich ist nicht alles perfekt geworden. Ich kämpfe immer noch und muss mich immer wieder neu für Gott entscheiden. Aber ich bin aufgebrochen. Ich blicke versöhnter in meine Vergangenheit und hoffnungsvoller in meine Zukunft. ■



Serena Blecke gehörte zum FSJ-Team 2015/16. Heute studiert sie Literaturwissenschaft in Mainz.



**Steig ein!**

## Freiwilliges Soziales Jahr/ Bundesfreiwilligenjahr in der OJC

### Du bist

- ✗ zwischen 18 und 28 Jahre alt,
- ✗ nach der Schule, Ausbildung oder Studium noch nicht sicher, wie es danach weitergehen soll,
- ✗ bereit, für ein Jahr ganz neue Erfahrungen zu machen,
- ✗ entschlossen, dein Leben mit Gott zu gestalten und neue Schritte im Glauben zu gehen ... oder am kritischen Prüfen und Fragen, wie das im Alltag aussehen kann

... dann solltest du unbedingt weiterlesen!

### Dich erwartet

- ✗ gemeinsames Leben und Arbeiten an verschiedenen Einsatzstellen der OJC,
- ✗ gemeinsam gestalteter, praktisch, ganzheitlich, ansteckend und gesellschaftlich wirksam gelebter christlicher Glaube,
- ✗ Orientierung in persönlichen Lebensfragen: Charakterbildung, Kommunikations- und Teamfähigkeit. Du wirst im Rahmen unseres Mentorenkonzeptes von erfahrenen Mentoren begleitet.

## In eigener Sache



### Wir bieten

25 Seminartage mit Tagesseminaren, mit zielgruppenspezifischen Seminarthemen; u.a. Kommunikation und streiten lernen, Freundschaft und Partnerschaft gestalten, Powercheck-Seminar (Berufsfindung) oder Vorbereitungsseminar für interkulturelle Begegnung.

Mehr dazu unter: <https://www.ojc.de/begegnung/freiwilliges-soziales-jahr/basics/>

Du wohnst im Ausland und würdest gerne ein Jahr in Deutschland mitleben und mitarbeiten? Kein Problem! Im Rahmen eines Bundesfreiwilligendienstes kannst du in unseren Einsatzstellen mitleben und mitarbeiten. ■

### Kontakt:

**Offensive Junger Christen – OJC e.V.**  
**Christian Schober**  
 Postfach 1220  
 64382 Reichelsheim  
 Tel. 06164 515573  
 E-Mail: [freiwillig@ojc.de](mailto:freiwillig@ojc.de)

# Erfolg ist kein Name Gottes

VON HÖHENWEGEN UND  
ABSTÜRZEN UND DER  
GNADE GOTTES

VON URSULA SCHMIDT

Ich bin in einer gläubigen Familie aufgewachsen. In einer meiner frühesten Erinnerungen knie ich in meinem Gitterbett und versuche, selbst den aaronitischen Segen zu beten, den unsere Eltern jeden Abend über uns Kinder sprachen. Mit Gott zu reden, seine Gegenwart zu spüren, Jesus als besten Freund zu haben, war mir von Kind an selbstverständlich. Ein tiefer geistlicher Hunger prägte mich. Als 12-Jährige wusste ich, dass ich eine Berufung zum „geistlichen Dienst“ hatte. Mir war klar, ich werde Kindermissionarin!

Eines Tages, ich war damals 17, geschah dann etwas sehr Eigenartiges: Gott, um dessen Gegenwart ich all die Jahre wusste und sie spüren konnte, verschwand wie in einem Nebel. Er war nicht mehr sichtbar, nicht mehr berührbar, nicht mehr erreichbar für mich. Verzweifelt versuchte ich, das Gefühl seiner Gegenwart wiederzufinden. Es ging nicht. Nach Wochen vergeblicher Suche wandte ich mich schließlich meinerseits enttäuscht und trotzig von Gott ab. Ich versuchte nun, ohne ihn zu leben.

Aber auch das ging nicht. Da war ein innerster Ort in meinem Herzen, den nichts anderes füllen konnte. Es begann ein fünf Jahre dauerndes, sehr anstrengendes Hinundher: Gottessehnsucht und Gottesablehnung, Schritte auf ihn zu und Flucht vor der Leere, die ich in den mir angebotenen Gottes-Konzepten empfand. Nirgends konnte ich den lebendigen Gott wiederfinden, den ich doch aus meiner Kindheit und frühen Jugend kannte.

In diesen Jahren machte ich Abitur und kam 1984 zur OJC. Aus geplanten drei Monaten dort wurde ein Jahr im Bau- und Gartenteam, in der Küche der Großfamilie und im Empfang. Mir, dem etwas seltsamen, ernsten jungen Mädchen, tat die handwerkliche Arbeit einfach gut: Nach all den theoretischen Schuljahren und den existentiellen Beschäftigungen mit meiner inneren Suche ging es zur Abwechslung mal um Hammer und Nägel, um Steine und Mörtel, um Sense und Salat. Wie gut, dass es eine Realität außerhalb meines Denkens und Fühlens gab! Ich genoss es, die Ergebnisse meiner Mühen handgreif-

A person and a child are walking away from the viewer through a field of harvested crops, likely corn stalks, towards a misty horizon. There are two trees on either side of the path. The scene is overcast and foggy, creating a somber and reflective atmosphere.

lich vor mir zu sehen: das gedeckte Dach, die eingezogene Mauer, die gekelerten Fässer Apfelsaft... Leider gelang dabei nicht alles so gut. Noch jahrelang schüttelten Gäste den Kopf über die „hingepatzten“ Silikonfugen in einem Bad. Und Dierk Hein, der Bauleiter, begutachtete ein anderes meiner Tagewerke mit einem Seufzen: „Jetzt ist wenigstens in *allen* Gästezimmern die Wandverkleidung schief!“ Bis heute begleitet und ermutigt mich ein häufiger Satz der OJC-Mitarbeiter: „Jeder hat ein Recht auf seine eigenen Fehler!“ Von diesem Recht habe ich seither ausgiebig Gebrauch gemacht.

In der Zeit bei der OJC „überlistete“ Gott mich, ein Theologiestudium zu beginnen: Er ließ mir während der Bewerbungsfrist Tag und Nacht keine Ruhe; ich konnte die Bewerbungsunterlagen für einen anderen Studiengang einfach nicht abschicken. Schließlich gestand ich mir (und Gott) ein, dass ich um Theologie nicht herumkam, schrieb mich dafür ein und fand erstmal wieder Frieden.

Hoffnungsvoll begann ich das Studium. Die alten Sprachen der Bibel zu lernen war faszinierend. Sorgfältige Textanalyse, Denken in systematischen Begriffen, Beschäftigung mit den Antworten und Fragen, die Menschen vor mir gefunden hatten – all das war ausgesprochen interessant. Aber zu meiner Enttäuschung blieb mein existentielles Suchen nach einer neuen Gottesnähe immer noch unerfüllt. Nach einigen Semestern war ich am endgültigen Ende meiner Hoffnung. Seit fünf Jahren nun suchte ich Gott und konnte ihn nicht finden. So wollte und durfte ich keine Pfarrerin werden! Am nächsten Tag würde ich ins Studentensekretariat gehen und meinen alten Plan von einem anderen



CC BY 2.0 Holly Victoria Norval

Studiengang in die Wege leiten. In diesem Moment sprach Gott in mein Herz, so klar wie nie vorher oder seither: „Deine Beziehung zu mir ist mein Problem, nicht deines. Und du machst mit diesem Studium weiter!“ Dieses Reden kam mit so viel Autorität, dass Zweifeln oder Diskutieren unmöglich war. Ein halbes Jahr später kam ich dann in Kontakt mit der charismatischen Bewegung. Ich brauchte alle innere Kraft, die ich hatte, um noch einmal das Wagnis einer neuen Öffnung für Gott einzugehen. Aber diesmal wurde ich nicht enttäuscht. Seine Nähe berührte mich neu, all die Formen des Glaubens, die ich seit meiner Kindheit kannte, wurden wieder mit Leben erfüllt, der Glaube wurde zum Fest. Und das Studium wurde jetzt erst richtig spannend!

Mitten im anschließenden Vikariat in einer kleinen evangelischen Landgemeinde lernte ich Manfred kennen; gegen Ende meines Vikariates heirateten wir. Ich wusste nun, ich „kann“ Pfarramt, aber es entsprach nicht meiner Persönlichkeit und meinen Gaben. Ich würde eine Rolle spielen müssen. So entschied ich mich, ohne Anstellung durch die Kirche, aber mit einer kirchlichen Ordination „im Ehrenamt“ in der ökumenischen Gemeinschaft in der Großstadt mitzuarbeiten, die Manfred schon seit einigen Jahren zusammen mit anderen leitete. Unsere zwei Kinder wurden in dieser Zeit geboren. Später arbeiteten wir dann einige Jahre in einer Gemeinde in der Nachbarstadt. Wir erlebten zwanzig spannende Jahre in wachsenden Gemeinschaften, durften Menschen begleiten und schulen und in eine tiefere Glaubensreife führen. Zunehmend wurden wir auch auswärts zu Seminaren und Vorträgen eingeladen. In den Leitungsteams der Gemeinden ergänzten wir uns mit den anderen durch unsere sehr unterschiedlichen Gaben.

Beide Gemeindezeiten endeten aber in dramatischen, zutiefst schmerzhaften Krisen. Unterschiedliche Vorstellungen, Erwartungen und Unterstellungen gewannen eine schreckliche Dynamik, an der die Beziehungen im Team und weit darüber hinaus zerbrachen. Wir verloren beide Male unsere Anstellung, unser finanzielles Auskommen, unsere Gemeinde, viele Freunde und unseren guten Ruf in der Stadt als „geistliche Leiter“.

Und ich verlor in der ersten Krise meine psychische Gesundheit. Ich rutschte in eine tiefe und verzweifelte Depression. Nichts war mehr geblieben von der Nähe Gottes. Mein Kopf wusste um seine Gegenwart, aber mein Herz fiel in einen schwarzen Abgrund, ohne dass irgendetwas mich auffing. In einer Therapie wurde mir langsam bewusst, dass sich alte Lebenswunden aus der frühesten Kindheit, denen ich nie eine Bedeutung beigemessen hatte, nun in die schweren Ereignisse der Gegenwart hineinmischten. Auf einem längeren Heilungsweg kam das Licht Gottes in die Vergangenheit und half, die Gegenwart konstruktiv zu bewältigen.

In dieser schweren Zeit hörte ich monatelang halb bewusst ein Reden Gottes, ehe ich wagte, es ins Bewusstsein kommen zu lassen. Es schien so ungeheuerlich: „Ich bin stolz auf dich! – Weil du meine Tochter bist!“ Wie unglaublich! Nichts musste ich tun, nichts musste ich beweisen. Er liebt mich, wie ich bin, in meinem ganzen Elend, Versagen und Zerbruch.

Nach der Kündigung durch die zweite Gemeinde gingen wir 2010 den Schritt in die Selbständigkeit. Mit den Jahren hatte sich gezeigt, dass unsere Hauptbegabung das Lehren ist – eigentlich ein übergemeindlicher Dienst. Nun wollten wir testen, ob wir hier tatsächlich das Wort Jesu hörten, der uns über das Wasser zu sich rief. Und schon im ersten Jahr war unser Terminkalender mit Seminaranfragen und Vortragsterminen gefüllt und ist es seither Jahr für Jahr. Wir genießen unsere gemeinsame Arbeit als Ehepaar! Wir dienen immer neuen Menschen in vielen verschiedenen Gruppen und Gemeinden im deutschsprachigen Raum. Wir dürfen vielen helfen, zu einem gesunden Glauben, zu einem reicheren Bibelverständnis und zu einer größeren Reife zu kommen. Aus den Höhen und Tiefen meines persönlichen Lebens und unseres von

Brüchen durchgezogenen beruflichen Weges habe ich viel gelernt. Andere geistliche Leiter, denen wir von unserem Scheitern erzählten, sagten uns: „Willkommen im Club!“ Es scheint Gott nicht darum zu gehen, ob wir erfolgreich sind und ohne Hindernisse vorwärtskommen. Sicher schmerzen ihn die Trümmer, die am Rand liegen, wie sie auch mich schmerzen. Ich bin nicht stolz darauf! Aber seine Gnade ist größer. Geistliche Autoren sagen, dass es zur Reife notwendig ist, dass wir lernen, gegenüber unserem jüngeren Ich barmherzig zu werden. Besonders herausgefordert wurde ich an diesem Punkt, als die Anfrage kam, ob wir als geistliche Begleiter für die OJC-Kommunität zur Verfügung stehen würden. Zumindest die ältere Generation der Mitarbeiter kannte mich als unfertige Jugendliche und weiß von dem mehrfachen Scheitern der späteren Jahre. Wie konnten sie mir diese Rolle zutrauen! In der Gnade Gottes wachsen wir inzwischen in diese Aufgabe und in eine immer nähere Beziehung zu den vielen kostbaren Menschen der OJC-Gemeinschaft hinein und empfinden das Vertrauen und die Begegnungen als ein großes Geschenk.

Gott selber dient anderen durch mich. Und wie oft hat er in der Bibel gerade den Unwahrscheinlichsten, Unmöglichsten gewählt, um sein Reich voran zu bringen. Ich bin ihm sehr dankbar, dass ich an seiner Hand über Höhenwege und Abstürze den Weg gehen darf, der mich immer näher zu ihm und damit immer mehr zu meiner tiefsten Bestimmung bringt: Sein Kind zu sein. ■



**Ursula und Manfred Schmidt**  
sind evangelische Theologen und arbeiten seit 2010 vollzeitlich in einem überregionalen Lehrdienst für Gemeinden und Kirchen.  
[www.hoerendes.gebet.de](http://www.hoerendes.gebet.de)  
[www.axis-web.de](http://www.axis-web.de)

# Handverlesen

AUS DER OJC-BÜCHERWERKSTATT



**Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft**

OJC-Kommunität mit Dominik Klenk, Nachwort von Notker Wolf, Fontis-Brunnen Vlg., Basel 2013, 14,99 Euro

Nach 40 Jahren gemeinsamen Lebens wurde aufgeschrieben, was die Gefährten zusammenhält und was im Wirken, Lieben und Scheitern durchträgt. Seit 2008 hat die OJC-Kommunität diese Grundlage ihres gemeinsamen Lebens anderen zugänglich gemacht.



**Vom Neid befreit. Meins und Deins und die Kunst, zufrieden zu sein**

Dominik Klenk (Hrsg.); Brunnen Vlg., Gießen 2009, 5,- Euro

Neid wirkt mächtig. Niemand ist ganz frei davon, und jeder hat schon den Neid anderer gespürt. Interviews und Lebenszeugnisse über Neid helfen, sich dieser Beziehung zerstörenden Macht zu stellen und sie zu entmachten.



**Begleiten statt erobern. Missionare als Gäste im nord-argentinischen Chaco**

Ute und Frank Paul, Neufeld Vlg. 2010, 16,90 Euro

Das Buch „Begleiten statt erobern“ eröffnet einen neuen Zugang zum Missionsauftrag der Kirche und plädiert für eine Art und Weise, die laut René Padilla „besser in Einklang mit den Herausforderungen der Guten Nachricht von Jesus Christus“ steht.



**Berufung. Aufs Ganze gehen**

Dominik Klenk (Hrsg.) Brunnen Vlg., Gießen 2010 5,- Euro

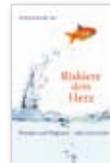
Was ist meine Berufung? Wie kann ich sie finden? Und wie kann ich sie gestalten? Fragen, die uns vor allem in Zeiten des Umbruchs beschäftigen und nach Antworten rufen.



**Herzschlag. Auslegungen und Anstöße zu den Wochensprüchen des Kirchenjahres**

Klaus Sperr, Fontis-Vlg 2015, 11,99 Euro

Jeder Sonntag ist eine Einladung an uns, mit unserem Leben einzustimmen in die Resonanz des lebendigen Gottes. Jeder Wochenspruch des Kirchenjahres entfaltet sich zur Hoffnung, dem Herzschlag Gottes beizuwohnen.



**Riskiere dein Herz. Wunder und Wagnisse – mit Gott erlebt**

Dominik Klenk (Hrsg.) Brunnen Vlg.,

Gießen 2008, lieferbar als Klappenbro-schur, 5,- Euro

Gott schreibt Geschichte(n) – durch uns Menschen. Das zeigen die abenteuerlichen, witzigen, oder auch leise-nachdenklichen Geschichten im vorliegenden Buch. Ehrliche und berührende Erfahrungen mit Gott.



**Besser Streiten. Konflikte aus-tragen statt nachtragen**

Dominik Klenk (Hrsg.) Brunnen Vlg., Gießen 2009, 6,- Euro

Konflikte gehören zum Leben. Wir müssen einander nicht ständig einheizen, aber wir sind auch nicht verpflichtet, stumm nebeneinander herzufrieren. Das Buch bietet konstruktive Handreichung zu einer positiven Streitkultur.



**Die Rückkehr der Zikade. Vom Leben am anderen Ende der Welt**

Ute Paul, Neufeld Vlg. 2015, 14,90 Euro

Fesselnd erzählte Geschichten, die Ute Paul während ihres Missionseinsatzes (mit der ganzen Familie) im Norden Argentiniens durch- und erlebt hat. Unter die Haut gehend, aber oft auch mit einem zwinkernden Auge taucht sie mit den Lesern ein in bewegende Begegnungen mit Menschen am anderen Ende der Welt, die trotz aller Belastungen mit ansteckender Kraft das Leben meistern.



zu beziehen bei:  
**OJC-Versand**  
**Helene-Göttmann-Str. 1**  
**64385 Reichelsheim**  
**E-Mail: versand@ojc.de**  
**Tel: 06164 9309 320**

# Reise nach Jerusalem

# Reise zu mir

Die Beschäftigung mit dem Judentum ist nicht in mein Belieben gestellt, sondern eine notwendige Verpflichtung. Als Christen stehen wir in der Verantwortung, uns nach jahrhundertealten Irrtümern mit einem eindeutigen und unmissverständlichen Ja zum Volk Israel zu bekennen. Als Deutsche haben wir vom Dritten Reich her immer noch viel aufzuarbeiten. Die Kirche ist durch ein untrennbares Band mit den Juden verbunden. Sie wurzelt im Alten Bund: *Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich* (Röm 11,18). Das Volk Israel „bleibt das auserwählte Volk, der gute Ölbaum, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepropft sind“<sup>1</sup>. Die Herkunft Jesu bestimmt letztlich auch die Identität der Christen. Der Gott Jesu ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott des auserwählten Volkes. Dieser Gott ist auch der Gott der Christen.

## BEGEGNUNG MIT TRAUERNDEN ELTERN AUS ISRAEL VON RUDOLF M. J. BÖHM

### Erste Anfänge

1993 besuchte der katholische Priester und Schriftsteller Heinrich Spaemann unsere Gemeinschaft. Er beeindruckte mich tief mit seiner Deutung der beiden Brüder in Lukas 15: Israel als der ältere Bruder und die Christenheit aus den Heiden als der jüngere. Er wies darauf hin, dass jetzt, nach Auschwitz, und nachdem es Israel wieder gibt, von uns Christen gefordert sei, dass wir uns nun auch verstehend einlassen auf den jüdischen Weg zu Gott, wie er von diesem Volk gegangen wird: „An der Stelle, wo wir noch nicht eins sind, da sind wir noch nicht heil. Die tiefste Wunde am Leib Christi, die Herzwunde, ist nach Eph 2,16 die Gespaltenheit zwischen alt- und neubundlichem Gottesvolk. Schließen wird sie sich erst an dem Tag, da wir einander wieder als Brüder erkennen und lieben. ... Wir brauchen einander. Finden wir zueinander, dann – dann erst – sind die beiden verlorenen Söhne vollends vom Vater wiedergefunden. Es wird dann einen Austausch unserer Gaben geben ... wie ein Strom von Herz zu Herz. Und so erst wird das Antlitz der Kirche erneuert sein. Es wird das ihrer Urtage sein, das ihrer ersten Liebe, das einer Kirche aus Juden und Heiden.“ Aus dieser Perspektive heraus ist mir die persönliche Begegnung mit Juden zu einem Herzensanliegen geworden.

### Erste Begegnung

Meine erste persönliche und unvergessliche Begegnung mit einem Juden hatte ich bei einem Seelsorgeseminar in Reichelsheim im März 1995 mit dem damals schon hochbetagten Schweizer Psychoanalytiker Jacques Berna. Ich war dabei, einen Vortrag zum Thema „Belastungen

und Bindungen“ zu halten und hatte den inneren Impuls, ihn anzusprechen und um Vergebung zu bitten für die unvergleichlichen Gräueltaten, die unser deutsches Volk im Dritten Reich seinem Volk angetan hat. Überrascht und sichtlich berührt verschlug es ihm die Sprache. Ein paar Tage später erhielt ich von ihm einen bewegenden Brief, den ich bis heute wie einen Schatz hüte. Darin schrieb er: „Du hast mich auf einzigartige Weise beschenkt. Nicht nur, dass ich in tiefer Teilnahme Deine Worte begleitete, sondern Du hast in mir in ungewohnter Weise den Juden/Christen angesprochen, der damit mit sich einig wurde. Das ist ein ganz neues Erleben – der Zwiespalt ist weg, die Symphonie in mir hat nicht mehr viele, sie hat noch einen Satz. ... Meine Antwort war dürftig. Ich hätte Dir sagen wollen, dass ich trotz der Ängste vor Hitler und trotzdem mein Bruder vergast wurde, mich lange nach Versöhnung gesehnt habe. Dank Deiner Worte sind meine depressiven Stimmungsschwankungen zurückgegangen. Ich bin GANZ geworden... wie die Musik in mir.“<sup>2</sup> Noch weitere fünf Jahre bis zu seinem Heimgang standen wir in freundschaftlichem Kontakt, der von herzlicher Offenheit und tiefem Vertrauen bestimmt war.

### Zweite Begegnung

Im April 1995 bekam ich die Gelegenheit, im Rahmen der Aktion „Versöhnungs-Wege“ mit Christen verschiedener Konfessionen eine Begegnungsreise nach Polen zu unternehmen. Wir wollten den jüdischen Opfern mit der Bitte begegnen: „Könnt ihr uns vergeben, was euch vor 50 Jahren von uns Deutschen angetan wurde?“ Auf dieser Reise ist mir bewusst



Ausflug an die Ostsee: Begegnung mit verwaisten Eltern aus Israel

geworden, dass Begegnung zwischen Deutschen und Juden möglich ist, wenn man sich zur Geschichte seines eigenen Volkes bekennt.

Indirekt, doch entscheidend vorbereitet für eine solche Begegnung war ich auch durch die Beschäftigung mit Martin Buber (1878–1965)<sup>3</sup>. Seine Sozialphilosophie ist zusammengefasst in dem Satz: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Für Buber kann sich nur im Dialog auf Augenhöhe eine wirkliche Begegnung zwischen Menschen ereignen. „Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.“ Dialogisches Leben gelingt, indem man mit dem Menschen, mit dem man zu tun hat, *wirklich* zu tun hat.

### Dritte Begegnung

2002 eröffnete sich mir ein neues Übungsfeld versöhnender Begegnungen mit jüdischen Geschwistern: Mit einem Team von Christen luden wir israelische Ehepaare und Eltern, die in Kriegshandlungen oder durch Terroranschläge ein oder mehrere Kinder verloren haben, in die OJC ein. In einem zweijährlichen Turnus begegneten wir für jeweils zwölf Tage vier bis sieben Ehepaaren aus Israel. In diesen Tagen konnten und wollten wir als Gastgeber nichts anderes als feinfühlig zu vernehmen, was unsere Gäste zu sagen hatten, aber nicht mehr sagen konnten. Alle hatten im tiefen Schmerz über den Verlust ihres(r) Kindes(r) ihr Herz mehr oder weniger verschlossen. Immer wieder durften wir erleben, wie sich das Herz unseres Gegenübers auf wundersame Weise aufatet. Schon in den ersten Tagen, und dann immer wieder, kam es zu Aussagen wie: „Woher habt ihr diese Liebe, die sich

ohne Absicht und Eigeninteresse einfach verschenkt; so etwas kennen wir nicht; so etwas haben wir noch nicht erlebt ...“.

Wie sollten wir auf diese Frage antworten, da für uns die Liebe Gottes ein Gesicht hat, nämlich Jesus Christus. Die meisten „Disraelis“ waren säkulare Juden, die zwar noch einige Bräuche pflegten, aber kaum bis gar keine Kenntnisse über ihren Glauben hatten. Umso größer war ihr Erstaunen, dass uns die Thora wohl bekannt ist und zum wesentlichen Bestand auch unseres Glaubens gehört. Wir konnten grundlegend Gemeinsames im Glauben von Juden und Christen herausstellen: Wir glauben beide, dass Gott eine Person ist. Er kennt mich beim Namen, und zwar genau als der, der ich bin – so und nicht anders, mit allen meinen Schwächen und Stärken. Er begegnet mir, er teilt sich mir mit und ich kann mich ihm mitteilen. Diese Begegnung als bedingungslose Liebe zu erfahren und durch sie mein Leben bestimmen zu lassen, verbindet uns. Martin Buber sagt an einer Stelle: „Die Ich-Du-Beziehung zwischen zwei Menschen ist immer ein Abglanz der Begegnung des Menschen mit Gott.“

Als Gastgeber waren wir ermutigt und beschenkt durch Aussagen wie: „Als wir uns auf den Weg hierher machten, waren unsere Herzen kalt und leer. Jetzt hat mein Blut wieder zu zirkulieren begonnen; ich spüre seit vielen Jahren wieder Wärme und neues Leben in meinem Herzen. Eure Liebe war überwältigend. Ich kam mit leeren Händen und fahre zurück mit vielen neuen



In Dachau: Gemeinsames Gedenken an die Opfer der Schoah



Begrüßung des Schabbat: Die Schöpfung feiern lernen von unseren jüdischen Freunden



waren manche so tief berührt, dass sie sich, wie wir später von ihnen erfuhren, für ihre Glaubenswurzeln zu öffnen begannen, ja, es kam zu einer regelrechten Gotteserfahrung.

Gott hat sich uns hier erneut offenbart im Wunder des Neuanfangs. Am tiefsten haben wir das erlebt an den Orten der Scham und Schande unseres deutschen Volkes, im KZ Sachsenhausen, im Haus der Wannseekonferenz, am Deportationsbahnhof Grunewald. Was mich am meisten berührt hat, war, mit welchem inneren Anliegen die Israelis uns Deutsche in ihre Gedenkzeremonie in Sachsenhausen einbezogen haben. Was in diesem Augenblick in der unsichtbaren Welt geschehen ist, lässt sich wohl nur erahnen. Zutiefst glaube ich, dass solche versöhnlichen Akte unserem Volk wieder eine lebensvolle Zukunft erschließen werden.

Als wir unsere Gäste zum Flughafen gebracht hatten, baten sie uns: „Bitte besucht uns bald und vergesst uns nicht.“ Das meinten sie zutiefst ernst. Über die Jahre haben meine Frau und ich immer wieder Gegenbesuche in Israel gemacht und dabei eine überwältigende Gastfreundschaft erlebt. Das Wort „Freunde“ hatte bei unseren Disraelis allerhöchsten Wert. Wem sie einmal das Herz geöffnet haben, der hat dort für immer seinen Platz. So durften wir es immer wieder erfahren.

#### Vierte Begegnung

In diesem Jahr hatten wir bei unserem Besuch in Israel die besondere Gelegenheit, der Holocaustüberlebenden Lea Hilman persönlich zu begegnen; sie hatte das Vernichtungslager Auschwitz überlebt, in das sie 1942 als Dreizehnjährige zusammen mit ihrer elfjährigen Schwester und ihrem achtjährigen Bruder deportiert wurde; ihr Bruder hat es nicht überlebt. Wir wissen aus anderen Zusammenhängen, dass viele der Zeitzeugen, die heute über die Erlebnisse sprechen, über Jahrzehnte nicht gehört wurden, andere waren nicht in der Lage, über ihr Leid, die Exzesse der Entwürdigung zu reden. Auch Lea Hilman erzählte uns, dass sie, als sie nach langem Schweigen endlich den Mund aufgemacht habe – bereitwillig, sogar gern, damit alle wissen, was war und was nie wieder sein soll – auf Abwehr gestoßen sei. „Als ich einmal damit begonnen hatte, hatte ich nur noch eines im Kopf, ich wollte erzählen, was passiert war. Ich hatte keinen Filter. Das wurde meinen Angehörigen zu viel. Ach, hör endlich auf damit; wir können es nicht mehr hören.“

Dass meine Frau und ich Lea trafen, ist für uns ein großes Geschenk. Wir baten sie, ihr Erzählen aufnehmen zu dürfen, um auch unseren Kindern und Freunden daran Anteil geben zu können. Sie erlaubte es uns gerne. Wir haben ihr in ihrem Zimmer, gemeinsam mit fünf anderen jungen Menschen, über zwei Stunden mit Spannung zugehört. Sie wusste, dass sie das wieder stark aufwühlen und mehrere schlaflose Nächte kosten würde. „Das ist es mir wert; ich will ja mit meinem Erzählen nur, dass die Menschen besser werden.“ Ich fragte sie, ob sie bei all dem schrecklich Erlebten keinen Hass auf die Deutschen zurückbehalten habe? „Nein, ich habe keinen Hass. Wenn man Hass in sich hat, zerstört der einen selber. Ich habe das Leben gern, es ist ein Geschenk. Ich weiß, dass ich einmal Heimat bei Gott finden werde; der Messias kommt bald ...“ Lea Hilman erinnert mich daran, dass wir da, wo wir uns wirklich begegnen, empfinden, dass es sehr gut ist, dass es die Welt gibt und auch mein eigenes Leben. Wie aus Martin Bubers autobiographischen Notizen zu entnehmen ist, ist der wichtigste Grundgedanke der chassidischen Überlieferung die „Einwohnung Gottes“. Gott nimmt im Menschen seine Wohnung. *Ich will meine Wohnung unter euch haben und will euch nicht verwerfen* (3 Mo 26,11). Eine von Martin Buber überlieferte chassidische Geschichte geht so: „Wo wohnt Gott?“ Mit dieser Frage überraschte der Kosker einige gelehrte Männer, die bei ihm zu Gast waren. Sie lachten über ihn: „Wie redet Ihr! Ist doch die Welt seiner Herrlichkeit voll!“ Er aber beantwortete die eigene Frage: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“ Als Christ darf ich sagen: Wenn Jesus Christus als die leibhaftige, sich verschenkende Liebe in mir Einlass findet, dann habe ich zu mir gefunden und kann auch meinem Nächsten so begegnen, dass er sich gefunden fühlt. ■

#### Anmerkungen:

- 1 Johannes Paul II. am 6. März 1982
- 2 Brief vom 28.03.2015, die Heraushebungen entsprechen dem Original des Briefes
- 3 Für mich maßgeblich waren dabei seine Bücher „Ich und Du“ und das „Das dialogische Prinzip“
- 4 Martin Buber in einem Brief an Karl Thieme am 12.6.1949



Rudolf M. J. Böhm (OJC) lebt mit seiner Familie seit 20 Jahren in Greifswald, er ist vielen dort und anderswo seelsorgerlicher Begleiter.

Freunden, die ich hier gefunden habe.“ Ähnlich tauschte eine andere aus: „Ich habe hier wunderbare Menschen entdeckt, die ihre Liebe, Wärme, Umarmungen einfach an uns verschenken, ohne etwas zurück zu verlangen. Wir haben zusammen getanzt, gesungen, viel geweint und gelacht. Der Zusammenhalt untereinander ist gewachsen, sowohl unter den eigenen Landsleuten als auch zwischen Israelis und Deutschen.“ Eine andere erzählte beim Mittagessen: „Nach dem Tod meines Sohnes ist sämtliche Lebensfreude in mir erloschen. Ich war bis dahin immer ein Mensch, der fröhlich war und viel gelacht hat. Jetzt spüre ich, dass in diesen Tagen meine verlorene Lebensfreude langsam wieder zurückkehrt ...“

Als wir in einem Gottesdienst, zu dem sie allesamt freiwillig kamen, feierlich das „Sh'ma Israel – Höre Israel“ anstimmten,

# Spektralfarben *des*



# Gebets



christlichen Glaubens. Wenn sie von uns hören, dass wir freiwillig und fröhlich in einer christlichen Lebensgemeinschaft arbeiten und der Glaube unsere Mitte ist, stellt das ihr Bild in Frage. In der Kapelle wählen wir eines der Fenster oder Symbole aus und erzählen, wie seine Botschaft unser Leben bereichert. Wir beten mit ihnen Psalm 139, das Vaterunser und lassen sie die guten Worte unseres Gottes auch im Segen spüren. Mit neuen Bildern und Einsichten gehen sie zurück in ihren Alltag. Auch kirchliche Gruppen, die eine innere Anbindung an Christus und seine Worte haben, besuchen uns. Sie benennen oft die kostbare Atmosphäre in der Michaelskapelle, staunen über das Lichtspiel, das durch die Fenster den Kapellenraum erfüllt.

## VOR DEN FENSTERN DER MICHAELSKAPELLE VON MATTHIAS CASTIES



Viele Menschen besuchen Jahr für Jahr das Schloss. Sie folgen dem Caféschild, sind angezogen von der Burganlage auf dem Reichenberg und gelangen dabei auch in die gotische

Michaelskapelle. Oft sind sie überrascht von der Atmosphäre im Raum, sie nehmen sich Zeit, setzen sich und genießen sie. Etwas geht hier in einem vor, etwas wird eingefangen in Licht, Farbe und Botschaft, das zu Herzen geht. Ein Raum der Stille und Schönheit. Die Gäste werden durch die ausliegenden Kapellenflyer eingeladen, mit Gott ins Gespräch zu kommen, sich anregen zu lassen von dem, was es zu entdecken gibt. Manch einer liest, dass wir in unserem Mittagsgebet für ihre Anliegen beten und wagt es, die eigene Not oder Sehnsucht in Worte zu fassen und in die Box zu legen. Von Montag bis Freitag unterbrechen wir jeden Mittag unsere Arbeit und lassen uns durch unsere Liturgie erinnern: „Wir gehören nicht den Menschen, nicht der Arbeit und nicht uns selbst. Wir gehören dir, unsere Zeit liegt in deinen Händen.“

Die Kapelle auf Schloss Reichenberg steht seit 1434 und ist dem Erzengel Michael geweiht. Sie hat eine wechselhafte Geschichte. War sie ursprünglich Ort des Gebetes und gottesdienstlicher Feiern, geriet sie nach der Zeit des 30-jährigen Krieges mehr und mehr in Vergessenheit,

war lange Jahre Lagerraum und verlor irgendwann sogar ihr Dach. Erst nachdem das Chorgewölbe wieder hergestellt war, wurde sie 1988 wieder Ort des Gebetes und gottesdienstlicher Feiern. 2014 bekam sie vom Groß-Umstädter Glaskünstler Robert Münch Buntglasfenster. Die Kapelle ist reich an Geschichten und Symbolen: Ikonen, Schlusssteine, Fensterbilder, die aufgeschlagene Bibel auf dem Altar, die Gesangbücher. Sie nehmen mit hinein in die gute Botschaft der Auferstehung Jesu Christi.

Im Rahmen der Führungen im Erfahrungsfeld ist die Kapelle eine Station der gemeinsamen Zeit. Wir erzählen aus unserer Gemeinschaft, singen und beten mit unseren Gästen. Auch geben wir jedem gerne ein Detailbild eines Gegenstandes in die Hand mit einer Aufgabe. Aus dem Detail gilt es, den Gegenstand in der Kirche zu finden und den anderen zu berichten, was fehlen würde, wenn dieser nicht da wäre. Kirchenferne und Kirchenvertraute machen sich so emsig auf die Suche, mühen sich im kleinen Teil ein Ganzes zu erkennen. Hat die Suche ihr Ziel gefunden, strahlen Gesichter und jeder findet eigene Worte für die Bedeutung des Fundes.

Aber dieser Kirchenraum ist auch Stein des Anstoßes. Für viele Konfirmanden hat Kirche und ihre Botschaft weder Alltagsbezug noch Relevanz. Sie kommen mit einem vorgefertigten Bild des

Mein Lieblingsfenster ist das kleinste und schlichteste. Robert Münch gab ihm den Titel: *Christus, Ströme lebendigen Wassers*. Man sieht, wie der Künstler mit dem Glas gearbeitet hat, wie es Konturen aufweist, einen Wasserstrom abbildet. Eine Tür ist erkennbar und ganz zart das Zeichen eines Kreuzes. Alles in Blau und Weiß. Blau als die Farbe Gottes und Weiß als die Fülle aller Farben. In Israel, dem Land, in dem Jesus lebte, war Wasser gleichbedeutend mit Leben, Wachstum und Fruchtbarkeit, denn es hat im Unterschied zu Deutschland ganz wenig davon. Nur wo regelmäßig bewässert wird, wächst und reift etwas. Robert Münch deutet mit diesem Fenster eine Verheißung an. Wo wir Jesus die Tür unseres Herzens öffnen, kommen mit ihm Ströme lebendigen Wassers in unser Leben. Bereiche, in denen es lange wüst und leer war, beginnen neu zu grünen und zu blühen, es wächst etwas und reift. Das Fenster ist Ausdruck der Lebenserfahrung des Künstlers. Für ihn war und ist dieser Gott, dem zu Ehren er alle seine Fenster entworfen hat, dieses lebendige Wasser, Quelle seines kreativen Schaffens, Quelle seines Lebens.

Es bleibt unser Gebet und unsere Hoffnung, dass Menschen in der Kapelle in Berührung kommen mit Christus und seinem lebendigen Wasser. ■



Matthias Casties (OJC) ist Prädikant der EKHN und gehört zum Liturgieteam der Gemeinschaft und zum pädagogischen Team vom Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg.

# Mit leichtem Gepäck

## Lebensfries im Sterbehaus

GESPRÄCH MIT DEM KÜNSTLER MICHAEL BLUM.  
DIE FRAGEN STELLTE CORNELIA GEISTER

**?** Herr Blum, Sie haben die Kapelle in einem Hospiz gestaltet. Wie kommt man zu einem so ungewöhnlichen Auftrag?

Zuerst einmal bin ich gefragt worden, ob ich bereit wäre, diese Kapelle zu gestalten. Ich hab Ja gesagt. Dann ging es darum nachzudenken, was das heißt, seine letzten Tage im Leben zu erfahren, zu sterben. Im Nachdenken, Meditieren und auch im Gebet haben sich mir weite Tore geöffnet. Ich kam auf Lebenswende, Lebensweg, Lebenslinien. Ich habe mich dann entschlossen, Lebenslinien aufzuzeichnen, von der Geburt an durch die Lebensphasen bis zum Tod.

**?** Hat Sie die künstlerische Auseinandersetzung mit der Situation des Sterbens gereizt?

Ich dachte, am Ende meines Lebens ist es hilfreich, wenn ich durch Bilder oder Impulse auf bestimmte Lebenssituationen hingewiesen oder noch einmal daran erinnert werde. Man braucht Mut und Kraft, das eigene Leben noch einmal zu reflektieren.

**?** Ein Fries als Mutmacher?

Ich habe beobachtet, dass manche Sterbende mit ihrem Leben nicht versöhnt waren. Da gab es vieles, was zu kurz gekommen, was sachlich nicht geregelt war, bis hin zum Nachlass. Wenn man am Ende seines Lebens vor einer Assoziationskette wie diesem Fries durch sein Leben geht – da müssen ja nicht alle Bilder stimmig sein – kann das helfen, darüber zu reflektieren und festzustellen, dass das eigene Leben nicht so schlecht war, sondern auch wunderbare Höhepunkte hatte, dass einem manches zugefallen ist,

aber auch Turbulenzen, die es in jedem Leben gibt. Da kann man Trost und auch ein Ja dazu finden.

**?** Was war bei dieser Arbeit besonders herausfordernd?

Das vorgegebene Thema war Lebensweg, aber im Hintergrund immer auch Auferstehung, ewiges Leben. Das ist das große Thema in meiner Kunst und in meinem Glauben. Ich kann mit dem Christentum

so unglaublich gut leben, weil mir Christus verspricht, dass ich, wenn ich mich an ihn halte, mit ihm ewig leben werde. Das wollte ich möglichst klar realisieren: Auferstehung. Wie kann man das bebildern? Wie kann ich sichtbar machen, dass ich den Schritt aus diesem Leben in das andere getröstet und gestärkt tun kann? Das sind große Worte – aber in dieser Kapelle sollte jeder sehen und hören: Habt keine Angst. Euch erwartet etwas Gutes.

**?** Nicht nur Christen sterben hier, sondern auch Menschen, die mit dem Glauben nichts anfangen können oder einer anderen Religion angehören.

Mein Auftrag war es, eine christliche Kapelle zu gestalten. Mit dem Lebensfries aber kann jeder für sich seinen Weg gehen, auch wenn er kein Christ ist. Ich habe eine Maltechnik entwickelt, die dem des Reliefs sehr nahekommt. Die Bilder haben

ein Strukturgel als Untergrund. Darin sind viele archaische Zeichen aus vielen Kulturen hineingeritzt – das, was man vorfindet in der Welt. Sie ist ja bereits gestaltet. Mein Auftrag ist es, sie weiterzugestalten. Jetzt kommt die nächste Dimension hinzu: Es laufen sieben Lebenslinien über diese Bilder. Man kann dem Lebensweg nachgehen, man kann aber auch in der Tiefe schauen.

**?** Zielpunkt Jenseits – wie bebildert man etwas, das man nicht kennt?

Das bunte große Fenster ist eine starke Metapher für die Auferstehung, für das Hineingehen in das große Licht, in die Sonne – auch ein Symbol für Christus. Direkt davor liegt die letzte



Wegstrecke, die durch das Kreuz in die Auferstehung führt. Die Endstation als Übergang.

? **Und der Startpunkt für den Betrachter?**

Der Ausgangspunkt ist meine Geburt, was ich vorfinde, wenn ich auf die Welt komme. Ein Haus, mit schönen Räumen, Sonne, Wasser. Es geht vom Kind zum Jugendlichen, zum Erwachsenen, zur Liebe, die dann kommt, und zu dem, was man sich in diesem Leben erarbeitet. Ich wollte, dass sich jedes Lebensalter an verschiedenen Punkten, die im Leben wichtig sein können – nicht müssen –, wiederfindet. Ein Leben kann zwölf Jahre dauern oder dreißig oder auch 89. Und ich wollte dem Betrachter die Angst vor dem Sterben, vor dem Tod nehmen.

? **Die Angst vor dem Tod ist aber ziemlich hartnäckig ...**

Der Mensch, die Menschheit ist stark von Angst geprägt. Der Tod wird oft als Sensenmann, als schreckliches Gerippe

dargestellt. Ich halte das für einen falschen Zugang. Der Tod – ich nenne ihn lieber den Todesengel – hilft viel mehr wie eine Hebamme beim Wechsel vom irdischen Leben in das geistig-geistliche Leben. Das ist doch wunderbar! Wir haben keinen Grund, das Sterben zu verteufeln. Seit einigen Jahren lade ich in meinem Morgengebet den Todesengel ein, an meine Seite zu kommen, mir durch den Tag ein guter Begleiter zu sein, ein Berater und Freund.

? **Der Todesengel als Lehrmeister zum Leben?!**

Für einen Christen ist der Tod nicht der Feind des Lebens. Seit ich mir das bewusst mache, ist mein Leben reicher geworden, gelassener, weil ich keine Angst mehr vor dem Sterben habe. Wenn Gott seine Engel schickt, in so viele Situationen meines Lebens hinein, ob ich das nun merke oder nicht, kann ich davon ausgehen, dass, wenn ich hier aufhöre und auf der anderen Seite anfangen, Gott mir jemanden schickt, der mir da durchhilft. Ich glaube an diesen Todesengel, der mich abholt

und liebevoll dahin bringt, wo ich Gott begegnen werde. Diesen wichtigen Akt muss ich nicht allein tun.

? **Dennoch bleibt Sterben furchterregend.**

Den leiblichen Tod, auf den ich zugehe – so nennt der Heilige Franziskus ihn sehr genau, um ihn vom geistlichen, dem endgültigen Verdammnistod zu unterscheiden – kann ich ertragen, auch wenn er schwer ist, weil ich glaube, dass Gott mich nicht fallen lässt, dass er mich aufweckt und ich in einer Glücksgemeinschaft mit ihm leben darf. Hinter dem Sterben erwartet mich Unbekanntes, ja ein unbekannter Gott.

? **Der unbekannte Gott – das ist ein außerordentlich schwieriges Thema.**

Was uns von Gott bereits gesagt wurde, ist schon sehr viel: Wir haben Gott, den Vater, Gott, den Sohn und den Heiligen Geist – in einer Person. Ausschlaggebend für mich ist, dass wir Gott einen großen Schritt näher kommen durch seinen Sohn.



© Michael Blum, Lebenslinien auf dem Weg zum Licht. Fries in der Eustitischen Hospizkapelle, 2011



© Michael Blum, Lebenslinien auf dem Weg zum Licht, Fries in der Euskirchener Hospizkapelle, 2011

Er fühlt mit uns und fühlt wie wir: Kälte, Hunger, Lieblosigkeit – bis zum bitteren Tod. Ich selbst habe Jahrzehnte gebraucht, um diesen Gott als Vater zu erkennen und lieben zu lernen, vielleicht, weil ich selber keinen besonders guten Vater hatte. Diesem liebenden Gott muss ich nichts vorenthalten, meine Sünde nicht, meine Schuld nicht, meine Freude nicht. Alles, was ist, lege ich in seine Hand, weil ich von Jesus weiß: *Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben in Ewigkeit.* Entweder glaube ich ihm das und freue mich und bin fest bei ihm aufgehoben. Oder ich kann oder will das nicht glauben.

**?** Nicht jeder hat einen solchen Glauben mitbekommen.

Ich wurde nach dem Krieg streng katholisch erzogen und von den Pfarrern wurde uns gesagt: Der liebe Gott sieht alles! Wer nicht spurt, landet in der Hölle. Mit 18 Jahren kam ich nach Köln und da war Schluss mit Katholischsein. Nach einiger Zeit befreundete ich mich mit einem jungen Kaplan, der mir von der Liebe Gottes erzählt hat. Langsam – über Jahrzehnte – ist in mir ein neues Vertrauen gewachsen, zu einem liebenden Gott. Ich hatte Glück und fand gute Freunde, die auch um Glauben rangen. Durch die Zusage: Gott ist gut, Gott will, dass dein Leben gelingt, bin ich geheilt worden. Es war ein langer Prozess, der mein Leben durchzog.

**?** Welcher Wesenszug Gottes hat sich Ihnen neu erschlossen?

Ich vertraue ganz fest auf die Barmherzigkeit Gottes. Selbst auf dem Totenbett kann Gott uns vergeben. Ziemlich am Ende des Frieses in der Kapelle findet sich ein Labyrinth. Wir können noch so alt werden, uns noch so sehr bemüht haben, um im Glauben zu wachsen, Gott muss sich unser erbarmen, und das tut er gern. Wir dürfen auch mit dem, was nicht gelöst und nicht geregelt, nicht gut ist, ankommen. Er erweist sich als barmherzig, verzeiht gern. Das Leben bleibt eine große Aufgabe, auch im Alter. Und für mich ist die Zeit, in der ich jetzt lebe, die schönste, ein ganz großes Geschenk. Ich würde mit niemandem tauschen, obwohl ich mit einigen Krankheiten fertig werden muss.

**?** Wir haben alle eine „Restzeit“ zu leben. Was gehört da für Sie auf die Prioritätenliste?

Versöhnung muss ganz oben stehen. Versöhnung mit mir selbst, mit den Mitmenschen, mit Schicksalen, mit Zukunft-Gekommenem. Loslassen, was mich beschwert. Ich denke an einen Menschen in unserer Familie, der sich nicht versöhnt hat. Wir haben ihn kurz vor seinem Tod besucht und er sprach kein Wort, sondern knirschte nur mit den Zähnen. Das war furchtbar. Ein Schwager hingegen rief uns alle vor seinem Tod an: Ich muss sterben, das hat mir der Arzt gesagt. Hast du noch

etwas gegen mich? Habe ich dir etwas angetan, womit du nicht fertig wirst? Er hat sich mit möglichst allen versöhnt und ist ganz ruhig gestorben. Versöhnung bewirkt Frieden. Herzensfrieden.

**?** Ist es leichter, wenn man weiß, wie viel Zeit einem bleibt?

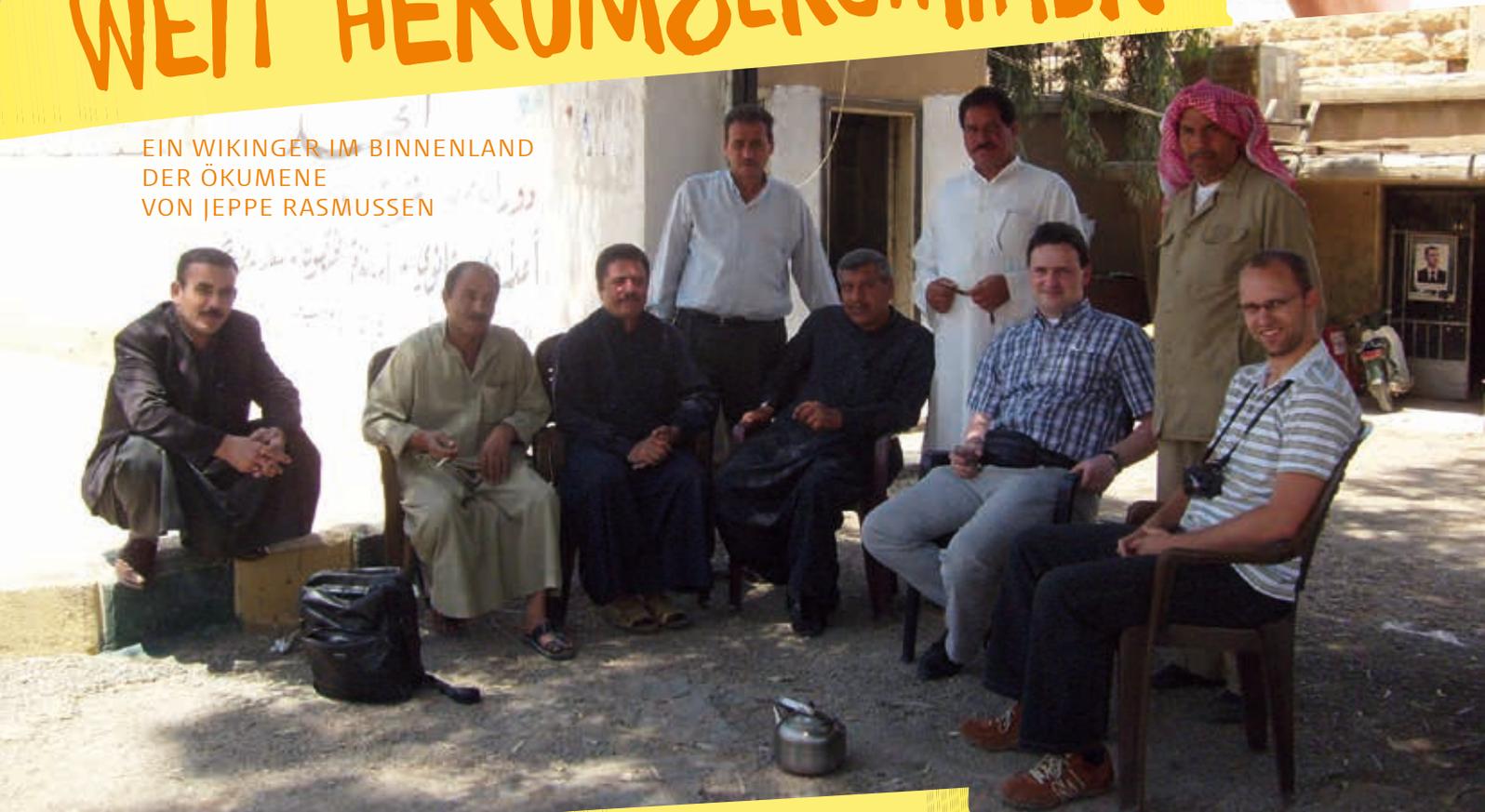
Die Frage nach dem Countdown wird häufig, weil ich mich in die Hände meines barmherzigen Gottes fallen lasse. Ich gebe mein Leben zurück: Hier ist es, nimm es auf mit allem, was dir nicht gefallen hat. Der Tod beendet ja nichts, was wichtiger ist als das, was kommt. Ich kann morgen gehen, oder in drei Jahren. Und wenn ich noch zehn Jahre lebe, freue ich mich auch. Da kann ich noch ein paar Bilder malen und mich am Blühen freuen – aber das Ende ist für mich keine Frage mehr. Ich kann morgen ohne Meckern gehen. ■

*Michael Blum, ehem. Schulleiter und Kunsterzieher, langjähriger Freund der OJC, lebt in Euskirchen und arbeitet als freischaffender Künstler. Zwei OJC-Gebetskalender wurden mit seinen Bildern gestaltet; der von 2013 mit Ausschnitten vom Lebensfries aus der Kapelle im Euskirchener Hospiz, Stiftung Marien-Hospital Euskirchen.*



# WEIT HERUMGEKOMMEN

EIN WIKINGER IM BINNENLAND  
DER ÖKUMENE  
VON JEPPE RASMUSSEN



*Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten ( Ps 32,8).*

Obwohl mein Konfirmationsvers vom Unterwegssein und Geleitetwerden handelt, habe ich als Kind keinen Augenblick gedacht, das Abenteuer

meines Lebens würde sich woanders abspielen als auf dänischem Boden. Das Pfarramt meines Vaters führte mich zwar an drei jütländische Wohnorte und sechs verschiedene Schulen, über die Landesgrenzen gelangte ich aber nur selten.

## Dänemark, Aarhus

Beim Stöbern in den Bücherregalen im Pfarrhaus, die eine große Anziehungskraft auf mich als 16- bis 17-Jährigen ausübten, fiel mir die „Nachfolge“ von Dietrich Bonhoeffer in die Hand. Ich verschlang das Buch und legte es erst wieder weg, als ich es ausgelesen hatte. Weitere Werke Bonhoeffers folgten. Ihre Lektüre weckte in mir die Sehnsucht nach einem verbindlicheren christlichen Leben als ich es aus den Predigten und Bibelstudien meiner pietistischen Heimat in der lutherischen Volkskirche kannte. Als eine Freundin mir von einer Lebensgemeinschaft in Deutschland erzählte, die stark von Bonhoeffer inspiriert zu sein schien, wusste ich, wie mein ersehntes Abenteuer nach dem Abitur Gestalt annehmen konnte. Ein Jahr lang wollte ich neue Formen gemeinsamen Lebens kennenlernen und meine Sprachkenntnisse vertiefen, um für die Lektüre deutscher Theologen im Studium gut gerüstet zu sein.



## Deutschland, Reichelsheim

Das waren meine Pläne. Nach Dänemark bin ich nicht wieder zurückgekehrt. Im Laufe des Jahres verlor ich mein Herz an eine junge deutsche Frau, und da ihr Weg nach Hamburg führte, zog ich auch dorthin – auf Gottes Leitung vertrauend. Den Plan, in Aarhus Theologie zu studieren, hatte ich nicht aufgegeben, doch, so dachte ich mir, könnte ich hier erst etwas lernen, was die Theologie gut ergänzen würde – journalistisches Know-how. Ein Freund empfahl mir den Studiengang Journalistik an der katholischen Universität in Eichstätt, Bayern. Dort könne ich mir auch hervorragend weitere Sprachen aneignen. Dem war auch so, zumal ich für mein Studium Spanisch lernen musste; Dänisch wurde als Sprachkenntnis in einer modernen europäischen Sprache nicht anerkannt.

## Deutschland, Eichstätt

In diesen Jahren drehte sich überhaupt viel in meinem Leben um Sprache(n). Ein emeritierter Soziologieprofessor etablierte universitäre Arabischkurse – in Zukunft brauchen wir Menschen, die diese Sprache beherrschen, so seine Begründung –, die ich nach dem Vordiplom mit großem Eifer besuchte. Stach ich schon nicht durch Sprachgewandtheit im Deutschen hervor, würden doch Fertigkeiten in dieser exotischen und politisch brisanten Sprache meine Chancen auf dem umkämpften journalistischen Arbeitsmarkt gewiss nicht schmälern, so mein Kalkül. Die Zeit in Eichstätt erweiterte auch mein Vokabular im Glauben. Uns pietistisch geprägten Lutheranern aus dem durch und durch protestantischen Norden



galt „katholisch“ eher als Fremdwort. Eher hätte ich im Lotto gewonnen, als in Dänemark einem Katholiken zu begegnen. Dort heißt Ökumene „querkirchlich“ (tværkirkelig). Damit meinen wir drei Spielarten des lutherischen Pietismus mitsamt den Charismatikern und – ganz wild – den Pfingstlern und Baptisten. In Eichstätt hingegen wimmelte es von Jesuiten, Dominikanern und Kapuzinern. Fronleichnam und Mariä Himmelfahrt waren unbekannte, aber willkommene zusätzliche freie Tage, das Semester begann und endete selbstverständlich mit einem Gottesdienst, in dem alle, die den, wie der Bischof betonte, „wahren katholischen Glauben“ bekannten, zur Eucharistie eingeladen waren. Also blieb ich sitzen und dachte über meine neuen ökumenischen Erfahrungen nach, die alles sprengten, was ich aus der Heimat kannte. In diesen Jahren lernten wir – die junge Deutsche war inzwischen meine Frau geworden – Katholiken kennen, die uns zu Freunden und Glaubensgefährten wurden. Ihnen waren eine persönliche Jesus-Beziehung und gemeinsames geistliches Leben ebenso ein Herzensanliegen wie uns. Mir dämmerte, was auch der Prophet Samuel lernen musste. Nicht die Lieder, die Art der Frömmigkeit, die Gebetshaltung und Zeichen und Gesten machen einen Christen aus. Gott sieht das Herz an. Ich durfte erleben, dass katholische Geschwister meinen Glauben stärkten und mein Herz ansprachen, mitten in vielem, was mir fremd war und geblieben ist.

### Libanon, Beirut

Fremder noch, ja ein wenig verloren fühlte ich mich in der folgenden Etappe unseres Lebens: Die Busfahrten zum Arabischsprachkurs in Beirut, Libanon, wo wir nach dem Studium hingezogen

waren, führten an vielen Soldaten und militärischen Checkpoints vorbei. Keine sechs Wochen vergingen am Stück, ohne dass eine politisch motivierte Autobombe hochging, und bevor mein erstes Studienjahr vorüber war, hatten Milizen der schiitischen Partei Hisbollah die Innenstadt Beiruts besetzt. Just in diesen Tagen erwartete meine Frau die Geburt unseres ersten Kindes im Hause ihrer Eltern in der Bekaa-Ebene, während ich das Vorrecht genoss, mit Mitarbeitern des Christlichen Hilfsbunds im Orient einen Besuch bei Christen in der syrischen Dschazira abzustatten. In der Nähe von Hasakeh waren wir Gäste eines Bischofs der syrisch-orthodoxen Kirche. Mit ihm besuchten wir mehrere christliche Dörfer auf der Strecke nach Qamischli und wohnten einer Lebensmittelverteilung unter irakischen Christen bei, die damals – fünf Jahre nach dem Einmarsch der „Koalition der Willigen“ 2003 in den Irak – immer noch Flüchtlinge waren. Besonders der Besuch in einem Flüchtlingslager in Hasakeh wird mir in Erinnerung bleiben. Eine irakische Witwe empfing uns in ihrer Hütte, in der sie mit vielen noch kleinen Kindern hauste. Das einzige, was sie uns anzubieten hatte, war ein Schluck Leitungswasser aus einem dürrftig gespülten Glas. Auch wenn es nur Wasser war und nach orientalischem Standard für einen Gast viel zu wenig; was sie hatte, wurde mit dem Gast geteilt. Die zwei Jahre im Nahen Osten haben mich tief geprägt: die Gastfreundschaft, die faszinierende Sprache, das reiche geschichtliche Erbe. Zugleich erlebte ich eine äußerst gespaltene Gesellschaft (auch) aufgrund ethnisch-religiöser Spannungen, in deren Folge das politische System zwischen gelähmt und nicht-funktionierend pendelte. Strom gab (und gibt) es oft nur zwölf Stunden am Tag, Müll verunstaltet nicht nur Dörfer

und Städte, sondern auch Berg, Tal und Meer, und die seelische Verwundung tritt nach einem verheerenden 15-jährigen Bürgerkrieg bei vielen, auch in der zweiten Generation, mit unverminderter Kraft zutage. Bis heute gibt es wenig Bemühungen um Aufarbeitung oder Versöhnung.

### Wieder Deutschland, wieder Odenwald

In dieser Zeit erreichte uns eine Anfrage aus Reichelsheim, die uns vor eine Wahl stellte: arabische Satzlehre oder die Grammatik der Gemeinschaft; im Gaststatus leben oder selbst Gastgeber sein; sehnsüchtig Richtung Israel blicken oder tiefe Einblicke in die eigene Sehnsucht gewinnen. Es war für uns die Einladung ins Abenteuer des gemeinsamen Lebens. Seither sind zehn Jahre vergangen. Inzwischen stehen meine Frau und ich nicht nur mit vier eigenen Kindern mitten im Großfamilienalltag, wir haben uns auch ganz auf das verbindliche gemeinsame Leben eingelassen und sind im Herbst 2016 in die OJC-Kommunität eingetreten. Dabei wurde offenbar, dass sich mein Ringen in den letzten zwei Jahrzehnten durchaus mit dem Auftrag der OJC überschneidet. Ich wollte sprachfähig werden, um Menschen zu begegnen und Brücken zu bauen; wollte Kulturen verstehen, die einander fremd und sprachlos gegenüberstehen, und mich darin üben, die Schätze und das Charisma der Glaubensgeschwister anderer Denominationen wahrzunehmen und wert zu achten. Wo dieses Abenteuer uns miteinander hinführt, weiß nur Einer. Ich weiß nur, wir bleiben mit Sicherheit in Bewegung. ■

*Jeppe Rasmussen (OJC) leitet seit 2017 das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft. Er ist verheiratet mit Rahel, sie haben vier Kinder.*



### Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt  
 Er voll der Marmorschale Rund,  
 Die, sich verschleiern, überfließt  
 In einer zweiten Schale Grund;  
 Die zweite gibt, sie wird zu reich,  
 Der dritten wallend ihre Flut,  
 Und jede nimmt und gibt zugleich  
 Und strömt und ruht.

Conrad-Ferdinand Meyer

### Leben wie ein Brunnen

Täglich neu meine Hände ausstrecken  
 wie eine Schale,  
 empfangen von dem, der alles gibt;  
 mich erinnern,  
 dass ich das Wesentliche nicht in mir selber trage.

Den Durst meiner Sehnsucht ihm hinhalten,  
 den Staub auf meiner Seele von ihm abwaschen,  
 meine Leere von ihm füllen lassen.

**Überfließen.**

Dankbar empfangen, was mir durch meine Gefährten zufließt,  
 geduldig ertragen, was Wellen macht,  
 leidenschaftlich verbinden, was zusammenströmt –

**und überfließen.**

Behert austeilen, was wir empfangen haben,  
 den Durst der Feldwege nicht fürchten,  
 dem Geist des Herrn Bahn bereiten,  
 die Frucht der Ernte erwarten

**und staunen.**

Aus: Wie Gefährten leben, Eine Grammatik der Gemeinschaft,  
 Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk, Fontis Basel 2013

# Feinsilbig

MIME MATTHIAS IN AKTION  
VON UTE PAUL

Im Hof des Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrums, dem REZ, wimmelt es von Menschen, ein großes Kommen und Gehen von der Dorfstraße her. Seit über 20 Jahren lädt das Dorf ein zu den „Reichelsheimer Märchen- und Sagentagen“, immer im Oktober. Unter den vielen Veranstaltungen gibt es einen Insider-Tipp: Auf dem ehemaligen Heuboden des REZ wird jedes Jahr eine „wahre Geschichte“ erzählt. Für die heutige „von einem, der auszog, sein Volk zu befreien“ hat sich vor dem Eingang schon eine Schlange gebildet. Kinder und Erwachsene treten aus dem Trubel des Hofes in das verheißungsvolle Halbdunkel des Saales. Die Kulisse an der Stirnseite ist denkbar schlicht – ein Holzpodest vor schwarzem Hintergrund. Und als ein Scheinwerfer das Dunkel erhellt, steht ein einziger Mann auf der Bühne: „Ich bin Mose.“ Hier wird die archaische Geschichte, tausendmal erzählt, lebendig.





30 Minuten lang hängt das Publikum an den Bewegungen von Matthias Casties. Wenig Worte, viel Pantomime. Ein leises Stöhnen ist in den Reihen der Kinder zu hören, als er sich gegen einen imaginären Steinblock stemmt, hochrot im Gesicht: er stellt einen hebräischen Sklaven dar. Und natürlich Mose in vielen Variationen: vom stolzen Jüngling am ägyptischen Hof über den impulsiven israelitischen Rebellen bis zum Wüstenhirten – stets reichen Mimik, Gestik und minimale Requisiten, um sein wechselhaftes Schicksal und die Bandbreite seiner Emotionen zu verdeutlichen. Die Szene, in der er vom Gott seiner Väter angesprochen – per Stimme aus dem Off – am Dornbusch mit sich ringt, schlägt einen in den Bann. Die zwei Seiten der Bühne werden zum Feld der Entscheidung, in dem Mose seine Argumente aushandelt. Rechts: Lieber alles so lassen (Ziegen, Zaster, ...), kein Risiko eingehen, keine Konfrontation mit dem Pharao – aber Stillstand. Links, dort wohin sich der Mime nur auf Zehenspitzen tastend vorwagt: Aufbruch, Wagnis – aber Gefahr. Er rüttelt wie an Gitterstäben in einem Kerker. Spannung und Last der Situation drücken auch auf den Betrach-

ter. Wie wird sich Mose entscheiden? Es ist wie ein Aufatmen, als er sich von der Stimme aus dem Off überzeugen lässt, als hielte ein Kind die Hand eines Großen, so lässt er sich von ihr über die Linie ziehen.

Voller Komik die Szene vor dem Pharao. Der Darsteller mimt abwechselnd den um seine Macht bemühten Gewaltherrscher und den entlaufenen Sklaven, der sich windet und sich nur auf die Herrschaft Gottes berufen kann. In pointierten Wiederholungen und sich verkürzenden Sprechakten umreißt der Mime beide Figuren und den zwischen ihnen bestehenden unversöhnlichen Gegensatz. Endlich steht fest – die Hebräer dürfen ziehen!

Große Dynamik und Dramatik erfasst die kleine Holzbühne: Ein Schemel – die Hebräer –, ein blaues Tuch – das Meer, und ein größerer Stuhl – die Ägypter. Mose zieht mit den Hebräern durch die Wüste bis ans Meer, als das Volk vom Hufgetrappel eingeholt wird. Entsetzen auf dem Gesicht des Mose, das Volk in der Falle. Aussichtslos. Das Licht geht aus, es wird stockfinster im Saal.

Als die Beleuchtung wieder angeht, schlurft im blauen Kittel und mit großer Brille ein älterer Herr ins Publikum. „Ich bin der Hausmeister“, näselt er in norddeutschem Tonfall. Er übernimmt beherzt die Regie, um „den Herr Mose bei sein' Abenteuer zu unterstützen“ und adelt das Publikum zur Geräuschkulisse: Hufgetrappel produzieren die einen, Windgeräusche die anderen, dazu die nackten Füße der Hebräer und einige machen mit geknitterten Zeitungen das Schilfgras hörbar.



Dann verschwindet er, und wieder sehen wir Mose verzweifelt am Ufer, den die Stimme aus dem Off heißt, mit dem Volk loszuziehen. Es wird hektisch auf der Bühne, der kleine Schemel wird ins offene Meer geschoben, der große Stuhl hinterher, wieder die Hebräer, wieder die Ägypter, hin und her springt der Schauspieler und das Publikum assistiert auf Zuruf: Es windet, raschelt, trappelt im Saal, kaum hört man noch die Stimme des Moses. Das blaue Tuch bedeckt den Ägypterstuhl – das Schemelchen ist gerettet! Jubel im Publikum, Mose tanzt einen Freudentanz. Als es auf der Bühne und im Saal wieder still wird, wendet sich der alte Prophet an die Zuschauer. Schlicht und kurz:

„Das war mein Abenteuer mit Gott. Auch ihr könnt mit Gott ein Abenteuer erleben!“

So packend, so spannend, so lebendig. Die Vorstellung ist ausgeschrieben für Kinder ab sechs Jahren. Die ganze Tiefe erfasst man kaum als Erwachsener. Es ist eben eine wahre Geschichte. ■



Ute Paul (OJC) ist Pädagogin und pädagogische Leiterin des Erfahrungsfeldes Schloss Reichenberg.

# Felsengrund

In unseren Zentren im Tannenhof, auf Schloss Reichenberg, im Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrum und in unseren Wohnhäusern setzen wir uns für den offensiven Auftrag ein, jungen Menschen in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben. Überall leben Junge und Alte, Ehepaare und Ledige, Familien und FSJler zusammen.

Seit Oktober 2017 bewohnen elf Parteien aus allen Generationen und Ständen der OJC unser neu gebautes Mehrgenerationenhaus *Felsengrund*. Sie stehen hier pars pro toto für alle anderen Zentren der Gemeinschaft mit über 100 Mitlebenden und -arbeitenden in Reichelsheim und Greifswald.



1

*Wer meine Rede hört und sie tut, gleicht einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf Fels. Als aber eine Wasserflut kam, da riss der Fluss an dem Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war gut gebaut (Lk 6,47-48).*



2



3

Dieses Wort haben wir als **Zuspruch und Verheißung** für den Felsengrund gezogen, auch als **Herausforderung** für unseren Glauben und das Zusammenleben.



4



5



6



7



8



9



10



11

- 1 **Hermann und Friederike Klenk**, Ehepaar  
Gemeinschaft seit 1972  
Kommunitätsmitglied seit 2008
- 2 **Ursula Räder**, ledig  
Gemeinschaft seit 1997  
Kommunitätsmitglied seit 2008
- 3 **Angela Ludwig**, ledig  
Gemeinschaft seit 1979  
Kommunitätsmitglied seit 2008

- 4 **Christl Vonholdt**, ledig  
Gemeinschaft seit 1969  
Kommunitätsmitglied seit 2008
- 5 **Cornelia Geister**, ledig  
Gemeinschaft seit 1969  
Kommunitätsmitglied seit 2008
- 6 **Dorothea Jehle**, ledig  
Gemeinschaft seit 1986  
Kommunitätsmitglied seit 2008
- 7 **Claudia Groll**, ledig  
Mitlebend seit 2012, Assoziierte

- 8 **Joachim und Sieglinde Hammer**, Ehepaar  
Gemeinschaft seit 1989  
Kommunitätsmitglied seit 2008
- 9 **Silke Edelmann**, ledig  
Mitlebend seit 2017, Assoziierte
- 10 **Ralf und Marsha Nölling**, Familie  
Gemeinschaft seit 2007  
Kommunitätsmitglied seit 2012
- 11 **Martin und Meike Richter**, Familie  
Mitlebend seit 2017

Stand März 2018

# AGENT DIE POSTAB

DORO UND TEAM IM PORTRÄT



Ohne Doro wären Sie, werter Leser mit und ohne Freundesnummer, und wir auch, geliefert. Nicht geliefert hingegen wäre unser Magazin, das Sie in Händen halten.

Ohne Doro und Team hätte die Deutsche Post womöglich eine jährliche Portoeinbuße für den Versand von 69.460 Salzkörnern, 9.317 Brennpunkten, 16.528 Kalendern, mind. 122 Büchern und unzähligen Faltblättern, Broschüren, Briefen, Rundschreiben, Rechnungen, Päckchen und Paketen. Ohne Doro und Team wäre das komunitätsinterne Chaos bei der Massenversendung unserer Printmedien nicht zu bändigen.

Womöglich haben Sie, werter Leser, zumal wenn Sie schon in einen solchen Versand verwickelt waren, eine vage Vorstellung von der logistischen Präzision und der emotional hochsensiblen Kommunikation, die Doro und Team leisten, damit das aus der Druckerei gelieferte Produkt zeitnah in Ihrem Briefkasten landet. Sie ahnen aber nicht, wie umsichtig Ihre

individuelle Nachbestellung abgewickelt, mit welcher tiefer Betroffenheit eine Abokündigung quittiert und mit wie viel Anteilnahme jedes noch so beiläufig auf den Bestellzettel gekritzelte Lob an die betreffenden Autoren oder Redakteure weitergeleitet wird.

Ja, hier im kleinen Versandbüro schlägt das Herz der OJC-Freundespflege. Verlässlich, stetig und kraftvoll. Ob im Gleichmaß des gutorganisierten Alltags oder rasend zu postalischen Stoßzeiten – immer schlägt es für Sie. Ein komplexer Organismus sorgt für den geordneten Zu- und Abfluss von bedrucktem Papier: Emsige Hände sortieren in den muffigen Katakomben der Helene-Göttmann-Str. 1 die Stapel für OJC-Büchertische. Biegsame FSJ-Knie tragen vollbepackte gelbe Postkästen die knarrende Kellertreppe hinauf und hinab. Flinke Finger tippen unermüdlich Namen, Hausnummern und Postleitzahlen in den zentralen Rechner, stets unter dem Blick scharfer Augen, die nicht nur über die Richtigkeit der Daten, sondern auch über ihren Schutz wachen.

Unter Doros kompetenter Koordination läuft, atmet, schwitzt und rotiert der OJC-Versand unermüdlich für Ihre entspannte Lektüre. Das wollten wir Sie, werter Leser, nach so vielen zugestellten Salzkörnern, Brennpunkten, Bulletins und Weihnachtsaktionen einfach mal wissen lassen. Vielleicht denken Sie ja bei der nächsten Lieferung daran: Ohne Doro wären wir geliefert! ■

Írisz Sipos (OJC) gehört zum Redaktionsteam.

# Sie bestellen, wir liefern!

Folgende Produkte sendet Ihnen der OJC-Versand auf Anfrage auch in höherer Stückzahl kostenfrei zu:



## Salzkorn – klarer schärfer lebendiger

ist eine periodisch erscheinende Zeitschrift der ökumenischen Kommunität Offensive Junger Christen – OJC e.V. Anfangs als Infoblatt an den Freundes- und Unterstützerkreis der OJC konzipiert, ist es mittlerweile eine der profiliertesten und aufgestärktesten Zeitschriften im evangelischen Raum, aber auch darüber hinaus.



## Brennpunkt Seelsorge – Beiträge zur biblischen Lebensberatung

erscheint zweimal im Jahr und wird von der Greifswalder Zelle der Offensive Junger Christen produziert. In Artikeln, Essays, Gedichten, Berichten und Rezensionen bietet Brennpunkt Seelsorge vielfältige Zurechtweisung auf biblischer Grundlage in den Themenbereichen Lebensberatung, Jugendseelsorge, Ehe- und Familienberatung.



## OJC-Kalender: Aufruf zum Gebet

wird seit den Anfängen 1968 als Jahresgabe an die Freunde der OJC, und mittlerweile an alle Abonnenten des „Salzkorn“ verschickt. Wenn Sie mehrere Exemplare zum Verschenken bestellen, freuen wir uns über eine Spende zur Unterstützung unserer Arbeit.



## Bulletin

erscheint i.d.R. einmal im Jahr und wird vom Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft, unserem Arbeitszweig für wissenschaftliche Arbeit, erstellt. Das DIJG forscht und informiert über zukunftsfähige Lebensgrundlagen und nachhaltige Entwicklungsarbeit in den Bereichen Lebenskultur, Familie, Identität, Sexualität und Welt-Diakonat.

- Salzkorn, Zeitschrift der ökumenischen OJC-Kommunität**  
4 x jährlich, kostenfrei
- Brennpunkt Seelsorge, Beiträge zur biblischen Lebensberatung**  
2 x jährlich, kostenfrei

Lesen Sie die in unseren Zeitschriften publizierten Beiträge online unter: [www.ojc.de/medien/](http://www.ojc.de/medien/)

Registrieren Sie sich für den Newsletter Insight: [www.ojc.de/medien/ojc-insight/](http://www.ojc.de/medien/ojc-insight/) für zeitnahe und unkomplizierte Infos über Ereignisse und Veranstaltungen in der OJC.

**Bestellung** bitte einsenden oder per Fax: 06164 930930 oder E-Mail: [versand@ojc.de](mailto:versand@ojc.de)  
An Offensive Junger Christen | Versand | Postfach 1220 | 64382 Reichelsheim/Odw.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

OJC-Freundesnummer (falls zur Hand)

E-Mail

Datum, Unterschrift



# Es reicht für alle

WENN DU GIBST, WAS DU HAST UND BIST  
VON ANNE SCHNEIDER

**K**ulinarisch aufgewachsen bin ich im Gemüsegarten. Meine Eltern hatten Landwirtschaft und so gab es immer das jahreszeitlich passende Gemüse bzw. das, was eingekocht worden war. Von einer Gefriertruhe träumten wir als Kinder noch. Höhepunkte waren die Erntezeiten und Schlachtfeste.

Als ich mit 25 Jahren als ausgebildete Hauswirtschaftsleiterin zur OJC kam, hatte ich schon Erfahrung in der Großküche eines Freizeithomes gesammelt, das war sehr hilfreich. Denn der Tagungs-

betrieb im Schloss wurde ja erst aufgebaut, am Anfang gab es noch kein System, keine Pläne, aber viel Idealismus.

Es war eine Herausforderung, das mit meinem organisatorischen und betriebswirtschaftlichen Wissen und Können entwickeln zu dürfen. Und manche Pläne musste ich aufgeben, da wir hauptsächlich von dem lebten, was wir geschenkt bekamen.

## Viel Idealismus, wenig Fleisch

Für die Tagungen wurden zwar Lebensmittel gekauft, doch auch immer das Geschenke mit integriert. Jahrzehntlang gab es genügend Kartoffeln, weil eine Familie einen eigenen Kartoffelacker für die OJC angebaut hat. Danke! Und immer wieder sehr viel frisches Gemüse aus einer Gärtnerei! Danke! Bis heute dürfen wir bei einem Bäcker vor Ort abends übrig

gebliebene Backwaren abholen. Danke! Milch und Bioweizen konnten wir direkt beim Bauern kaufen. Es ist unglaublich, wie viel man mit diesen Zutaten machen kann, vom Frischkornmüsli bis zu Weizenfrikadellen. Der Höhepunkt waren jedes Jahr die Erntedankaltäre, die Gemeinden für die OJC spendeten. Welche Vielfalt! Im Herbst kam auch meistens eine große Spende Spitzkohl, den wir zu Sauerkraut verarbeitet haben, das war immer eine der ersten Aktionen mit dem neuen Jahresteam. Und den gab es dann in den Wintermonaten zwei bis dreimal wöchentlich in allen nur denkbaren Varianten. Kaffee gab es nur sonntags und auch nur, wenn eine Spende da war. Viele Ehemalige haben Carepakete geschickt, sie wussten ja, was am meisten vermisst wurde, von Nutella bis Dosenwurst. Ich habe nie erlebt, dass es nichts gab, auch nicht, wenn ein Einkaufsstopp veranlasst worden war, weil kein Geld mehr in der Kasse war. Es gab vielleicht nicht immer



das, was jeder gerne gegessen hätte, und ich bin nicht immer gut weg gekommen mit all den fantasievollen fleischlosen Gerichten. Die Fleischliebhaber kamen oft zu kurz und auch heute werde ich ab und zu gefragt, aus was denn dieses Gericht bestünde. Würzen ist entscheidend, da schmecken Kartoffeln und Kraut auch dreimal die Woche.

### Große Kreativität, großer Dank

Inzwischen hat sich vieles verändert in der OJC. Die Kommunität hat sich gegründet und ist gewachsen. Aus Großfamilien wurden Lebensgruppen und Wohngemeinschaften. Heute koche ich nur noch für Großveranstaltungen, Tagungen und Feste. Immer noch integrieren wir, was wir geschenkt bekommen, und sehr oft kommt genau das, was wir brauchen. Das macht die Arbeit spannend und begeistert mich. Mir ist ein verantwortlicher Umgang mit allen Spenden wichtig, denn alles, was ich

kaufe, wird von Spendengeldern bezahlt. So ändere ich auch spontan den Menüplan, wenn wir kurz vorher mit einer Ladung von den örtlichen Supermärkten bereichert werden. Das erfordert eine hohe Flexibilität, macht mich aber dankbar und lehrt mich staunen. Für eine Begegnung wurden die Eier sehr viel schneller verbraucht als vorgesehen. Und siehe da, als ich abends in unserem Supermarkt nachfragte, ob etwas weggeschmissen werden würde, waren auch hundert Eier dabei. Oft bekommen wir leicht angegammeltes Obst und Gemüse. Das braucht Zeit zum Sortieren, Ausschneiden etc., doch es bleibt genug für ein erstklassiges Frühstücksbüfett oder eine Sonntagsbegrüßung. Das ist meine kreative Art, ein Bild zu malen. Das Geschenke gestaltet sich unter meinen Händen und ergibt ein wohlschmeckendes Bild. Ich selber fühle mich dadurch beschenkt und danke Gott für alles, was gelingt. Ein Gebet von Teresa von Avila beschäftigt mich immer wieder. Darin heißt es:

*Herr der Töpfe und Pfannen, ich habe keine Zeit, eine Heilige zu sein und dir zum Wohlgefallen in der Nacht zu wachen, auch kann ich nicht meditieren in der Morgendämmerung und im stürmischen Horizont.*

*Mache mich zu einer Heiligen, indem ich Mahlzeiten zubereite und Teller wasche. Nimm an meine rauen Hände, weil sie für dich rau geworden sind. Kannst du meinen Spüllappen als einen Geigenbogen gelten lassen, der himmlische Harmonien hervorbringt auf einer Pfanne?*

*Herr der Töpfe und Pfannen, bitte, darf ich dir anstatt gewonnener Seelen die Ermüdung anbieten, die mich ankommt beim Anblick von angebrannten Gemüsetöpfen? Erwinnere mich an alles,*

*was ich leicht vergesse, nicht nur um Treppen zu sparen, sondern dass mein vollendet gedeckter Tisch ein Gebet werde.*

Es gibt Momente, da komme ich mir vor wie Aschenputtel. Alle genießen das Essen und ich schwitze und stinke nach Fett. Zum Beten bleibt auch keine Zeit mehr. Vor 12 Uhr ist die stressigste Zeit in der Küche, da kann ich nicht zum Mittagsgebet gehen. Da ist mein Kopf voll mit dem, was gerade zu tun ist. Dann wird einmal durchgeatmet und das Spülen oder Putzen beginnt.

Ich finde es nie selbstverständlich, dass eine Tagung von der Versorgungsseite her gelingt, dass nicht nur alle satt werden, sondern dass sie durch die Vielfalt gestärkt und die Schönheit angerührt werden. Das ist mein Wunsch. Mich bewegt das Gleichnis von der Brotvermehrung, nicht nur, weil es gereicht hat, sondern weil die Jünger das eingebracht haben, was sie hatten. Und das hat gereicht. Jesus hat es vermehrt. Das ist ein Leitsatz für meine Arbeit, ich bringe ein, was ich habe, und mit Gottes Hilfe wird es gut. Das heißt nicht, dass alles immer gelingt, aber es wird reichen oder sogar mehr als das. Die paar Fische und das bisschen Brot haben gereicht für Tausende, obwohl es lächerlich schien. So frage ich mich, was habe ich in meinen Händen nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an Gaben, die ich einsetzen kann? Das wird reichen, es wird vermehrt und in meinem Fall verzehrt. ■



Anne Schneider ist hochgeschätzt, nicht nur für ihre kreativen und köstlichen Büfets in allen Farben und globalen Geschmacksrichtungen.



© James He Qi www.heqiart.com

# WILLKOMMEN BEI MARIA UND MARTHA!

EINE BILDMEDITATION ALS TISCHGEBET  
VON REBEKKA HAVEMANN

## Komm, Herr Jesus

Ja, komm, Jesus –  
Herr und Bruder und Freund.  
Ich lade dich ein in meine Sehnsucht  
nach einem Zuhause.  
Komm in meine Wirklichkeit,  
ich will mein Heute mit dir teilen.

Immer ist es Heute, wenn du kommst,  
weil du selbst lebendige Gegenwart bist.  
So lehrst du mich, mein Hier und Jetzt,  
diesen Augenblick zu achten,  
gegenwärtig zu leben.

Wie oft habe ich dein behutsames Klopfen  
schon überhört.  
Gefangen in der Vergangenheit und  
beschäftigt mit der Zukunft  
laufe ich Gefahr, das Jetzt zu verpassen,  
in dem du mir begegnen willst.

## Sei du unser Gast

Du, Herr über alles und alle,  
hast entschieden, als Gast zu kommen.  
Niemals brichst du ungebeten herein.  
Du respektierst meine Grenzen und wartest  
geduldig vor verschlossenen Türen.  
Nun bitte ich dich herein, meinen Gast.

Zweierlei macht mein Haus zu einem Zuhause:  
Putzen und Gäste empfangen.  
Arbeiten und Raum geben.  
Schaffen und Stillhalten.  
So will ich weder das eine

noch das andere verachten,  
sondern üben, zur rechten Zeit  
am richtigen Platz zu sein.

## Und segne

Denn dann geschieht das Geheimnisvolle:  
Du selbst, der Eingeladene,  
wirst zum Gastgeber.

Du schaffst einen Raum,  
in dem ich sein kann,  
mit Schwestern und Brüdern neben mir.

Als Gastgeber teilst du aus:  
Brot und Wein und Wort –  
Lebensmittel aus deiner Welt;  
Glaube und Liebe und Hoffnung –  
Mittel zum Überleben in unserer Welt.  
Du segnest und wir werden satt.

## Was du uns bescheret hast

Und wieder ist es Zweierlei,  
das unsere Welt zu einem Zuhause macht:  
Stillhalten und Lauschen,  
Empfangen und Sattwerden  
Schaffen und Mühen,  
Teilen und Weitergeben.

Deine Gegenwart hält beides umfassen  
und leitet uns  
auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.

## Amen



Rebekka Havemann (OJC) gehört zum Seelsorgeteam der Auspflanzung in Greifswald und gibt den Brennpunkt Seelsorge heraus.

# KOMMUNIZIEREN PER BROT



WAS MIR UNSER ABENDMAHL BEDEUTET  
VON CAROLIN SCHNEIDER

**A**uch wenn ich teilweise landeskirchlich geprägt bin und mittlerweile wieder eine landeskirchliche Gemeinde besuche, würde ich sagen, dass ich von Herzen Freikirchlerin bin. Zum Abendmahl habe ich aber weder hier noch dort einen Zugang bekommen; es war für mich eine Art Gedenkfeier. Der Gottesdienst zog sich dadurch in die Länge, es hatte meist eine bedrückende Stimmung, kleingeschnittene Toastbrotwürfel oder trockene Oblaten und Traubensaft, wahlweise im großen Gemeinschaftskelch oder in kleinen „Schnapskelchen“, wurden gereicht. Das Erbaulichste war für mich die verlängerte Lobpreiszeit mit der Band im Hintergrund. Mir hätte das als Erinnerung gereicht, dass Jesus für mich gestorben war.

Das erste wirklich eindruckliche Abendmahl erlebte ich als Studentin auf einer unserer selbst organisierten Freizeiten. Wir feierten es mit einem richtigen Laib (Bauern)-Brot. Als dieser nach der Feier als kaputter, zerrupfter Rest auf dem Altar lag, machte es bei mir Klick. Er war gebrochen – und zwar für mich und wegen mir. Von diesem gebrochenen Laib trage ich jetzt ein Stück in mir, das mich nährt. Das wurde mir zum ersten Mal bewusst. Als ich dann Jahre später in die OJC kam, brauchte ich ein paar Wochen, bis ich mich auf das Abendmahl einlassen konnte. Es gab keinen „Wow“-Moment, aber nach und nach hat sich mir im Abendmahls-gottesdienst durch die Liturgie selbst

und die wenigen Worte erklärt, was wir da eigentlich feiern. Und dass es weit mehr ist als eine Gedenkfeier: Jesus ist als der Gekreuzigte und Auferstandene gegenwärtig und ich darf IHN selbst in



Brot und Wein immer und immer wieder empfangen und damit alles bekommen, was ich für mein Leben brauche.

Das Empfangen von Brot und Wein stellt für mich den Höhepunkt des Mahls dar, daneben gibt es vier weitere Elemente, die mir in unserer Abendmahlsfeier besonders viel bedeuten:



### Eine Liturgie, die immer gleich ist,

bleibt gleich, so wie Gott gleich bleibt – gestern, heute und auch morgen. Darauf kann ich mich verlassen, und die Liturgie führt mich ganz sicher zu meinem Herrn. Auch an Tagen, an denen ich selbst gar nicht richtig gehen kann. Ich genieße es regelrecht, mich von der Liturgie mitnehmen und tragen zu lassen. Die Gebete, Lieder und Texte sind nicht jedes Mal anders und müssen es auch nicht sein. Sie sind da, sie wurden schon viele Male gebetet und werden auch künftig noch viele Male gebetet werden. Das erinnert mich daran, dass Gott der ist, der da ist, der da war und der da sein wird.

### Der Zuspruch der Vergebung,

besonders für die vielen unbedacht ausgesprochenen Worte oder die ungunigen Gedanken gegenüber einem meiner Kinder, meinem Mann oder den Menschen um mich herum. Ich sehne mich nach diesem Zuspruch der Vergebung für die vielen Kleinigkeiten, die ich gar nicht alle aufzählen könnte, die aber doch Beziehung zerstören. Und ich bin so dankbar, dass Jesus immer wieder mit mir neu anfängt.

### Der Friedensgruß bedeutet mir viel,

ihn an die Menschen weiterzugeben, die eben meine Nächsten sind. In unserer kleinen Runde in Greifswald sind das alle, die zum Haus gehören. Und ich wünsche ihnen nicht nur meinen Frieden, sondern den Frieden Gottes, der viel größer ist als mein Wohlwollen und der auch größer ist als mein innerer Groll oder mein Konflikt

mit ihnen. Ich stelle mich und den anderen unter die Macht des Friedens, die uns einander in einem neuen Licht sehen lässt.

### Das dreimalige „Heilig“,

das wir mit allen Engeln und den himmlischen Heerscharen singen. Ich stelle mir vor, dass auch die, die uns schon in den Himmel vorausgegangen sind, mitsingen. Als mein Vater vor zwei Jahren starb, bin ich von der OJC-Retraite aus direkt zu ihm ins Krankenhaus gefahren mit einem inneren Bild, das einer der Gefährten für mich hatte: Es gibt eine lange gedeckte Tafel, die von der Erde durch ein offenes Tor bis in die Ewigkeit reicht. Wir sitzen auf der einen Seite des Tisches, und auf der anderen Seite sitzen viele, die lachen und jubeln und feiern. Im Krankenhaus haben wir gemeinsam Abendmahl gefeiert, und dieses Stück Brot und dieser Schluck Wein waren das letzte, was mein Papa zu sich genommen hat, bevor er gestorben ist – sie haben ihm bis in den Himmel gereicht. Er hat die Seite des Tisches gewechselt, aber der Tisch ist der gleiche geblieben und auch die Nahrung ist die gleiche.

Seither kommt mir beim Abendmahl der Himmel ganz nah und ich freue mich, dass wir hier und die anderen dort alle an diesem einen ewigen Tisch sitzen, an ihm unseren Platz und unser Zuhause haben. ■



*Carolin Schneider (OJC) lebt seit 2015 mit ihrer Familie in der Auspflanzung in Greifswald. Sie ist Familienfrau, betreut Gäste und engagiert sich in der Seelsorge.*





# HOPFEN

EIN JÜDISCH-CHRISTLICHER DIALOG AM BRAUKESSEL  
VON KONSTANTIN MASCHER

# UND HARREN

Abwechselnd kurbeln vier erkennbar jüdisch gekleidete Männer an der Schrotmühle. Sie zerkleinern das Gerstenmalz für die Maische. Es ist Freitag, wir stehen vor unserer Garage, die Sonne scheint: der Vater Yissachar Granitsky, orthodoxer Rabbiner, und seine Söhne Moshe und Meir, Rabbiner der eine, Schreiber der andere, sein Jüngster, Shmuel, und ich als der Prior der OJC. Meine vier israelischen Gäste, die auf den Spuren ihrer Vorfahren Reichelsheim und die OJC besuchen, haben sich vom geplanten Ausflug abgemeldet, um die Kunst des Bierbrauens zu erlernen.

## 1. Vom Ende her denken

Die Rezeptur ist das Alpha und Omega. Schon am Anfang muss man das Ergebnis gedanklich vorwegnehmen: Was für ein Bier will man, welche Zutaten stehen zur Verfügung bzw. sind noch zu besorgen? Wie viele andere auch, will Brauen vom Ende her gedacht sein. Die Bestandteile sind – wie es das Reinheitsgebot vorschreibt –, Wasser, Malz, Hopfen und Hefe. Nicht mehr, nicht weniger. Meine Gäste packen beherzt an und mischen die verschiedenen Malzsorten, die sie zuvor sorgfältig gewogen und natürlich gekostet haben, zusammen. Beim Sammeln der Rohstoffe schildere ich ihnen begeistert die Analogien zum Glauben, die wir vor allem in unseren Männerseminaren ziehen. Zum Beispiel: Wenn man schon beim Bierbrauen vom Ende her denken muss, gilt das erst recht für den Glauben. Als Schüler der Thora und der Bibel glauben und leben wir zumindest theoretisch vom Ende her: Wir warten, ob Juden oder Christen, auf das Kommen des Messias.

## 2. Das Schrotten – mit der Gottesehnsucht in Berührung kommen

Das abgewogene Malz rutscht durch den Trichter zwischen die Walzen der Schrotmühle. Eifrig wechseln sich die vier beim Kurbeln ab und schauen gespannt, wie das Malz nun aufgebrochen aus der Mühle in einen altgedienten Emailletopf fällt. Die Utensilien sind schlicht, Bierbrauen kann man mit Gefäßen, die man daheim hat. Für den Einstieg braucht es kein spezielles Equipment, die Zutaten gibt es im Versandhandel.

Doch was haben Schrotten und Glauben gemeinsam? Wir sind uns schnell einig, dass Gott, der Heilige, einer ist, der sich nach seinem Geschöpf sehnt und ER, der Allmächtige, in den Menschen eine tiefe Sehnsucht nach dem Göttlichen gelegt hat. Doch diese Sehnsucht ist oft von einer harten Schale umgeben – sei es Ablenkung oder Eigenwilligkeit. Oft sind es Schicksalsschläge oder Zeiten der Not, die diese harte Schale aufbrechen und die tiefe Sehnsucht freilegen, sodass wir bereit werden, Gott an unser Innerstes heranzulassen.



© RBOZUK | iStockphoto.com



## 3. Die Maische – Time Out

Die Maische bildet das Herzstück. Das geschrotete Malz kippen meine Braulehrlinge in einen großen Edelstahltopf mit 40° C warmem Wasser. Das Wasser-Malz Gemisch wird nun auf bestimmte Temperaturstufen erhitzt. Mit Thermometer und Rührlöffel achten sie darauf, dass das Malz vom Wasser gut umspült wird. Während dieser „Temperatur-Rasten“ wandeln die im Malz vorhandenen Enzyme die Stärke in Zucker um, den die Hefe später für die Gärung braucht. Ohne Zucker kein Alkohol und keine Kohlensäure. Wir erhöhen die Temperatur auf 64° C und stellen unsere digitale Sanduhr auf 60 Minuten. Nun heißt es warten und nichts tun: Ruhe, Auszeit, Time-Out. Im Gespräch landen wir ohne Umschweife bei der Bedeutung des Sabbats für Geist, Seele und Leib. Dabei lasse ich mir erklären, warum orthodoxe Juden welches Gesetz wie umsetzen. Mich fasziniert ihr selbstverständlicher Umgang mit den Ver- und Geboten, die alle dazu dienen, die Beziehung zu Gott, den Mitmenschen und sich selbst wiederherzustellen. Der Sabbat hilft uns im wahrsten Sinne des Wortes, Maß zu halten! (Nach dieser Begegnung haben wir in der Familie den Sonntag als medienfreie Zeit deklariert.) Der Zeitmesser reißt uns aus dem Gespräch, der nächste Schritt steht an. Um sicher zu gehen, dass die Stärke nun komplett in leicht- und in schwervergärbare Zucker umgewandelt wurde, nehmen wir einen Esslöffel von

der Flüssigkeit beiseite und trüpfeln etwas Brauerjod darauf. Es verfärbt sich gar nichts, d.h. das Resultat stimmt.

## 4. Läutern – rein und unrein

Im nächsten Schritt trennen wir die flüssigen (zuckerhaltige Würze) von den festen (Malz) Bestandteilen. Das gelingt mit einem Sieb, das 5 Zentimeter über dem Topfboden montiert ist. Auf der Höhe zwischen Topf- und Siebboden fließt die 78° C warme Würze durch einen eingebauten Hahn in einen anderen Topf ab. Das ausgelaugte Malz bleibt abgesondert zurück. Mir kommt der Begriff vom „geläuterten Herzen“ in den Sinn, das sich von allem Weltlichen getrennt hat. Im jüdischen Denken nimmt der Gegensatz Reinheit – Unreinheit, heilig – profan einen großen Raum ein, hat doch Gott zu seinem Volk gesagt: *Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig* (3 Mo 19,2).

Genau darum drehen sich alle Vorschriften: nicht unrein werden. Denn Unreinheit trennt den Menschen von Gott, die Sehnsucht des Juden ist es, möglichst nah an Gott zu sein. Persönlich bedauere ich, dass uns Christen, zumal den Protestanten, der Sinn für das Heilige verloren gegangen ist und Jesus uns oft nur noch als der gute Kumpel gilt.



## 5. Hopfenkochen – ein Gott der Leidenschaft

Zum Bierbrauen gehört das Probieren der Rohstoffe in ihrer reinen, unverarbeiteten Form. Die vier Israelis lassen den Hopfen neugierig auf der Zunge zergehen. Dann verziehen sie das Gesicht und spucken das grüne Gewächs aus. Was in purer Form bitter und unangenehm schmeckt, wird durch Kochen und Vergären wunderbar eingebunden. Der Hopfen verleiht dem Bier die angenehme Herbheit, stabilisiert den Schaum und macht das Bier haltbar. Außerdem ist das Hanfgewächs gut für die Nerven und ein ausgezeichnetes Aperitif. Inzwischen kocht die geläuterte Würze, und der Hopfen wird nach und nach hinzugegeben. Ganze 90 Minuten muss die braun-grüne Flüssigkeit kochen, um die erwünschten Geschmacksstoffe zu extrahieren. „Was verbindest du innerlich und inhaltlich mit diesem Schritt?“, fragt dieses Mal Meir. Mit dem Hopfenkochen verbinde ich ein aggressiv-leidenschaftliches Geschehen. Die Würze muss rollend kochen. Da ist Bewegung drin, da ist nichts Laues, nur schäumende Bewegung. Wir reden darüber, wie auch Gott ein leidenschaftlicher Gott ist. Einer, der vor Aggression nicht zurückschreckte, um sein Volk zu beschützen oder es zurechtzuweisen. Wir sprechen über die Gottesfurcht, die uns Christen weitgehend abhanden gekommen ist.

## 6. Würze ausschlagen – Gott mit ganzem Herzen lieben

Nach dem Hopfenkochen schalten wir den Gasbrenner aus und sehen, wie das ausgeflockte Eiweiß und der Hopfen auf den Boden des Gefäßes sinken. Mit einer „Kühlschlange“ kühlen wir die Würze auf ca. 28° C herunter. Anschließend fließt das Zwischenergebnis, eine rötlich-gehopfte Würze, in den Gärbottich – und über unseren Gaumen. Erstaunt stellen sie fest, dass sie extrem süß und herb (bitter) zugleich schmeckt.

Meir fragt schon ganz ungeduldig nach meiner theologischen Verknüpfung. Meinen Gästen geht das Herz auf, als ich auf das Schma zu sprechen komme, das Herzstück jüdischen Glaubens und Bekenntnisses: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzem Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft* (5 Mo 6,5). Ich erzähle ihnen, dass ich lange das „mit ganzem Herzen“ nicht verstanden habe. Ist das Herz nicht zwiespältig? Hat es nicht Anteile, die bitter sind und die man am liebsten ausklammern möchte? Gutes und Böses sind im Herzen. Bis ich verstanden habe, was die Mishna, die mündliche Auslegungstradition der Thora, darüber sagt: Wenn sie von ganzem Herzen redet, meint sie tatsächlich, mit beiden Trieben, dem guten und dem bösen eben. Wir brauchen uns mit unseren dunklen Seiten nicht vor Gott zu verstecken. Sie bestätigen meine Folgerungen: Der Allmächtige kann besser

mit unseren Schattenseiten umgehen, wenn wir sie ihm bringen.

## 7. Hefe hinzufügen – nun wird es heilig

Die Hefe vollendet den Brauprozess. Sie macht aus der herb-süßen Würze ein vollmundiges Bier, indem sie den Zucker vergärt. Im Gärprozess entstehen Alkohol, Kohlensäure und diverse Geschmacksstoffe und Aromen. Ohne sie gäbe es den wunderbaren Gerstensaft nicht. So wie die Woche sieben Tage hat, braucht es sieben Schritte für ein gutes Bier. Die Sieben gilt in der jüdischen Tradition als die wichtigste Zahl, sie ist heilig. An Pessach feiert das jüdische Volk über sieben Tage den Auszug aus Ägypten. Am siebten Tag der Schöpfung ruhte Gott und heiligte ihn, den Sabbat.

Wir haben alles getan, was zur Herstellung des Bieres nötig ist. Nun gärt es vor sich hin. Währenddessen bereiten wir uns auf den Sabbat vor. Unwillkürlich kommt mir der Gedanke: Der Sabbat hilft nicht nur zur Vollendung, wir werden durch ihn auch vollmundiger. Er hilft uns, einen Geschmack am Glauben zu entwickeln. Ich staune nicht schlecht, als Moshe in seiner Ansprache bei der Sabbatfeier immer wieder auf das Bier zu sprechen kommt. Nach der Feier nimmt er mich beiseite: „Das nächste Mal, wenn wir für fünf Tage kommen, verzichten wir auf die Besichtigung fünf weiterer Synagogen. Wir brauen fünf Mal Bier!“ Beim Abschied dann gibt es ein fröhliches Prosit und ein herzliches Schalom! Eine Brücke zu den Herzen ist geschlagen. Hopfen und Malz – Gott erhalt's! ■



Konstantin Mascher (OJC) ist seit 2012 Prior und hat das Seminar „Maß halten – Wege des Bieres, Wege des Mannes“ konzipiert.



*Die letzte verantwortliche Frage ist nicht,  
wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe,  
sondern wie die nächste Generation weiterleben soll.*

Dietrich Bonhoeffer

## WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in Reichelsheim (Odw.) und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

## OFFENSIV

setzen wir uns für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft ein und suchen nach lebhaften Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

## BEAUFTRAGT

durch Jesus Christus wollen wir jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir uns auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.

## UNTERWEGS

als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern, teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern.

Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein und

- christuszentriert leben
- schöpferisch denken
- gesellschaftlich handeln.



## Zukunft stiften

Die *ojcos-stiftung* fördert ganzheitliche christliche Menschenbildung und geistig-geistliche Orientierung. Die wichtigsten Aufgaben sind:

### Hilfe für religiöse Minderheiten im Irak

Sie wollen in ihrem Land bleiben und Hoffnung aus dem Evangelium verbreiten.

### Notleidende versorgen

Unseren Projektpartnern in Übersee, z. B. Albert K. Baliesima im Ostkongo, helfen wir, die furchtbare Not des Bürgerkrieges durch Gesundheitsstationen und Schulen zu lindern.

### Lebensunterhalt sichern

für Mitarbeiter in Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften, die nach vielen Jahren im Dienst christlicher Nächstenliebe nur eine schmale Rente haben.

### Jugendliche bilden

Erlebnispädagogisch die Bibel entdecken, in interkulturellen Begegnungen lernen, Waisen und Straßenkinder ausbilden.

### Ehe und Familie stärken

Familien, in denen Kinder groß werden können, geben unserer Gesellschaft Zukunft. Familie ist der wichtigste Schutzraum, in dem Kinder lernen zu leben und zu lieben.

**Herzlichen Dank für Ihre Hilfe!** *ojcos-stiftung*, Joachim Hammer, Tel.: 06164 9309-312  
hammer@ojcos-stiftung.de. IBAN DE78 5206 0410 0004 0047 01, BIC GENODEF1EK1

barmherzig • nachhaltig • innovativ



**danken  
und durchstarten**

# Investieren Sie in die Zukunft!

# 50 x 50 mit 5 €

Wir machen **fifty-fifty** und teilen aus unserem Leben. Machen Sie mit?

**Nach 50 Jahren OJC-Gemeinschaft brauchen wir neu:**

- **dauerhafte** Investoren
- einen Anschlag für Investitionen in die **Zukunft**
- weiterhin **Vertrauenkapital** für die junge Generation

**5 Euro im Monat sind eine nachhaltige Investition!**

Bei **50 x 50 Investoren**, die **5 €\* pro Monat** anlegen sind das **150.000 € im Jahr**.

**Gemeinsam investieren wir in die Zukunft ...**

Wir machen weiter **fifty-fifty** und teilen Leben und Glauben mit vielen vor Ort und weltweit:

- + **christuszentriert entschieden** in Nachfolge und Mission
- + **ethisch klar positioniert** in Kirche und Gesellschaft
- + **pädagogisch versiert** in Erfahrungsfeld, Mannschafts- und Bildungsarbeit
- + **solidarisch engagiert** in der einen Welt
- + **seelsorgerlich zugewandt** in der persönlichen Begegnung
- + **arbeitend, betend und feierend** im Rhythmus geistlichen Lebens

Sie machen **fifty mal fifty** und

- + **wuchern** mit Ihren Pfunden im Reich Gottes
- + **investieren** in die Botschaft des Evangeliums in unserem Land
- + **multiplizieren** mit Ihren Scherflein die Hoffnung weltweit

**Gemeinsam** begegnen wir dem Hunger der jungen Generation nach Wahrheit und Gerechtigkeit und erleben, wie Gott hinzugibt, was fehlt.

*Konstantin Mascher*

Konstantin Mascher, Prior der OJC  
Reichelsheim im April 2018

\*Die OJC braucht für den weiteren Dienst in die Zukunft neue und alte – **vor allem dauerhafte – Investoren. 5 € im Monat ist unsere Bitte – Ihr Beitrag** ist ein Gewinn für viele. Wer vermag, darf die 5 € auch gerne aufstocken ...



**Zum Spendenformular:** [www.ojc.de/fifty-fifty](http://www.ojc.de/fifty-fifty)

**Offensive Junger Christen – OJC e.V. | IBAN: DE37 5086 35 130 0000 17000 | Kennwort: fifty-fifty**

# Salzkorn

**Verlag und Herausgeber:**

Offensive Junger Christen – OJC e.V.  
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Alle Rechte beim Herausgeber

**Redaktion:**

Konstantin Mascher (verantwortl. für Inhalt; V.i.S.d.P.)  
in Zusammenarbeit mit Frisz Sipos (Stellv.),  
Cornelia Geister, Angela Ludwig, Daniela Mascher,  
Nico Ortmüller, Birte Undeutsch

**Schlussredaktion:** Frisz Sipos

**Layout:**

Piva & Piva, Studio für visuelles Design, Darmstadt

**Druck:** Bassetdruck GmbH, Hagen

**Bildnachweis:** S. 16, 34, 38, 40, 53 oben, 70, 73, 76,  
99 unten © privat; alle weiteren © OJC-Bildarchiv

**Unsere Adressen:**

**OJC-Zentrale, Redaktion, Buchhaltung,  
Gemeinschaft**

Helene-Göttmann-Str. 1  
64385 Reichelsheim

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Telefon: 06164 930-90

Telefax: 06164 930-930

Redaktion: [redaktion@ojc.de](mailto:redaktion@ojc.de)

Zentrale: [reichenberg@ojc.de](mailto:reichenberg@ojc.de)

Webseite: [www.ojc.de](http://www.ojc.de)

**Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg**

Telefon: 06164 9306-0

Telefax: 06164 9306-33

[www.schloss-reichenberg.de](http://www.schloss-reichenberg.de), [schloss@ojc.de](mailto:schloss@ojc.de)

**Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum,  
Gästehaus**

Telefon: 06164 55395

[www.rez-jugendzentrum.de](http://www.rez-jugendzentrum.de)

[rez@ojc.de](mailto:rez@ojc.de)

**OJC-Zelle in Vorpommern**

Burgstr. 30, 17489 Greifswald

Leitung: Daniel Schneider

Tel: 03834 504092

[daniel.schneider@ojc.de](mailto:daniel.schneider@ojc.de)

**ojcos-stiftung**

Joachim Hammer

Telefon: 06164 9309-312

[hammer@ojcos-stiftung.de](mailto:hammer@ojcos-stiftung.de)

**Versand**

Dorothea Jehle

Telefon: 06164 9309-320

[versand@ojc.de](mailto:versand@ojc.de)

Der Freundesbrief der Offensive Junger Christen erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der Offensive Junger Christen mit dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft werden von Spenden getragen. **Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!**

**Unsere Spendenkonten:**

**Offensive Junger Christen – OJC e.V.**

**neu!!!** Volksbank Odenwald eG

BIC: GENODE51MIC

IBAN: DE37 5086 35 130 0000 17000

Postfinance Basel (Schweiz)

Kto.-Nr. 40-30400-1

**ojcos-stiftung**

Evangelische Bank e.G.

BIC: GENODEF1EK1

IBAN: DE78 5206 0410 0004 004701



Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld

**Verwendungszweck**

Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen.

KLARHEIT  
KOMMT  
AUS DER  
STILLE,

Macht

AUS DER  
GESCHICHTE,

**FREUDE**

AUS DER  
ZUKUNFT.